



Palästinajahrbuch

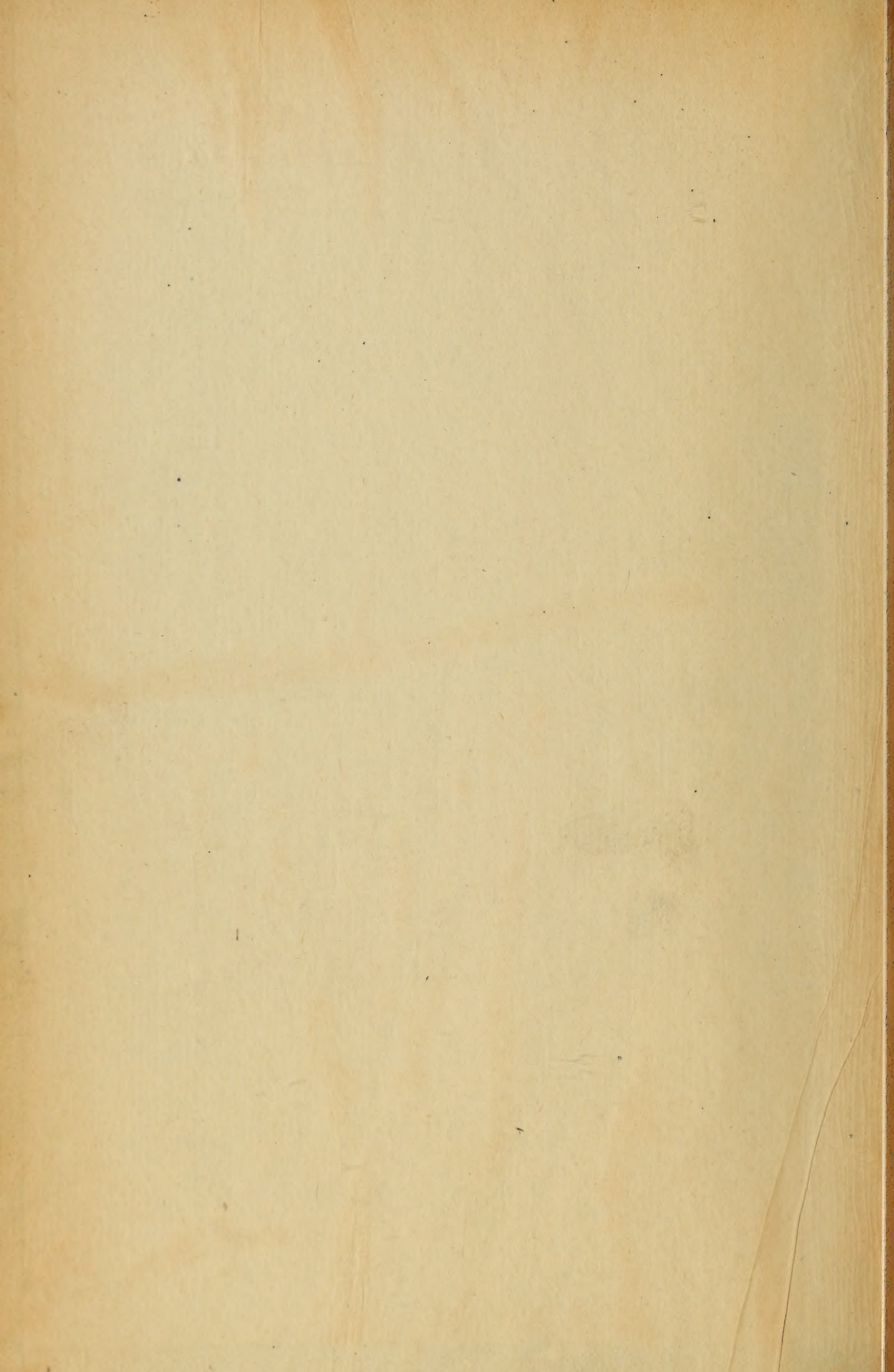
des

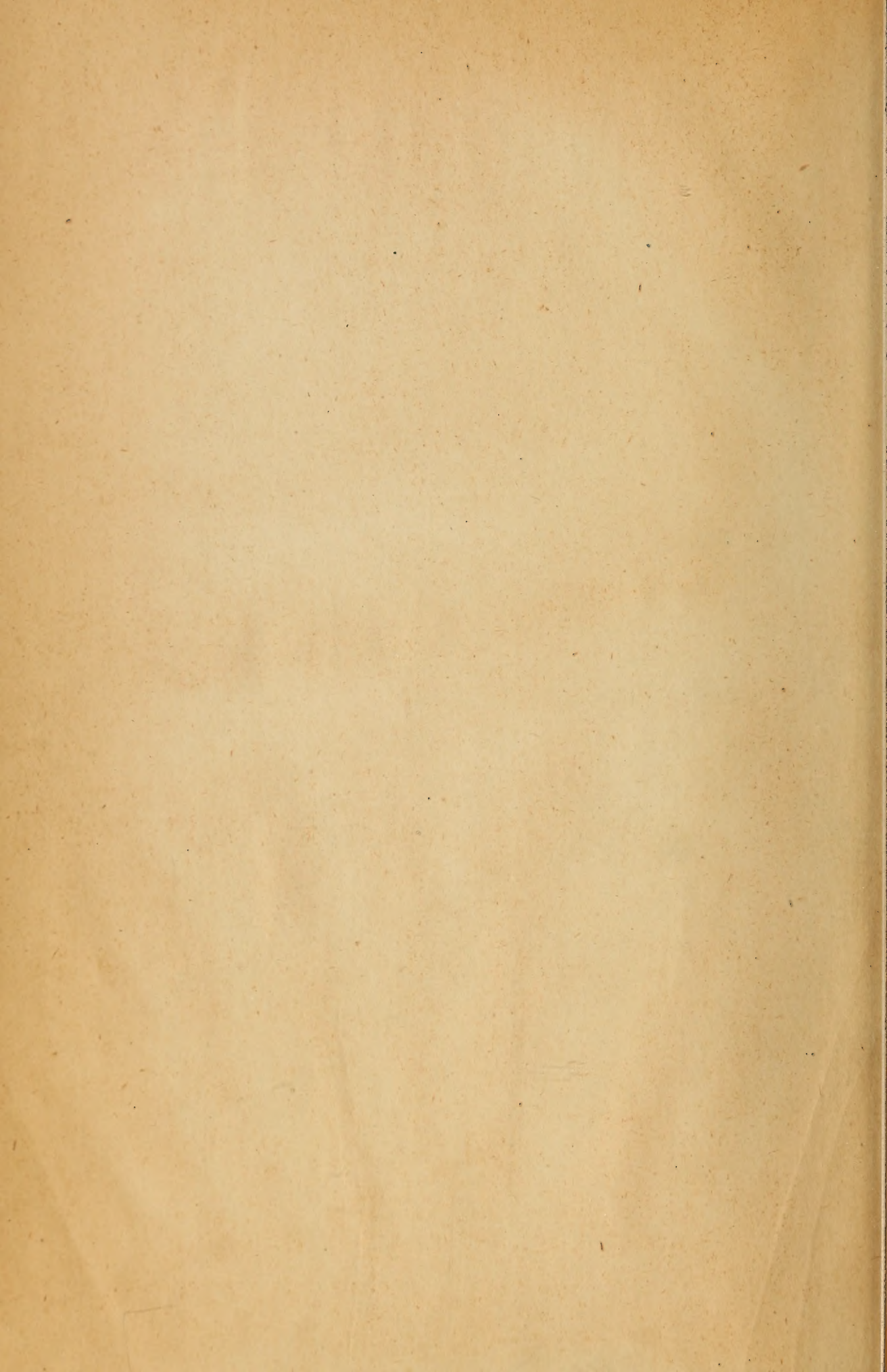
Deutschen evangelischen Instituts
für Alttertumswissenschaft
des heiligen Landes zu Jerusalem

1921



DS
101
P13
Jg. 17
1921
c. 1
ROBA





Orient,
Pholol
P.

Palästinajahrbuch

des

Deutschen evangelischen Instituts für Altertums-
wissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem

Im Auftrage des Stiftungsvorstandes

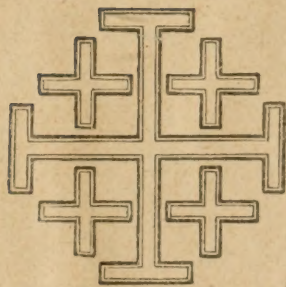
herausgegeben von

Prof. D. Dr. D. Gustaf Dalman

Geh. Konsistorialrat

Siebzehnter Jahrgang

(1921)



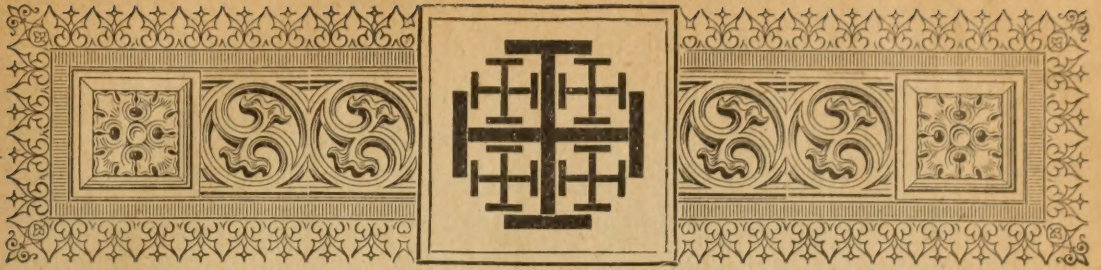
256544
14.7.31

Mit 10 Abbildungen

Berlin 1922

Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn, Kochstr. 68—71

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.



Das Institut im Jahre 1921.

Die Stilllegung des Instituts in Jerusalem seit dem Sommer 1914 bedeutete keine Stilllegung seiner Arbeit in Deutschland, wie die seitdem erschienenen Bände des Jahrbuches beweisen. Aber nachdem die Verhältnisse in Jerusalem sich einigermaßen geklärt hatten, sollte auch die dortige Arbeit wieder aufleben. Dies vorzubereiten und soviel möglich selbst in Ausführung zu bringen, wurde der Unterzeichnete vom Institutsvorstand auf Grund eines am 17. Dezember 1920 gefaßten Beschlusses für ein Vierteljahr, das schließlich zu acht Monaten auswuchs, nach Jerusalem entsandt.

Die Ausreise wurde mit Urlaub des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung am 30. März 1921 angetreten. Über Berlin, München, Triest, Alexandria, el-Kantara, Lydda kam ich am 5. April in Jerusalem an und fand durch das gütige Entgegenkommen der Leitung des der Brüdergemeinde gehörigen Ausländigenasyls Jesushilfe ein unvergleichliches Asyl in dieser seit 22 Jahren mir wohlbekanntem Anstalt deutscher Liebesarbeit an Kranken, die bisher unheilbar waren, denen aber jetzt neue Hoffnung auf Wiederherstellung erwacht ist.

Meine Aufgabe war eine mehrseitige. Außer der Sorge für Besitz und Tätigkeit des Instituts war mir die Fürsorge für die deutsche evangelische Gemeinde Jerusalem, die Leitung der Missionsarbeit des Jerusalem-Vereins sowie die Vertretung des Grundbesitzes der Jerusalem-Stiftung, des Jerusalem-Vereins und des Johanniterordens übertragen. Hier ist nur zu berichten, was ich im Dienste des Instituts habe tun können.

Vor allem wurde festgestellt, daß der von mir 1914 in Jerusalem zurückgelassene Besitz des Instituts an Büchern, wissenschaftlichen Sammlungen und Mobiliar im wesentlichen noch vorhanden war. Drei verschiedene Mieter und in den letzten Jahren das Spanische Konsulat haben darüber gewacht. Nur die Arbeitstische und sechs Stühle des Instituts waren von der Palästina-Regierung zwangsweise verkauft worden. Der Beitrag zur Hausmiete, den das Institut regelmäßig zahlte, gab ihm das Recht auf die von ihm innegehabten Räume, die Bibliothek im Haupthause und die Museumszimmer im Gartenhaus. Dieses Recht erhielt mit dem türkischen Miets-

jahr Anfang September eine andere Form, weil der Hausbesitzer auf das Gartenhaus aufbauen wollte und deshalb seine Miete kündigte. Herr Jaurietta, der gegenwärtige Spanische Konsul, war willig, die Sammlungen des Instituts in der unteren Halle und einem Nebenraume des Haupthauses aufzunehmen. So konnten sie mit der wertvollen Hilfe des früheren Institutsmitgliedes, Herrn Pastor Lie. Sven Linder aus Waksala in Schweden, vom 17. August bis 5. September dorthin übergeführt werden. Freilich ließen sich nur die Schränke der archäologischen, ethnologischen und naturwissenschaftlichen Sammlung einigermaßen zugänglich aufstellen. Der Rest der ethnologischen Sammlung und die Modellsammlung wurden verpackt und hoffen auf eine bessere Zukunft. Mein an die Landesregierung gerichtetes Gesuch um Herausgabe des von ihr zwangsweise gemieteten deutschen Schulhauses zur Unterbringung von Bibliothek und Sammlungen des Instituts war abschlägig beschieden worden. An Mietung eines eigenen Hauses war vorläufig nicht zu denken. So blieb nur die Bibliothek, der eigentliche Mittelpunkt der Institutsarbeit in Jerusalem, an ihrem alten Platz, nach wie vor bereit, ernstem Studium zu dienen.

Der Stand der deutschen Valuta machte es unmöglich, schon jetzt wie einst deutsche Pastoren, Gymnasiallehrer und Dozenten um den Arbeitstisch des Instituts zu versammeln und ihre Schau des Landes der Bibel zu leiten. Die Hauptsache ist gegenwärtig, daß die Forschertätigkeit des Institutsvorstehers wieder in Gang kommt. Sie muß die Hilfe vor allem des Jahrbuchs in Anspruch nehmen, um der heimischen Kirche etwas zu sein. Aber es fehlt auch nicht an Gelegenheit, den evangelischen Deutschen Palästinas in Jerusalem, Jaffa, Haifa und Waldheim, aber auch den Templern in Jerusalem, Jaffa, Sarona, Wilhelma, Haifa und Bethlehem geistige Anregung zu bieten. Auch kommen aus den skandinavischen Ländern, Holland, der Schweiz Theologen nach Palästina, welche sich der Beratung und Belehrung unseres deutschen Instituts bedienen. Wenn einmal die 1920 gegründete „Palästinische Orientgesellschaft“ die in der Eröffnungsrede ihres ersten Präsidenten P. Lagrange ausgesprochene Aufforderung, zu zeigen, daß der Haß steril und nur die Eintracht fruchtbar ist, auch uns Deutschen gegenüber verwirklicht, wird über den Rahmen des deutschen und „neutralen“ Kreises hinaus Wirksamkeit entfaltet werden können. Daß zu dem uns auch örtlich nahestehenden Amerikanischen archäologischen Institut wie früher das beste Verhältnis besteht, werde hier als eine hoffnungserweckende Tatsache verzeichnet. Welchen Wert unser Institut selbst auf seinen internationalen Verkehr legt, hat sein Verhalten zu allen Zeiten bewiesen. Daß auch während des Krieges sich an diesem Wunsche nichts geändert hat, ist im Jahrbuch (Jahrg. 1915, S. III,

36 ff., 1916, S. 5, 1917, S. 5, 1919, S. 1 f.) unentwegt von mir betont worden¹⁾ und wird auch hier wieder erklärt. Er ist bei jeder wissenschaftlichen Arbeit selbstverständlich.

Durch diesen Tatbestand war auch meiner Institutstätigkeit der Weg gewiesen. Ich hielt den deutschen Gemeinden Vorträge in Jerusalem, Haifa und Waldheim, stellte mich skandinavischen Besuchern Jerusalems zur Verfügung und suchte durch Beobachtungen verschiedenster Art den Aufenthalt in Palästina auszunutzen, soweit andersartige Pflichten mir dafür Zeit ließen. Herr Lic. theol. S. Linder, welcher im Auftrag des schwedischen Jerusalems-Vereins den ganzen Sommer in Palästina weilte, wollte dabei gern wie früher im Jahre 1912 als Institutsmitglied betrachtet sein.

Eine Reise nach Haifa am 21.—26. Mai zur Einführung des Pfarrers von Dergen gab Gelegenheit, die Bahnlinsen nach Haifa und von da nach näblus kennen zu lernen. Am 1. Juni ritt ich mit dem Direktor des Amerikanischen Instituts Prof. Albright, Dozent Pedersen aus Kopenhagen und Pastor Linder nach wādi fāra und wādi es-swēnī. Am 9. Juli fuhr ich im Interesse des Jerusalems-Vereins nach Hebron, mit Schwestern des Asyls am 11. August nach dem Wäldchen von bēt mahsīr und am 14. September nochmals nach Hebron. Um die Kirche in Waldheim zu weihen, reiste ich am 30. September über Haifa dorthin und schloß daran einen Ausflug nach et-tābra am See von Tiberias, von dem ich am 13. Oktober zurückkam. Gastfreundschaft der Freunde in Waldheim und Haifa und des von Pater Täpper geleiteten Hospizes in tābra gab dabei Heimatsgefühl und verminderte zugleich die sonst kaum erschwinglichen Kosten. Am 19. November besuchte ich infolge einer Einladung der schwedischen Kolonie Jerusalems das Tote Meer und den Jordan. In Bethlehem war ich in geschäftlichen Angelegenheiten am 13. und 26. April, 4. Juni, 2. und 26. Juli, 7. August, 16. September, 26. November, in Ramallah am 4. Mai und 12. August. Auf diese Weise konnten in Judäa, Samaria und Galiläa alte Eindrücke aufgefrischt und neue ihnen hinzugefügt werden.

Literarische Arbeit förderte ich in Jerusalem insofern, als ich zur zweiten verbesserten Auflage meiner „Orte und Wege Jesu“ dort das Vorwort schrieb und den Druck eines in anderer Richtung palästinischen Buches mit dem Titel „Jesús = Jeschua“ begann. Durch

¹⁾ Auch die rein private, dem Institut völlig fremde, übrigens von mir zurückgezogene Erklärung auf der Rückseite des Vorworts von Jahrg. 1914 beruhte auf dem gleichen Wunsch und hätte nicht sollen mißverstanden werden.

die Unterstützung der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm, und der Schlesischen Jubiläumstiftung ist in sicherer Aussicht die Drucklegung meiner Arbeit „Das Grab Christi in Deutschland“, eines Beitrages zur Archäologie der Grabeskirche und zur Geschichte der deutschen Beziehungen zu Jerusalem, der als die Kriegsarbeit des Instituts zu bezeichnen ist¹⁾. Zwei schwedische Mitglieder des Instituts, Prof. Aurelius=Lund und Lic. Linder=Bakjala, haben auch zur reicheren Ausstattung dieses Jahrbuches Beiträge geleistet.

Einen schmerzlichen Verlust haben wir erlitten durch den Heimgang früherer Mitglieder, des Pastors Paul Lauffs in Wülheim (Ruhr)=Heissen am 13. April und des Pfarrers Dr. Valentin Schwöbel in Mannheim am 12. Mai 1921. Beide haben treue Anhänglichkeit an unser Institut und an Palästina bewährt. Der erstere hat durch seine schöne Monographie über Kirjath Searim²⁾, der letztere durch eine Reihe von Arbeiten als wissenschaftlich geschulter Geograph die Kenntnis Palästinas wesentlich gefördert³⁾, und wir hatten noch manche wertvolle Leistung von ihm erwartet. Sein letzter Brief an mich vom 16. Januar 1921 zeugt noch davon, wie er bei schwerem Leiden seine Palästinaarbeit nicht liegen ließ und auch Neues, einen Beitrag für dies Jahrbuch, ein Sammelwerk „Palästina Studien“, in Aussicht nahm. „Bitte, schreiben Sie mir bald, damit ich nicht zu spät anfang.“ —

Nachdem Herr Prof. D. A. Alt, Mitglied des Instituts im Jahr 1908, Mitarbeiter 1913, eben jetzt von Halle nach Leipzig berufen, zum Vorsteher des Instituts ernannt worden war, konnte ich am 1. Dezember Jerusalem verlassen, um meine Greifswalder Pflichten wieder aufzunehmen. Am 7. Dezember ist der neue Direktor dort eingetroffen. Möge Gott ihm erspriessliche Arbeit, dem Institut neues Erblühen schenken, der deutschen Theologie und Kirche zum Gewinn! Meine eigene Palästinaarbeit wird auch auf dem veränderten Schauplatz nach wie vor fortgesetzt werden.

Greifswald, Weihnachten 1921.

Gustaf Dalman.

1) S. PJB 1916, S. 9 f., 1917, S. 9. 2) ZDPV 1915, S. 249 ff.

3) Hier seien von seinen stets an Belehrung reichen Publikationen genannt: Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas, ZDPV 1904, S. 1 ff. Die geographischen Verhältnisse des Menschen in der Wüste Juda, PJB 1907, S. 76 ff. Die Landesnatur Palästinas (2 Teile), 1914. Der türkisch-ägyptische Kriegsschauplatz Geogr. Zeitschr. 1915, S. 70 ff., 131 ff. Das syr ägypt. Grenzland als Kriegsschauplatz, D. Kolonial-Ztg. 1915, S. 5. Kurze militärgeographische Beschreibung von Palästina (anonym), 1917. Der Jordangraben, Hettner-Festschrift, 1921, S. 117 ff.

Arbeiten aus dem Institut.

Die Theologie und Palästina¹⁾.

Von Gustaf Dalman.

Die theologische Wissenschaft hat seit einem halben Jahrhundert sich so erweitert und verzweigt, daß die Frage unabweisbar ist, welche Auswahl davon als für die Ausbildung des Nachwuchses unentbehrlich bezeichnet werden muß. Die Gefahr ist groß, daß die vielen wissenden jungen Theologen der Zukunft des sichern und festen Wissens entbehren auf dem Gebiet, das trotz allem das wichtigste bleiben muß. Dies ist nach wie vor die trotz Friedrich Delitzsch infolge ihres eigenen Zeugnisses, nicht der Kurzsichtigkeit der Theologen, unteilbare Bibel. Praxis und Theorie führen den Laien wie den Gelehrten vom Elternhaus und der Schule ab bis zum Sterbebett täglich zu ihr zurück. Ein Theologe kann in Religionsvergleichung, Dogmatik und Geschichtskennntnis Lücken vertragen, wenn er bibelfest ist. Darunter verstehe ich, daß er vom ersten Kapitel bis zum letzten die Bibel kennt, sie versteht, sie liebt und sein eigenes Leben in Denken und Handeln darauf gründet. Das kirchliche Bekenntnis und die theologische Richtung mögen dabei Dienst tun, aber der Dienst wird zu unerlaubter Herrschaft, wenn der Schüler sein Studium damit beginnt, daß er die Partei wählt, durch deren Brille er dann alles betrachten will, während doch die theologische Richtung während dreier Studienjahre nicht entschieden werden darf, sondern aus der Lebensarbeit des Lernens, Nachdenkens und praktischen Erprobens allmählich erwachsen muß.

Im Vordergrund des theologischen Lehrbetriebes wie der ihn abschließenden Prüfungen wird deshalb nach wie vor die Bibel stehen müssen, selbstverständlich die Bibel in ihren eigenen Sprachen und, wenn ihr Inhalt plastisch, anschaulich und lebensvoll angeeignet werden soll, die Bibel nicht ohne ihr Land, nicht ohne Palästina. Wenn ich mich frage, was mich seit Kindesbeinen an die Bibel gebunden hat, so kann ich darauf nur antworten, daß dabei besonders wirksam gewesen ist, daß meine Mutter besonderen Nachdruck legte auf das Verständnis auch des Alten Testaments und daß Palästina dabei eine wichtige Rolle spielte. Junz' Übersetzung des Alten Testaments und ein Olivenholzkreuz aus Palästina, das noch jetzt auf meinem Schreibtisch steht, waren ihre letzten Geburtstagsgeschenke für mich. Ihre Kopien von Bernagj' Palästinaabildern

¹⁾ Verändert wiederholt aus „Greifswalder Reformgedanken zum Theologischen Studium“. Oscar Beck, München 1922.

zeichnete ich nach, den salomonischen und herodianischen Tempel baute ich auf, und als sie 1870 aus der Zeit ging, war ich an ihrem Todestag damit beschäftigt, aufzuschreiben, was ich in Palästina alles sehen wollte. Die Bibel hat in allen ihren Teilen Kenntnis Palästinas zur Grundlage, im Alten Testament wird diese Kenntnis auch bei den Lesern vorausgesetzt und deshalb vieles ungesagt gelassen, was einem Nichtpalästinier auseinandergelegt werden müßte. Für den Laien ist Palästina wie ein Bilderbuch zur Bibel, das ihm ihre Geschichte und die Gleichnisse und Bilder ihrer Propheten und Dichter anschaulich macht. Auf diese Anschaulichkeit kann und darf auch der Theologe nicht verzichten, damit das, was er aus der Bibel mitteilt, richtig begriffen werde.

Die Anschaulichkeit wäre nicht vollständig, wenn ihr nicht auch das Moment der örtlichen Ordnung beigegeben würde, welches erlaubt, die Einzelbilder miteinander zu verknüpfen und zu einem Ganzen zu vereinigen, wie es eine Karte andeutet. Aber die bloße örtliche Ordnung, bei welcher alle die stehen bleiben, denen eine Karte nur ein Wegweiser und kein plastisches Bild ist, genügt nicht. Aus den Einzelbildern muß ein lebensvolles Gesamtbild werden, in dessen Relief jede Einzelheit ihren Platz erhält, so daß ein innerer Zusammenhang entsteht, der die notwendige Voraussetzung für die Geschichte der in diesem Lande lebenden Menschen bildet. Und hier setzt die Aufgabe des wissenschaftlich denkenden Theologen ein, die darin besteht, daß er die Wechselwirkung der natürlichen Vorbedingungen der Kultur eines Landes und des in ihm geschehenden menschlichen und völkischen Handelns klar zu erfassen und auf diese Weise in das Wesen seiner Geschichte tiefer einzudringen sucht. Gerade in diesen Vorbedingungen wird er dabei einen wichtigen Teil der göttlichen Leitung der Geschichte erkennen, weil das Werden des Erdbodens dem Werden der auf ihm lebenden Völker vorgängig ist. Die Form, in welcher die Geschichte sich vollzieht, ist nun einmal bis in ihre geistigsten Erzeugnisse hinein vom Erdboden mitbestimmt. Es ist auch weder möglich noch nützlich, den Inhalt aus ihr vollständig herauszuschälen und von ihr völlig unabhängig zu machen. Das Wesen der Sache kommt dabei gewöhnlich zu kurz, und die Kraft ihrer Wirkung auf die Menschen geht verloren. Nicht irgendwelche letzte Grundgedanken der christlichen Lehre haben die Welt erobert oder werden sie erobern, sondern ein Hinweis auf Tatsachen, die an bestimmtem Ort in bestimmter Form sich ereigneten. Darum werden die Menschen zu ihrem eigenen Gewinn die Mühe nicht scheuen dürfen, nach diesem Ort sich zu versetzen und die örtliche Gestalt des dort Geschehenen sorgsam zu beachten. Eine notwendige Vorbedingung des Verständnisses wird dadurch von ihnen erfüllt. Aber einen zweiten

noch wichtigeren Gewinn tragen sie davon. Die Wirklichkeit des in geschriebenes oder gesprochenes Wort Gefassten wird ihnen dabei gegenständiglich. Das zeitlich und örtlich weit abliegende Geschehen wird greifbar und für das Miterleben zugänglich.

Alle diese Forderungen bedeuten Arbeit. Der Laie begnügt sich vielleicht damit, unter den alten Bäumen des jetzigen Gethsemanegartens Zwiesprache zu halten mit dem, der sich hier zu seinem Todesgang rüstete, und er kann dabei die Empfindung haben, ihm hier näher zu kommen als sonstwo. Aber die wissenschaftliche Aufgabe geht darüber hinaus. Auch ihr ist das in Palästina jetzt Gegenwärtige die entscheidende sichere Grundlage. Aber sie sucht von ihr aus mit allen Mitteln des Erkennens vorzudringen zu dem, was einst war. Dabei werden die alten Nachrichten der christlichen und der jüdischen Literatur wichtige Handhaben bieten. Wo sie fehlen — und das ist häufig der Fall —, muß im jetzt Vorhandenen das Dauernde, Wesentliche und Unveränderliche erfaßt und damit der sichere Boden gewonnen werden, ohne welchen Geschehenes nicht gedacht werden kann. Die Palästinawissenschaft kann deshalb nicht nur beschreiben, sie ist mit geschichtlichen Aufgaben unmittelbar aufs engste verknüpft, wenn sie der Theologie oder, jagen wir lieber, dem Christentum etwas leisten soll. Daraus ergibt sich, daß die Auslegung der Bibel und die Darstellung der von ihr bezeugten Geschichte durchweg an Palästina orientiert sein muß, um ihrem Zwecke ganz zu entsprechen, und dies ist die wichtigste Forderung, die sich aus dem vorher Gesagten ergibt. Der akademische Unterricht darf nicht in einen palästinafremden Teil und eine Belehrung über Palästina zerfallen. Wohl aber wird es zweckentsprechend sein, wenn neben der durchgängigen Bezugnahme auf Palästina Vorlesungen gehalten werden, welche dies Land und seine Kultur im Zusammenhang vorsehren. Nur dürfen sie nicht in eine an der Bibel nicht orientierte bloße geographische Beschreibung auslaufen, sondern sie müssen den Zusammenhang von Natur und Kultur mit der biblischen Geschichte zum Ziel haben, um ihrem Zweck zu entsprechen. Als theologische Disziplin muß die Beschreibung Palästinas behandelt sein, wenn sie innerhalb des Kreises der unentbehrlichen Darbietungen der theologischen Schule ihr Recht haben soll.

Dazu bedarf es der Hilfsmittel. Karten und Pläne müssen vorhanden sein, die auch der Einzelforschung dienen können, also nicht nur irgendeine der vorhandenen Wandkarten, sondern Karten größeren Maßstabes, wie wir sie jetzt von deutscher Arbeit erwarten dürfen, und Pläne, wie sie archäologische Arbeiten darbieten. Palästinaabücher, aber auch Palästina-bilder müssen Sachkenntnis und eigene Anschauung ermöglichen. Wie

vollkommen sind die Anschauungsmittel unserer Zeit! Eben jetzt wird daran gearbeitet, auch den Kinematographen in den Dienst der Palästinafunde zu stellen. Man wird künftig den Jordan der bāniās-Quelle entströmen und bei Sericho voll in seinen Ufern vorübergleiten sehen, palästinisches Volksleben in Vergnügung und Arbeit wird sich vor den Augen des Beschauenden lebendig entwickeln. Zu hoffen ist auch, daß die photographische Kunst mehr als bisher die Bedürfnisse der Palästinawissenschaft, nicht bloß der Reisenden, befriedigen wird. Nicht laienmäßige Bibelillustrationen, sondern Studienmittel müssen die Photographien sein, welche dem akademischen Unterricht dienen. Eine wissenschaftliche Zentrale in Verbindung mit einem photographischen Geschäft sollte hier vermittelnd wirken. Ein moderner Lehrsaal für Exegese und Geschichte der Bibel sollte so ausgestaltet sein, daß jeden Augenblick die nötige Dunkelheit hergestellt werden kann, um Lichtbilder an die Wand zu werfen, die der Lehrer selbst einstellt. Plastische Modelle von Häusern, Werkzeugen und gewerblichen Einrichtungen, Pflanzen und Steine *in natura* müssen der Schau zugänglich sein. Auch der botanische Garten der Universität muß seine Palästinaecke haben. Alle Lehrmittel dürfen aber nicht nur dem Lehrer zur Hand sein. In besonderem Maße müssen sie auch dem Studierenden zu freier Benutzung offen stehen, damit er sich in das Land der Bibel auf eigene Hand und mit Muße einleben kann. Keine theologische Fakultät ohne ein Palästinainstitut.

Aber was wäre die Palästinawissenschaft ohne Palästina? Der Lehrer der Bibel muß womöglich persönliche Berührung mit diesem Lande gewinnen, und die Palästinaforschung darf nie stille stehen. Die deutsche evangelische Kirche hat in ihrem Institut in Jerusalem eine ideale Stätte des Schauens, Lernens und Forschens. Alle deutschen Lehrstätten evangelischer Theologie sollten mit ihm fragend und beschickend in beständigem Verkehr stehen. Über die Zeit des Unwertes unseres Geldes müssen wir ihm hinweghelfen, bis es dereinst wie ehemals seiner Aufgabe gemäß unsere evangelische Kirche mit dem Lande der Bibel verknüpft. — Wie ich mir eine für die Theologie fruchtbare Anschauung Palästinas denke, möge ein Beispiel zeigen.

Jerusalem vom rās el-mekaber¹⁾.

In die Höhe des judäischen Berglandes ist südlich von Jerusalem eine nach Westen zu sinkende kleine Fläche, die Rephaimenebene von Jos. 15, 8, eingeschaltet. Ihr östlicher hoher Rand, die Wasserscheide des Landes, ist durch eine schmale Brücke mit einem etwas höher an-

¹⁾ Siehe Abbildung 1, 2.

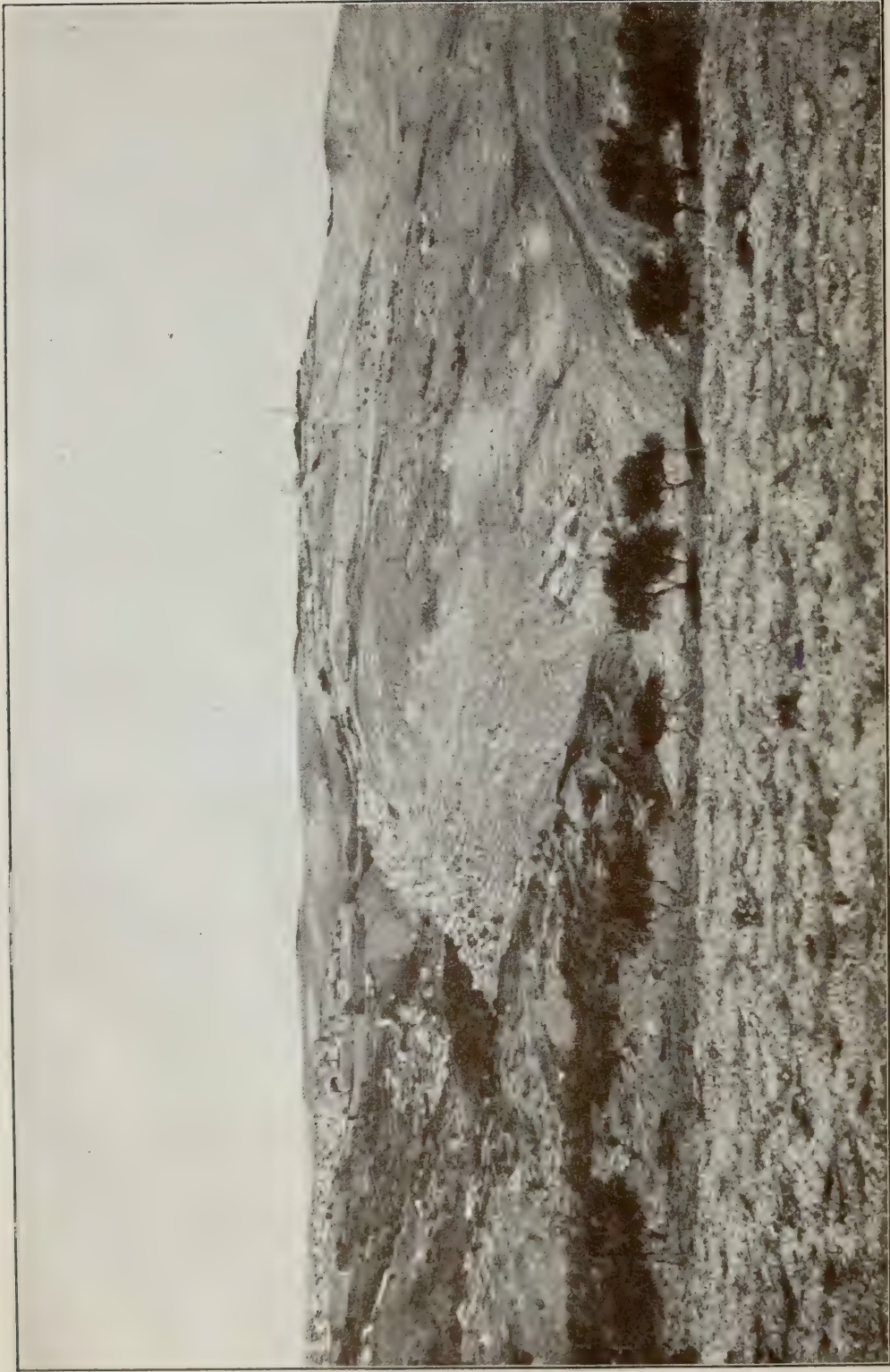


Kariffinentloster
an der Wasserscheide

Westvorstadt
Berg des bösen Rats

Aufnahme von S. L. Larsjon, Jerusalem.
Westlicher Stadthügel
Dormitio

1. Jerusalem und der Ölberg vom räs el-mekaber, linke Hälfte.



Erlöserkirche

tell el-fül

Sempelpfatz

Ridron

Ölberg

Bethphage

Aufnahme von S. E. Larsson, Jerusalem.

2. Jerusalem und der Ölberg vom räs el-mekaber, rechte Hälfte.

steigenden östlichen Vorsprunge verbunden, der selbst schon zum Gebiete des Toten Meeres zu rechnen ist, weil ihn Täler umgeben, welche diesem großen Sammelbecken zustreben. Dieser Gipfel, den Feigen- und Olivenpflanzungen teilweise bedecken, bietet nach Osten einen völlig freien Blick über den Abfall des Landes hin. Nach Norden erlaubt der gegen 800 m hohe Berg keine ebenso umfassende Aussicht, weil das in der Nähe tief-sinkende Gelände bald zu größerer Höhe ansteigt. Aber man hat in $2\frac{1}{3}$ km Entfernung ganz Jerusalem sich gegenüber und kann an dieser Stelle wie sonst nirgends die Lage der Stadt zwischen ihren Tälern und ihr Verhältnis zum Ostabhange des judäischen Landrückens beobachten.

Am 18. September 1921 nach 5 Uhr abends war es. Unter dem einsamen „Olbaum des Propheten“, von dem aus nach der moslemischen Sage Mohammed einst Jerusalem sah, hatte ich mich am Ostabhange des räs el-mekabber nahe seiner Kuppe niedergelassen. Meterhohe Blütenbüschel der Meerzwiebel, die man für die habasséleth der Bibel halten könnte¹⁾, ragten neben mir aus dem sommerlich kahlen, von Feuersteinen aller Farben übersäten Boden. Neben diesen Vorboten des wohl noch zwei Monate entfernten „Frühlings“ bewiesen nur braun gewordene Disteln und die unverwüßlich grüne *Ononis natrix* mit ihren gelben Blüten, daß das Feld, in dessen Mitte der seiner Äste beraubte alte Baum steht, doch auch Früchte tragen kann. Weiß, hellgrau, gelb und bräunlich ist die gesamte unter mir liegende Landschaft, je nachdem Fels oder Kalkerde ihr Aussehen bestimmt. Die am wolkenlosen Himmel schon tief stehende Sonne erreicht mit ihren Strahlen noch den Nesselndom auf der Stätte des Tempels, wirft ihr volles Licht auf die großen Gebäude am Westrande der Stadt, deren Südmauer mit ihren Zinnen und Türmen als dunkle Wand nach dem Stadttale hinabsteigt und schließlich in die ebene Südmauer des Tempelplatzes ausläuft. Dieser Schatten liegt im Kidrontal und in der südlichen Falte des Ölbergs, aber das Sonnenlicht ruht auf den Gipfeln der Ölbergkette mit ihren beiden hohen Türmen, dem Muffenturm und dem Deuschenturm, und ohne Begrenzung ist es noch ausgebreitet über die ganze östliche Landschaft, deren nähere Teile gelbbraunlich erscheinen, während die letzte Hügelkette vor dem Jordantale und die jenseits aufsteigende Wand der moabitischen Hochebene rötlich schimmern mit hellblauen Schattenstreifen ihrer Falten. Auch die Jordanebene, von welcher die Jordanrinne und die Bewässerungsgebiete der östlichen Nebenflüsse wegen ihrer „Bewaldung“ sich dunkel abheben, hat

1) Dalman, „Orte und Wege Jesu“, S. 139, 208.

an dieser abendlichen Färbung ihren Anteil. Die Wüstenei, die mittags in so blendendem Weiß strahlt, ist von lieblicher Anmut übergossen, obwohl der irren würde, der hier grelle Farben und starke Kontraste voraussetzen würde. Die Hartheit der Farbe und die Feinheit des unter dem farbigen Schleier sichtbaren Geäders der Schluchten und Berghalden widerstrebt der Wiedergabe durch den Pinsel des Malers.

Die Sonne nähert sich dem von hier aus nicht fernen Horizonte der westlichen Höhen. Eine Viertelstunde vor ihrem Verschwinden beginnt das *Alpenglüh en*¹⁾ auf den Bergen Moabs als ein breiter roter Streifen, der sich auf sie legt und an ihnen rasch in die Höhe steigt, während unterhalb die Schatten des Westlandes ihm nachfolgen, und dieses selbst plötzlich sonnenlos, grau und wie erstorben dreinschaut. Letzte Sonnenstrahlen verschwinden von den Ölbergtürmen. Der kleine Teil des Toten Meeres, der hier sichtbar ist, spiegelt den Himmel und wird dadurch für ein Weilchen deutlicher als vorher. Als die Sonne gesunken ist, hat auch die rote Blut die Berge Moabs verlassen, die nun wie von bläulichem Dunst verhüllt sind. Sie steigt aber am Himmel als ein nach unten scharf abgegrenzter Streifen weiter aufwärts und wird nun durch blauen Himmel von den dunkel gewordenen Bergen getrennt. Fünf Minuten nach Sonnenuntergang flammt sie in lebhaftem Violett noch einmal auf, wird breiter, umgibt im weiteren Aufsteigen den fast vollen Mond, der schon längst aufgegangen war, ohne noch eigenes Licht zu verbreiten, ist aber eine Viertelstunde später völlig erloschen, alles dies ohne daß der Westhimmel eine entsprechende Erscheinung dargeboten hätte. Golden, wenig gerötet ist die Sonne hinter den Horizont gesunken, über dem nur ein schmaler rötlicher Rand erscheint, während der Himmel dort mehr gelb und grünblau als violett gefärbt ist. Es gibt auch Abende mit wirklichem Abendrot im Westen, ohne daß deshalb das *Alpenglüh en* im Osten stärker wäre. Der Morgen zeigt zuweilen die entsprechende Erscheinung eines sich zum Horizont senkenden rotflammenden Streifens am Westhimmel. — Vom Ruffenturm her läuten die Abendglocken, welche die Nonnen zum Gebet rufen. Im Westen leuchtet gelbrotes Abendlicht noch einmal stärker auf und wirft einen matten Schein auf den Ölberg. Dann tritt die Nacht in ihr Recht. Eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang werden die ersten Sterne sichtbar. Jerusalem liegt im Dunkel. Vor dem Felsendom durchdringt ein starkes elektrisches Licht die rasch zunehmende Finsternis. Weiß leuchtet noch immer der

¹⁾ Dies ist nicht, wie manche meinen, der Widerschein des westlichen Abendrots, das zeitlich und in der Farbe von ihm unabhängig ist, sondern die Folge des Durchgangs der letzten Sonnenstrahlen durch die Dunstschicht über dem westlichen Gebirge.

kalkige Abhang des Öbergs. Kläffende und heulende Hunde, auch freischende Schakale werden laut. Wie wunderliche scharf begrenzte schwarze Silhouetten kommen Beduinen zu Esel über die Höhe, die mein westlicher Horizont ist. Sie reiten heimwärts und rechnen auf den Mond, dessen Licht nun bald die Landschaft so reichlich übergießen wird, daß fast nur die tiefen Schatten die Nachtzeit verraten.

Dieses kurze tägliche Schauspiel gehört zu der Welt der Bibel und steht im Hintergrunde, wenn 1. Mos. 1, 4 Licht und Finsternis sich scheiden und B. 16 zwei Lichter geschaffen werden, die den Tag und die Nacht regieren. Der rasche Übergang vom Tag zur vollen Nacht im Verlauf einer Stunde, der den im Zimmer Arbeitenden ruckweise mit erschreckender Plötzlichkeit überfällt, erweckt tatsächlich den Eindruck, als sei die Finsternis eine selbständige Macht neben dem Licht. Gott ist es, der ihr Grenzen gesetzt hat (Ps. 104, 19 ff.). Zugleich werden wir dessen inne, daß die alttestamentliche Dichtung von Abendrot und Alpenglühn so wenig weiß als vom Morgenrot¹⁾, daß aber Jesus, wenn Matth. 16, 2 echt ist, den Feuerglanz des Abendhimmels als Zeichen schönen Wetters kennt. Dabei wird auch an das Abendrot des Osthimmels gedacht sein. Aber nur für die Regenzeit gilt selbstverständlich die Wetterregel. Wenn im Sommer abends Wolken die untergehende Sonne verdecken und keine Abendröte erscheint, ist der erwünschte Nachttau in ebenso sicherer Aussicht wie ein sonniger Tag. Nur im Winter könnte jenes Wort von Jesus gesprochen sein.

Dem Quartär gehört der Gipfel an, auf dem ich mich niedergelassen habe, ebenso wie die Öbergfette, deren Südende vor mir liegt und die als die nördliche Fortsetzung des Höhenzuges, welche ihrerseits im Norden mit dem räs el-mekabber endete, zu betrachten ist. Ein starkes Fallen der Schichten auf dem Abfall gegenüber erinnert daran, daß hier eine Verbiegung vorliegt, welche vielleicht bei der Unterbrechung des nord-südlichen Höhenzuges eine Rolle gespielt und dem Gelände, in welchem jetzt Jerusalem liegt, die Möglichkeit einer Entwässerung nach Osten gegeben hat, die es jetzt zu einer Enklave in dem Gebiet westlich der Wasserscheide gemacht hat. Aber diese Verbiegung war nur ein Teil der Bewegungen der Kalkscholle Palästinas, welche den Abfall des Landes in der Richtung des großen Einbruchgrabens des Jordantals geschaffen haben. Das Aussehen der wüsten Landschaft im Osten mit ihren weichen Formen und hellen Farben zeugt dafür, daß sie im wesentlichen ein

¹⁾ Das hebräische schahar ist nicht, wie Wörterbuch und Bibel übersetzen, die „Morgenröte“, sondern das „Morgengrauen“ oder „Frühlicht“ vor dem Sonnenaufgang.

Senonland ist. Anders ist die Landschaft im Westen des Ölbergs. Felsenbänke und Felsenwände verraten härteren Kalkstein, und in diesem Gelände des Turon und Cenoman mit dunkelfarbigerem roten Erdreich, also in einem Gebiet mit ertragsfähigem Boden, aber freilich auch hartem Fels liegt Jerusalem.

Der Querschnitt der Stadt, den wir hier vor uns sehen, zeigt die allgemeine Senkung ihrer Bodenfläche nach Osten zu, aber auch, wie der Wasserablauf diese Fläche mit zwei Rinnen umgrenzt hat, die in einem kleinen Kessel sich vereinigen und unter unseren Füßen im wādi en-nār ihren natürlichen Ablauf nach Südosten erhalten. Daß ihr westlicher höherer Teil von dem östlichen ebenfalls durch eine Rinne getrennt war, wird dadurch erkennbar, daß in jenen Kessel von Norden her zwischen jenen Rinnen eine dritte Bodensalte da mündet, wo ein kleines Minarett die Gegend des Siloateiches bezeichnet. Links davon ist der von Kirche und Turm von Mariä Heimgang (Dormitio) gekrönte ansehnliche Stadthügel als besondere Größe deutlicher als der rechtsgelegene Hügel des Tempelplatzes, der wie eine niedrigere Vorterrasse des ersteren erscheint, weil der von Norden kommende Hauptzweig jener mittleren Falte in der Gegend der jetzigen Stadtmauer vollkommen aufgefüllt ist. Aber gerade der südliche Ausläufer der scheinbaren Vorterrasse sieht noch immer wie ein eigener Hügel aus. Beiderseits fehlt ihm nicht ein deutlicher Abfall, und auch nach Norden hin hat er, infolge der dort einsetzenden scharfen Wendung des Höhenzuges nach Nordost, einen klaren Abschluß. Man kann sich leicht denken, daß er einmal etwas höher gewesen ist und dann zwar noch immer ein Zwerg zwischen den mächtigen Höhen im Westen und Osten, aber doch eine Größe, die etwas bedeutete. Der Kessel zu seinen Füßen ist die einzige gleichmäßig grüne Fläche, die das Auge hier zwischen den Bergen trifft. Sie wäre ohne künstliche Bewässerung in dieser Jahreszeit nicht denkbar und verrät das Vorhandensein einer Quelle, deren Ausgangspunkt ein Haus am Ostfuß des Hügelns kennzeichnet, während die Gegend ihres Abflusses in den Kessel durch jenes Minarett angedeutet ist. Wenn nun somit durch den Felsen des Hügelns ein Kanal gebrochen sein muß, ist klar, daß dieser jetzt nur mit einigen wenigen Häusern besetzte Hügel unterhalb der jetzigen Stadt einst vollbewohnt gewesen sein muß. Seine Siedelung wird dann der Vorläufer des Dorfes gewesen sein, das jetzt gegenüber der Quelle am steilen Ölbergabhang hinaufsteigt und in einem zweiten Teil sich bis zu jenem Kessel hinunterzieht. Diese Hangsiedelung ist nachweislich jung. Dann wird der Hügel gegenüber die älteste Siedelung in dieser Gegend getragen haben. Die Geschichte belehrt uns, daß die Burg der Sebusiter, welche David eroberte und zu seiner Stadt machte, hier gelegen

hat¹⁾. Hier also war es, wo dieser Stammvater der jüdischen Königsfamilie Königssitz und Gottesitz vereinte und dadurch zu der Weltbedeutung Jerusalems den ersten Grundstein legte. Die nördliche Fortsetzung des Burghügels mit seiner breiteren Platte bot Salomos Palast und Tempel einen geeigneten Raum, und der mächtige Westhügel, der wohl von Anfang an die Stadt Jerusalem trug, erlaubte ihr eine weite Ausdehnung bis zu einer Größe, die selbst in der römischen Zeit als ansehnlich gelten konnte. Die zwei Talrinnen, deren Einsenkung durch den Wasserablauf die Hügel schuf, gaben ihr die erforderliche natürliche Festigkeit, die erst dann schwand, als die größere Fernwirkung der Geschosse die höheren Berge rings umher, von welchen der Psalmist (Ps. 121, 1) rettende Hilfe erwartet, in gefährliche Bastionen der Feinde verwandelte.

Daß im Westen die Höhe, an deren östlichem Abfall Jerusalem liegt, hinter sich noch andere Höhenzüge zu haben scheint, erinnert daran, daß hier ein dreifacher Wall von ehemals bewaldeten Bergen die Stadt schützte. Aber wir sehen auch, wie die nach Osten fallenden Täler dort am Westrande Jerusalems enden und also auf der *Wasserscheide* des Landes, deren fast ebenen Zug wir nach Norden zu weithin verfolgen können, Raum lassen werden für einen bequemen Verkehrsweg, der der Stadt die Möglichkeit gibt, Landeshauptstadt zu werden, aber ihr auch gefährlich sein kann. Auf diesem Wege kam einst von Süden David, um Jerusalem groß zu machen, von Norden Nebukadnezar und Titus, es zu zerstören.

Gerade oberhalb des Burg- und Tempelhügels ragt die Spitze des breiten Hügels *tlal el-fül* (840 m) in der Fortsetzung der Öbergfette und erinnert an Davids Vorgänger Saul, der dort an der Wasserscheide und oberhalb der großen Verkehrsader des Landes — 140 m höher als David — residierte und doch an einem Ort, der in seiner Wasserlosigkeit und geringen Ausdehnungsfähigkeit zu einer großen Landeshauptstadt sich nicht hätte entwickeln können. Damit auch Samuel im Bilde nicht fehle, der beide Könige gesalbt hat, wird der seit dem Kriege turmlose Bau seines traditionellen Grabes auf seinem Berge (895 m) über der westlichen Neustadt zwischen dem hohen Blechhause eines jüdischen Schneiders und dem Turm des Syrischen Waisenhauses sichtbar. Dort lag nicht die Stadt im Lande *Zuph*, in welcher Samuel Saul salbte (1. Sam. 9, 5 ff.), eher noch die große Höhe von Gibeon, auf welcher Salomo opferte (1. Kön. 3, 4); aber ein Seher haftet nicht am Ort wie ein König, der eines Stützpunktes seiner Herrschaft bedarf.

¹⁾ S. PJB 1915, S. 44 ff.

Im Stadtbilde erscheinen auch die beiden dunklen Kuppeln der Grabeskirche neben dem weißen Turm unserer deutschen Erlöserkirche in Jerusalem und rechts davon die Kuppeln der beiden größten Synagogen der Stadt. Wird Jerusalem wirklich von den Völkern noch zertreten (Uf. 21, 24)? Oder haben sie nicht vielmehr begonnen, die Stadt zu bauen? Von den Lippen von Deutschen und Arabern ertönt jeden Sonntag in unserer Kirche der Hosiannaruf, den Israel noch immer dem Gekreuzigten versagt. Jesu Wirken war auch an keinen Ort gebunden. Aber doch war er genötigt, Rücksicht zu nehmen auf das, was sein großer Ahnherr in Jerusalem begründet hatte. Hauptstadt und Volksheiligtum konnte er nicht umgehen, obwohl er wußte, daß die Propheten dort getötet werden (Matth. 23, 37; Uf. 13, 33 f.). Es handelte sich um den Widerstreit der auf natürliche Bedingnisse aufgebauten Macht und der Macht, die nicht von dieser Welt ist (Joh. 18, 36), der früher und jetzt gerade in Jerusalem zum heftigsten Kampfe werden mußte. Ein im Norden der alten Stadt gelegener östlicher Vorsprung des westlichen Hügels war der Ort der letzten Phase dieses Kampfes. Eine seltsame Fügung ist es, daß die Anlage des römischen Jerusalem ihn in seinen Mittelpunkt gerückt hat. Das heutige ummauerte Jerusalem ist die Stadt von Golgotha.

Der Ölberg, eigentlich Olivenberg, mit dem östlich von Jerusalem, wie hier zu sehen ist, das Land nochmals zu der höchsten Höhe seines Bergrückens ansteigt, mag einst mit Oliven ganz besetzt gewesen sein und hätte dann für Jerusalem neben den Oliven seiner hier nicht überschaubaren nördlichen Umgebung¹⁾, die einst die Königsebene der Abrahams-geschichte (1. Mos. 14, 17) mit dem Absalomsdenkmal (2. Sam. 18, 18) war und künftig wohl auch nach Joel 4, 2. 12 als die Ebene Josaphats die Stätte des großen Völkergerichts sein soll, mit der wichtigen Zukunft des Vles zum Brote versehen. Aber der wichtigste Dienst, den dieser steil aus dem Kidrontal aufsteigende Berg Jerusalem leistet, ist, daß er der nach Osten geneigten Fläche der Stadt als Feuchtigkeitsverdichter dient und ihr dadurch ein volles Maß regelmäßiger Niederschläge sichert, ohne welche ihre Quellen versiegen, aber vor allem ihre Zisternen und Teiche leer bleiben würden. Wenn das Auge nun dem Ostabhang des Ölbergs abwärts folgt, stößt es zuerst bei dem traditionellen Bethphage, dessen Kapelle erkennbar ist, auf den jetzt bebauten Hügel räs esch-schijāh dann auf den breiteren Rücken von el-hadabe, vor dessen Fuß Bethanien liegt.

¹⁾ Jetzt sind die Oliven nördlich von Jerusalem, die Stätte harmloser Volksvergnügung zwischen Ostern und Pfingsten (PJB 1915, S. 21), restlos verschwunden und durch eine öde Feldfläche ersetzt.

Daran schließt sich die nur sehr langsam nach dem wādi en-nār zu sinkende Linie des Höhenzuges, auf dessen östlichem Ausläufer das ansehnliche Dorf abu dis thront. Hinter ihm ziehen abwärts die Linien der beiden das tief eingeschnittene Tal des kelt-Baches begleitenden Bergketten, von denen die jenseitige mit dem Versuchungsberge karantal endet. An die diesseitige schließt sich nach Süden zu die das Jordantal teilweise verdeckende Kette des dschebel ektēf, über deren linkes (nördliches) Ende die Straße nach Jericho bei einem alten Wegekastell und einem neuen chān sich ihren Weg gebahnt hat. Bethanien und abu dis sind hier die äußersten Vorposten der festhaften Bevölkerung, von Olivenhainen umgeben, während jenseits und weiter südlich, wo der breite Gipfel des muntār die Aussicht auf das Tote Meer versperrt, kein Baum die Öde der in großen Berg- und Talzügen verlaufenden Wüste mildert. Keine Quelle entspringt, kein dauernder Bach rinnt in diesen Tälern. Nur im wādi en-nār unter uns kann gelegentlich in der Regenzeit vom Hiobsbrunnen im Kessel von silwān her ein Bächlein durch die Einöde rauschen. Wasser sieht man in der Landschaft nur insofern, als ein Teil des Nordendes des Toten Meeres hinter dem spitzen tantūr hdēdūn am Nordende der muntār-Kette hervorsieht. Hätte Jerusalem statt des nach Osten abfallenden und deshalb je weiter desto mehr im „Regenschatten“ liegenden Landes hier fruchtbares, von Dörfern besetztes Gelände gehabt, so wäre es ohne Zweifel reicher und mit Lebensmitteln besser versehen gewesen. Der Wüstenstreifen im Osten bedeutete für Jerusalem, wenn es anwuchs, Mangel der Lebensbedingungen und Abhängigkeit von der Zufuhr aus größerer Ferne. Eine Kulturträgerin ersten Ranges hat es nie sein können, wenn man bei Kultur an die Entwicklung üppiger Lebenshaltung und irdischen Fortschrittes denkt.

Doch bedeutet die Wüste, die einst David, dann den Essäern, dem Täufer Johannes, aber auch Jesu diente¹⁾, keine absolute Trennung Jerusalems vom Osten. Wir sehen die Fahrstraße von Jerusalem nach Jericho den Ölberg umkreisen und können erkennen, wie ein zweiter Weg in derselben Richtung unmittelbar unter der Russentuppe des Ölbergs vorüberzieht und dann hinter dem rās esch-schijāh verschwindet, der Weg, der von Jerusalem aus den Ölberggipfel ersteigt. Davids Flucht vor Absalom (2. Sam. 15, 23. 30) fand auf diesem Wege statt. Aber dies ist nur ein Einzelereignis, das ein Schlaglicht darauf wirft, daß der vielbenutzte Weg von Jerusalem nach Jericho (Vt. 10, 30), dessen Abstieg in die Jordanebene ein Spitzberg zu seiner Seite unserm Auge andeutet, die

¹⁾ Orte und Wege Jesu², S. 87 ff.

Verbindung der Stadt mit dem Jordantal und vor allem mit dem Lande Gilead und Moab im Osten bedeutete. Holzkohlen aus den Wäldern des ersteren, Getreide von der Hochebene des letzteren würde man heutzutage von dort erwarten. Es kann früher nicht anders gewesen sein, als Elimelech von Bethlehem dorthin wanderte, um einer Teuerung aus dem Wege zu gehen (Ruth 1, 1f.). Die Bergwand des Ostlandes läßt im Norden den Einschnitt des großen Sabboctales erkennen. Die „Eliasburg“ ragt an seinem nördlichen Rande und erinnert an den Einfluß, den ein Sohn des Ostlandes auf die Geschichte Israels und damit auch Jerusalems hatte. Gerade gegenüber liegen in der Jordanebene die Steppen Moabs, über denen Peorberg und Nebo als Vorsprünge des Ostlandes bei klarem Wetter zu unterscheiden sind. Vom Sabboctale kam einst Jakob nach Kanaan, über den Peorberg das Zwölfstämmevolk. Jetzt wandern wohl auch Beduinen hier herüber nach dem Westlande, um Kamele und Schafe zu verkaufen. Einst kamen ganze Stämme, ja ein Volk auf demselben Wege und haben der Geschichte Jerusalems die Wendung gegeben, die seine Weltbedeutung begründete. Aber die Geschichte Jerusalems erreichte ihr die Welt bestimmendes Ziel erst, als Jesus die Straße vom Jordan her entlang zog, um in Jerusalem zu sterben. Da dieses Ziel in der Richtung unsers Wissens um Gott liegt, hat die Theologie aller Zeiten hier den irdischen Untergrund ihrer Forschung. Sie wird sich von ihm nicht lösen dürfen, und die theologische Schulung wäre unvollständig, wenn sie nicht zu ihm hinführte.

Ist 'en dschalūd die alttestamentliche Harodquelle?

Von Pastor Curt Weidenkaff in Blauen i. B.

Nachdem die Israeliten sich in Kanaan angesiedelt und unter Debora und Barak die letzte große Gegenbewegung der kanaanitischen Bevölkerung mit glänzendem Erfolg niedergeschlagen hatten, drohte Jahrzehnte nach der siegreichen Schlacht am Rison eine neue Gefahr. Beduinische Stämme, die Midianiter, brachen regelmäßig, wenn im Fruchtlande das Getreide reifte, aus ihrer Heimat, der großen syrischen Wüste, hervor, überschritten mit ihren Kamelen den Jordan, durchzogen plündernd das Land und gelangten, wie berichtet (Ri. 6, 4), auf ihren Raubzügen sogar bis nach Gaza. Israel stand diesen Einfällen hilf- und machtlos gegenüber. Die Deborahzeit hatte das Zusammengehörigkeitsgefühl nur vorübergehend belebt. Als Ruhe und Frieden herrschten, kam es wieder völlig abhanden. Dem Volke fehlte ein großer Führer, der die des

Gemeinsinn's baren Stämme durch die Wucht seiner Persönlichkeit mit fortgerissen hätte, und so hatten die Beduinenhorden ein leichtes Spiel. Ohne Mühe konnten sie ernten, wo sie nicht gesät hatten. Der israelitische Bauer suchte von der Ernte zu retten, was zu retten war (Ri. 6, 11), und flüchtete sich mit den Seinen in Gegenden, welche für die Kamelreiter nur schwer zugänglich waren (Ri. 6, 2). Wohl werden die Midianiter die bequemen Straßen durch die Jordanniederung, das Tal von Besan und die Jesreelebene benutzt und diese Gegenden vor allem zum Schauplatz ihrer Beutezüge erkoren haben, doch scheinen auch minder leicht zugängliche wie die Umgebung von Sichem (Ri. 6, 11) vor ihren Überfällen nicht sicher gewesen zu sein. Da ersteht den Bedrängten in der Heldengestalt Gideons ein Befreier. Er schlägt die Eindringlinge so entscheidend auf das Haupt, daß sie das Wiederkommen vergessen. Der Hergang ist eingehend in Kap. 6—8 des Richterbuches geschildert. Den ersten Schlag, dem ein zweiter, völlig vernichtender, im Ostjordanland folgte, führt Gideon gegen die Midianiter bei der Harodquelle (Ri. 7, 1). Für die ortskundliche Forschung erhebt sich die Frage: Wo ist die nur Ri. 7, 1 genannte 'ēn harōd zu suchen?

Auf der Umschau nach einer passenden Örtlichkeit ist der Blick der Forscher wiederholt auf 'ēn dšchālūd am Nordabhange des Gilboagebirges, eine halbe Stunde östlich von zer'in, gefallen. Verschiedene Gelehrte lehnen diese Annahme rundweg ab, während wieder andere für sie eintreten; oder sie wenigstens für möglich halten. Mit dieser Frage ist die andere verknüpft, ob die „Quelle bei Jesreele“ (1. Sam. 29, 1 die Harod= bzw. Dschaludquelle ist. — Auf den folgenden Seiten will ich versuchen, den Problemstand darzustellen, um dann auf Grund persönlicher Ortsbesichtigung in die Erörterung der Frage selbst einzutreten. Am 8. April 1914 hielten wir Mitglieder des Archäologischen Instituts an der Dschaludquelle unsere Mittagsrast. Die Morgenstunden hatten wir zur Besichtigung von bēsān und zur Besteigung des tell im Norden des Ortes benutzt. Dann waren wir aufgebrochen, um zunächst ein Stück an der Bahnlinie Haifa—Damaskus entlangzureiten und später die Dschaludebene zu durchqueren. Weiter führte der Weg am Rande des Gilboagebirges (dschebel fuḳū'¹⁾) entlang. Kurz vor der Dschaludquelle durchritten wir die Häuserreihen einer erst in den letzten Jahren entstandenen kleinen Kolonie. Dann senkte sich der Weg, um bald in eine

¹⁾ Man sagte mir 1906, daß es fuḳū'a heiße, nicht fuḳū'. Schwerlich würde man den Namen dschebel fuḳū'a über die Umgebung der Ortschaft dieses Namens ausdehnen. Wir dürfen es vielleicht trotzdem für die fehlende Bezeichnung verwenden. D.

Art Mulde hinabzuführen. Hier bot sich uns ein für Palästina seltener, darum aber um so reizenderer Anblick¹⁾. Aus der grottenartigen Höhlung eines ansehnlichen Felsens strömte eine starke Quelle hervor, deren Wasser, ehe es sich als nahr dschälüd nach Osten dem Jordan zuwendet, einen ansehnlichen Wasserspiegel bildet. An seinem nordwestlichen Ufer rasteten wir. Mit Behagen schlürften Mensch wie Tier das kühle, klare Naß, und verschiedene Pferde überkam die Lust, ihrem erhöhten Lebensgefühl durch das sehr spaßig anzusehende, aber dem Inhalte der Satteltaschen wenig bekömmliche Wälzen auf der Erde Ausdruck zu geben. Im Laufe unserer Mittagsrast erschien auch noch ein Hirte und belebte mit seiner Herde das Bild. Weiter führte uns der Weg aufwärts nach zer'in, dem alten Jesreel, das wir, an den Resten eines Sarkophages vorüberreitend, in einer halben Stunde erreichten. Ihren gegenwärtigen Namen hat die besagte Quelle von dem Riesen Goliath empfangen, der auf arabisch dschälüd heißt. Denn die Überlieferung sucht hier fälschlicherweise den Kampfplatz zwischen David und dem Philisterrecken. Dieser Irrtum geht nicht von den Arabern aus, sondern ist von ihnen nur fortgepflanzt worden. Er findet sich schon am Anfange des 4. Jahrhunderts n. Chr. bei dem Pilger von Bordeaux, der anlässlich der Erwähnung von Stradela (Jesreel) schreibt: Ibi sedit Achab, et Helias prophetavit. Ibi est campus, ubi David Goliath occidit. — Ein zweites Mal sah ich 'en dschälüd in den Morgenstunden des 25. April 1914 auf der Bahnfahrt von Haifa nach Damaskus. Hinter el-küle machte ich vom Zuge aus zwei Aufnahmen des Gilboagebirges. Rasch nahte die Bahn der Gegend der Dschaludquelle, und es gelang mir, ihre Umgebung zweimal im Bilde festzuhalten²⁾. — Zeigten diese Ansichten nun wirklich den Schauplatz von Gideons kühner Tat? Ist insbesondere 'en dschälüd die Harodquelle von Ri. 7, 1? — Wie schon oben gesagt, lauten die Antworten verschieden. Gehen wir von den völlig ablehnenden aus, so ergibt sich folgende Übersicht:

1. Die Harodquelle hat es überhaupt nicht gegeben;
2. Die Harodquelle hat es gegeben, aber sie lag nicht in der Jesreelebene;
3. Die Harodquelle ist in der Jesreelebene zu suchen;
 - a) aber 'en dschälüd kommt als Örtlichkeit nicht in Frage;
 - b) die Gleichsetzung beider Quellen ist fraglich;
 - c) sie ist wahrscheinlich, ebenso wie die von 'en haröd und der Quelle bei Jesreel (1. Sam. 29, 1).

¹⁾ S. Abbildung 3.

²⁾ Diese Aufnahmen sind hier ersetzt durch eine umfassendere Aufnahme der Gegend von Prof. A. Hjelt, Abb. 2.

Die radikalste Lösung bezw. Beseitigung der Frage nach der mutmaßlichen Lage von 'en harōd bietet H. Winckler (Altorient. Forschungen I, 103). Nach ihm hat es eine Quelle dieses Namens im Alten Testament überhaupt nicht gegeben. Vielmehr verdankt dieser Name einem Mißverständnis bzw. Schreibfehler seine Entstehung. An Stelle von 'en harōd habe Ri. 7, 1 ursprünglich 'en dōr gestanden. Die Veranlassung zur Aufstellung dieser Ansicht bietet Winckler der 83. Psalm. Dort heißt es V. 10 ff.: „Tue ihnen, wie Midian, wie Sisera, wie Sabin am Bache Rison. Sie wurden vertilgt bei Endor, wurden Dünger für das Land. Mache sie, ihre Edlen, wie Dreb und Seeb und alle Fürsten wie Sebach und Zalmunna.“ (Kauzsch.)

Winckler bezieht die Schlacht „bei Endor“ in V. 11 auf Midian und bringt sie zusammen mit dem Ri. 7, 1 ff. geschilderten Überfall des Midianiterlagers durch Gideon. Demnach sei Ri. 7, 1 nach Ps. 83, 11 zu verbessern und der Kampfplatz bei dem auch sonst bekannten Endor zu suchen. Within hätte es eine Harodquelle überhaupt nicht gegeben. Gegen diese Auffassung ist folgendes anzuführen: Auch wenn man nicht mit Duhm (Psalmen, S. 212) und Baethgen (Psalmen³, S. 260) in V. 10 a „wie Midian“ streicht, weil die Midianiter erst V. 12 an die Reihe kämen, so wäre damit immer noch nicht ausgemacht, daß das erwähnte Treffen bei Endor sich auf die Midianiter beziehen müsse. Auch ist es nicht nötig, mit Gressmann (Schriften des Alten Testaments, Älteste Geschichtsjchr. u. Br. Israels, S. 68 f.), welcher übrigens die Entstehung von Ps. 83 in Sauls oder Davids Zeit versetzt, eine „unbekannte Schlacht bei Endor“ anzunehmen, da über den Ort der Sisera- bezw. Sabin Schlacht eine doppelte Überlieferung vorliegt. Während das Deborahlied das Schlachtfeld bei Thaanach und Megiddo sucht (Ri. 5, 19), hat nach dem Prosabericht Ri. 4 der Entscheidungskampf zwar auch in der Risonenebene, aber am Fuße des Tabor (Ri. 4, 14) stattgefunden, und nur in diesem Bericht wird Sabin erwähnt und Sisera als sein Feldherr hingestellt. Endor aber liegt unmittelbar südlich vom Tabor, und der Psalmist kann also mit Zug und Recht von einer Schlacht bei Endor reden, zumal der Ort in alter Zeit eine andere Bedeutung als heute besaß (Jos. 17, 11). So erklären sich die Doppelangaben über die Schlachtfelder in Ps. 83. Ferner erscheint es wahrscheinlicher, daß ein Abschreiber an die Stelle eines ihm fremden Namens eher einen ihm bekannten und ähnlich lautenden setzt als umgekehrt. So hat denn auch Grätz (s. Buhl, Geogr. d. alt. Paläst., S. 216 f.) den entgegengesetzten Weg eingeschlagen und will für 'en dōr in Ps. 83, 11 'en harōd lesen. Im übrigen ist der Name harod im

Alten Testament durch das Gentilicium harōdī (2. Sam. 23, 25) gesichert. Es bleibt also auch weiterhin eine Aufgabe der Topographie, nach der Lage der Harodquelle zu suchen.

Ein fester Punkt für die Untersuchung scheint Ri. 6, 33 gegeben zu sein: „Nun hatten sich sämtliche Midianiter . . . versammelt, waren übergesetzt und hatten sich in der Ebene Jesreele gelagert.“ Danach befand sich das Lager der Midianiter in der Jesreelebene, und mithin muß nach Ri. 7, 1. 8. die Harodquelle in der genannten Ebene oder deren nächster Umgebung gesucht werden. Dieser Annahme tritt aber der Engländer Moore, welcher sich in mehreren Schriften eingehend mit dem Richterbuch beschäftigt hat, entschieden entgegen. Trotz Ri. 6, 33 sucht er die Harodquelle nicht in der Jesreelebene, sondern in der Nähe von Sichern, weil er mit der dort gelegenen Terebinthe More (1. M. 12, 6, 5. M. 11, 30) den Hügel More (Ri. 7, 1) in Verbindung bringt. Zum Verständnis dieser Ansicht, welche nach Moore's Commentary on Judges 1903 im folgenden dargestellt werden soll, machen sich einige literarkritische Vorbemerkungen zu Ri. 6 bis 8 nötig. Die Kapitel, welche Gideons Geschichte erzählen, sind nicht aus einem Guß. Insbesondere hebt sich das Stück 8, 4 ff., welches den Ostjordanfeldzug behandelt, von seiner Umgebung ab. Nach allgemeinem Urteil gilt es als ältester Bestandteil des Ganzen. Wie aus der 8, 18 erwähnten Bluttat Sebachs und Zalmunnas an den Brüdern Gideons hervorgeht, kann die Erzählung nicht erst mit 8, 4 beginnen, sondern sie muß eine im Westjordanlande spielende Vorgeschichte gehabt haben. Diese scheinen in der Tat Kap. 6 und 7 zu bieten. Da aber hier mit keinem Worte erwähnt wird, daß Gideon durch die Pflicht der Blutrache veranlaßt worden ist, zum Kampfe gegen die Midianiter aufzurufen, so wird deutlich, daß 8, 4 ff. und die vorhergehenden Stücke nicht aus einer Quelle herrühren. Ob man nun in den verschiedenen Schichten die jahwistische und elohistische Schule des Hexateuchs wiederfindet oder in ihnen neue selbständige Heldengeschichten (Kittel) sieht, jedenfalls herrscht darüber Einmütigkeit, daß 8, 4 ff. älterer und die vorhergehenden Stücke, insbesondere ab 6, 33, jüngerer Herkunft sind. Nur wollen manche in 7, 16 ff. einen Schlachtbericht mitverarbeitet sehen, der ursprünglich 8, 11 gestanden habe. Auch ist die Neigung vorhanden, eine Verarbeitung von S und E bei der Beschreibung des von den Midianitern eingeschlagenen Fluchtweges 7, 22 anzunehmen, so daß neben Orte aus dem Westjordanland solche aus dem Ostjordanland gestellt wären, eine Annahme, bei welcher man allerdings die geistige Höhe des Redaktors nicht hoch einschätzen würde. Ferner sehen die meisten Historiker und Exegeten in den beiden Stücken 7, 1 ff. und 8, 4 ff.

überhaupt nicht Berichte über zeitlich zusammengehörige, sondern zeitlich auseinanderfallende Kriegstaten Gideons. Bald läßt man den Ostjordanfeldzug (8, 4 ff.) dem im Westjordanland (7, 1 ff.) vorangehen, bald schlägt man den umgekehrten Weg ein. Auch an der Annahme hat es nicht gefehlt, daß eine Doppelerzählung über ein und dieselbe Begebenheit vorliege. Dann läßt man nur den Bericht 8, 4 ff. gelten und verlegt das westjordanische Schlachtfeld lediglich in die Phantasie des Erzählers. Doch hat sich diese Anschauung nicht durchzusetzen vermocht. Wie wir uns nun auch zu den berührten, literarkritischen Fragen stellen, ob wir die Kämpfe im West- und Ostjordanland mit unserem Richterbuch als Begebenheiten eines Feldzuges ansprechen, oder ob wir in ihnen zeitlich völlig getrennte Feldzüge sehen, das alles überhebt uns nicht der Frage nach der Lage der Harodquelle.

Wie wir sahen, sucht sie Moore aus dem bereits angeführten Grunde in der Gegend von Sichem. Mit der Angabe 6, 33, wonach die Harodquelle im Bereiche der Jesreelebene zu suchen ist, findet sich Moore dadurch ab, daß er diesen Vers aus einer anderen Quelle als 7, 1 herleitet. Während sonst 6, 33 ff. und 7, 1 einer Quelle, und zwar E bzw. H, zugeschrieben werden, weist Moore 6, 33 E, 7, 1 aber der gleichen Quelle wie 8, 4 ff., also S bzw. H zu. E kommt nach Moore der geschichtlichen Wirklichkeit keineswegs so nahe wie S, demnach will er nichts von einem Kampfe in der Hisebene wissen, und der Vorgang spielte sich nach ihm etwa folgendermaßen ab. Die Midianiter haben nach ihrer Gewohnheit den Jordan überschritten, sind das wādi fār'a emporgezogen und in die Gegend von Sichem vorgedrungen, wo nach Ri. 9 auch Gideons Heimatsort gelegen hat. Der Raubzug kostete leiblichen Brüdern Gideons das Leben. Die Blutrache läßt diesen zum Schwert greifen und seinen Clan Abieser zum Kampfe aufrufen. Mit seiner kleinen Schar überfällt Gideon die Beduinen in der nächsten Nähe von Sichem, wo die Harodquelle und der Hügel More zu suchen sind. Die Geschlagenen jagen, von Gideon verfolgt, das wādi fār'a hinunter. Der Held setzt denjenigen, welche noch vor der Ankunft der schnell aufgebotenen Ephraimiten den Jordan überschritten haben, nach, bis er an den Mördern seiner Brüder das Gericht vollzogen hat. So der geschichtliche Tatbestand nach S. Erst eine spätere, E angehörende Erzählung hat das westjordanische Schlachtfeld in der Jesreelebene gesucht und so die Veranlassung gegeben, dorthin die Harodquelle und den Hügel More zu verlegen. Natürlich muß Moore bei dieser Auffassung den 8, 18 genannten Tabor beseitigen. Da die 1. Sam. 10, 3 genannte und nicht weit von Bethel gelegene „Eiche Tabor“ „ebenso viel zu weit nach Süden als

der Berg Tabor nach Norden liegt“, schlägt er folgendes vor: „Es kann vielleicht die Vermutung ausgesprochen werden, daß der richtige Name des Platzes, wo Gideons Brüder getötet wurden, in 9, 37 aufbewahrt ist (tabbūr), und daß er hier zu tabōr in Übereinstimmung mit der Darstellung von 6, 33 verändert worden ist.“ (S. 228.) Budde (Richterkommentar, S. 66) pflichtet Moore in diesem Punkte insofern bei, als auch er meint, Tabor in 8, 18 könne nicht der bekannte Berg sein, vielmehr müsse es sich um eine Ortslage gleichen oder ähnlichen Namens in der Gegend von Sichem handeln. In Frage käme tebēs (9, 50) eher als tabbūr. Sonst weicht Budde von Moore völlig ab: „M. hält sich an die Terebinthe More und sucht danach beide (Quelle und Hügel) in der nächsten Nähe von Sichem. Er meint B. 1 u. 9 ff. (Kap. 7) gehöre zu S und bilde die Vorgeschichte zu 8, 4 ff. Ich halte das für unmöglich, auch das Vordringen der Midianiter bis nach Sichem für geschichtlich unwahrscheinlich.“ (S. 58). Insbesondere nimmt Budde zwei zeitlich auseinanderliegende Feldzüge an, einen in der Kifonebene und einen im Ostjordanland, wobei er den ersteren mit 8, 1 ff. enden läßt. Dementsprechend sucht er die Harodquelle in der Jesreelebene, lehnt aber als Örtlichkeit die Dschaludquelle ab. „Knüpfen wir 7, 1 an 6, 33 an, so sind Quelle und Berg in oder an der Kifonebene zu suchen“. „Die dschälūd-Quelle am nördlichen Fuß des Gilboa, eine halbe Stunde östlich von Jesreel tief im Talabschnitt, paßt dazu nicht; denn von ihr aus ist weder die Kifonebene sichtbar, noch können dann die Midianiter noch tiefer lagern. Ebensovwenig kann der mächtige Kleine Hermon ein Hügel genannt werden. Wir haben uns zu bescheiden, daß wir Quelle und Hügel nicht kennen.“ Nicht ganz so ablehnend verhält sich Nowack. Ruth-Richter, S. 69 schreibt er: „Ob 'en harōd mit 'en dschälūd am Nordende des Gilboagebirges identisch ist (Stanley, Berth., Fischer-Guthe u. a.), ist fraglich, Buddes Grund dagegen wird freilich kaum ausschlaggebend sein, daß nämlich die Quelle in einem tiefen Taleinschnitt liege, denn man hat keinen Grund 'al zu pressen.“ Noch zustimmender schreibt er im Kommentar zu den Samuelbüchern, S. 140: „Die hier (1. Sam. 29, 1) erwähnte Quelle („bei Jesreel“) ist wohl identisch mit 'en harōd Ri. 7, 1 und der heutigen Goliathquelle.“ Unter denen, welche außer den bereits genannten Gelehrten geneigt sind, die Harodquelle der Dschaludquelle gleichzusetzen, seien noch genannt Guérin (Palestine, Samaria I, S. 308: „A'in Djaloud, jadis E'n-Harod“, „selon toute vraisemblance“), Buhl (Geogr. d. alt. Pal., S. 106): „Ain dschälūd wahrscheinlich die alte Quelle 'En harōd . . ., und wahrscheinlich auch mit der „Quelle in Jesreel“ identisch“), Kittel: „wohl 'ain dschälūd“

(Hebr. II. 1909, S. 85). „Die Quelle Jesreels (29, 1) ist wahrscheinlich 'ain dschälüd am Südrande der Ebene gegen den Gilboa hin — doch handelt es sich vielleicht auch um eine Glosse“ (S. 160), und Dalman (Palästinajahrbuch, 1911, S. 19). — Der erstrebten Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß nach Moore, a. a. D., S. 201, Conder (S. W. P. Memoirs, S. 81), der mit dem späteren Lord Kitchener die Aufnahme des Westjordanlandes für die englische Karte geleitet hat, 'en harod finden will „in 'Ain el-dschemā'in, viel näher bei Bešan, indem er vermutet, daß in dem Namen eine Erinnerung an die ‚zwei Heere‘ Israels und Midians weiterlebt“.

Nach dieser Darstellung des Problemstandes treten wir in die eigentliche Erörterung der Frage selbst ein. Zu Wincklers Anschauung ist bereits oben in ablehnendem Sinne Stellung genommen worden. Jetzt gilt es, sich zunächst mit Moore auseinanderzusetzen, welcher den Schauplatz des westjordanischen Kampfes in die Gegend von Sichem verlegt. Seine Ansicht steht und fällt, wie wir bereits sahen, mit der literarischen Behandlung von Ri. 6, 33. Auch soviel ist festzustellen, daß Moore mit seiner Zuweisung von 6, 33 an eine andere Quelle als 7, 1 allein dasteht. Aber alle Quellencheidungen tragen, zumal wenn sie ins einzelne gehen, fast immer Subjektives an sich. Wir müssen darum prüfen, ob nicht in 7, 1 sich ein Anhaltspunkt findet, welcher 6, 33 bestätigt und eine Verlegung des Kampfplatzes in die nächste Nähe von Sichem verbietet. 7, 1a lautet (nach Kittel bei Kaupisch): „In der Frühe nun machte sich Serubbaal, das ist Gideon, mit sämtlichen Leuten, die er bei sich hatte, auf und lagerte sich bei der Quelle Charod.“ Gideon marschiert von Dphra ab, welches, mag es nun heut tell fär'a¹⁾ sein oder nicht, zweifelsohne nach Ri. 9 in der Nähe von Sichem gelegen hat. Wozu dann aber bei solch nahen Entfernungen dieser frühzeitige Aufbruch? Der hatte doch nur dann einen Sinn, wenn man einen weiten Weg vor sich sah. Moore stellt diese Erwägung nicht an, sondern schreibt nur S. 200: „6, 33 stammt nicht aus der gleichen Quelle wie 7, 1, und es ist nicht sicher, daß der Verfasser der letzteren (S) den Schauplatz der Handlung in die Jesreelebene verlegt.“ Budde (a. a. D., S. 58) macht wahrscheinlich, daß in 7, 1a etwas fehlt, und will den Vers etwa dahin ergänzen: „sie standen früh auf und marschierten den ganzen Tag und lagerten sich“. Aber auch ohne diesen Einschub besagt 7, 1a deutlich, daß es sich für Gideon und seine Leute um einen nicht zu knappen Tagesmarsch handelt. Das würde sehr gut für die Jesreelebene als Ziel sprechen. Wir hätten

¹⁾ PJB 1912, S. 31 f.

uns den Hergang etwa so zu denken: In Dphra ist die Kunde von einem erneuten Raubzug der Beduinen, gegebenenfalls auch die Nachricht von der Bluttat an Gideons Brüdern, eingetroffen. Da faßt dieser den Entschluß, den Räubern ihr Handwerk zu legen und für die Ermordeten Rache zu nehmen. In Eile wird der eigene Clan Abieser aufgeboden, und in der Morgenfrühe bricht die Schar auf, um die Midianiter zu fassen, die sich die Fesreelebene zum Schauplatz ihrer Taten ausgesucht haben. Bedenken wir weiter, daß Manasse, zu welchem Abieser gehörte, nach Jos. 17, 11 und Ri. 1, 27 sein Gebiet bis zum Rande der großen Ebene ausdehnte, so braucht der Wohnsitz oder die Mordstelle der getöteten Brüder Gideons durchaus nicht in der Nähe von Sichern gelegen zu haben. Ja, stimmt die Angabe Jos. 17, 11, wonach sogar Endor zum, wenn auch nicht unbestrittenen, Machtbereich Manasses gehört habe, so erwiese sich damit der Tabor als mutmaßliche Stätte der Bluttat. Aber auch sonst sind genug Möglichkeiten denkbar, welche die Midianiter veranlassen konnten, ihre Gefangenen nicht an Ort und Stelle niederzumachen, sondern sie zunächst noch ein Stück fortzuschleppen. Man denke nur an Gideons eigenes Verhalten gegen Sebach und Zalmunna, die auch nicht ohne weiteres den Tod erleiden, als man ihrer habhaft wird. Über die Entfernung, die Gideon mit den Seinen zurückzulegen hatte, ist zu sagen, daß in einem Tagesmarsch, etwa von tell fār'a aus, nicht nur die große Ebene, sondern auch die Dschaludquelle zu erreichen ist. Zum Vergleiche führe ich an, daß wir auf unserer Institutsreise am Gründonnerstag 1914 (9. April) vor 7 Uhr aus dschenīn¹⁾ aufbrachen und um 4 Uhr in Nablus, dem alten Sichern, eintrafen, so daß wir bequem und rechtzeitig zur Passahfeier der Samariter auf dem Garizim erschienen. Allerdings ritten wir, wählten aber dafür wieder den weiteren Weg über Dothan und hielten zwecks Besichtigung von Sebastie eine längere Mittagsrast. So erscheint mir, selbst unter Beiseitelassung der deutlichen Angabe von 6, 33, schon durch 7, 1 nicht die nächste Nähe von Sichern, sondern eine entferntere Gegend als der Schauplatz von Gideons Heldentat gegeben zu sein. Verhält es sich so, dann liegt kein triftiger Grund mehr vor, den Kampfplatz nicht mit 6, 33 in der Fesreelebene zu suchen.

Damit ist noch nicht die Gleichsetzung der Harod- und der Dschaludquelle als richtig erwiesen. Wie wir sehen, lehnt Budde 'ēn dšchālūd als ungeeignet ab. Denken wir uns Gideons Schar so an der Quelle lagern wie das Institut bei seiner oben beschriebenen Rast, so ergibt ein Blick

¹⁾ Im Eisenbahnwagen suchte ich am 25. Mai 1921 die Schreibung dieses Ortsnamens festzustellen. Man streift darüber, ob dšchīnīn oder dšchinīn (so stand es auf der Fahrkarte) richtiger sei, war aber einig darin, daß man dšchinīn sage. D.

auf die Bilder ohne weiteres, daß dann allerdings eine Einsicht in die Ebene unmöglich war und die Midianiterzelte nicht noch tiefer (7, 9) liegen konnten. Aber die Sachlage ändert sich, sobald wir uns, ohne die Präposition 'al in 7, 1 zu pressen, die Verfolger auf den Höhen über 'en dschälüd denken¹⁾. Einen solchen höher gelegenen Lagerplatz setzen auch 7, 4. 5 voraus, wenn dort Gideon die Seinen zum Wasser h i n a b führt. Nun liegt zweifelsohne in 7, 2 ff. eine andere Quelle als in 7, 1 vor. Moore weist diese Verse samt 6, 33 E zu, andere lassen sie von dem deuteronomistischen oder priesterlichen Redaktor stammen. Aber wie dem auch sei, man darf doch wohl dem Verfasser dieses Abschnittes (7, 2 ff.) zutrauen, daß er sich nicht einen Vorgang zusammenphantasiert hat, welcher zur ganzen Örtlichkeit wie die Faust auf das Auge paßt. Nehmen wir also die Dschaludquelle für 'en haröd, so ergibt sich höchst ungezwungen einmal das Herabsteigen, und sodann paßt die Größe der Quelle und ihr oben geschilderter Wasserreichtum vorzüglich zu einem Vorgang, wie ihn sich 7, 2 ff. denken. Diese Auffassung wird durch den örtlichen Befund bestätigt. Auf Abb. 4 sieht man, daß das Gebirge in der Nähe der Quelle nicht steil abfällt, sondern ein Hinauf- und Herabsteigen zuläßt. Lagerte Gideon auf dem Höhenzug über der Quelle, so boten sich ihm zwei Vorteile. Einmal konnte er, bei einiger Vorsicht ungesehen, die Vorgänge in der Ebene beobachten; sodann war er gleichzeitig durch das Gelände vor einer Überraschung durch die Kamelreiter geschützt. Das sind alles Befunde, wie sie die Erzählung von Gideons Handstreich voraussetzt, und die mithin die Dschaludquelle geeignet erscheinen ließen, für 'en haröd zu gelten, wenn sich nicht noch die Frage nach dem 7, 1 b genannten Hügel More erheben würde. Ihre Beantwortung wird besonders durch die zweifelhafte Textüberlieferung erschwert. Folgen wir dem M. L., so lautet 7, 1: „Das Lager der Midianiter befand sich nördlich von ihm vom Hügel More an in der Ebene.“ Demnach lagerte der Feind in nördlicher Richtung vom Standort Gideons, und zwar, wenn wir der wörtlichen Übersetzung folgen, in der Ebene an einem Hügel More. Allerdings könnte gib'at ham-möre auch einen Ort bezeichnen. Es würde dann hier ein Gibeä von anderen Orten gleichen Namens, wie auch sonst in M. L., durch die Beifügung einer besonderen Bezeichnung unterschieden. Den Namen More könnte man ableiten sowohl von mārā

¹⁾ Dafür läßt sich auch anführen, daß Gideon gewiß nicht durch die Ebene von bēsān gegen die Midianiter heranzog, sondern vom samaritanischen Bergland herkam. War der Ausgangspunkt tell el-fār'a, so würde ich in seinem Fall den Weg über tūbās, zebābde, bēt kād, el-mozār gewählt haben und wäre von nūris zur dschälud-Quelle hinabgestiegen. D.

(streitsüchtig, widerspenstig sein), als auch von Hiph. hōrā (unterweisen, lehren). Nimmt man das letztere an, so könnte der Ort seinen Namen von einer Persönlichkeit nach der Art eines Samuel oder einer Debora (Ri. 4, 5) haben, die dort Rat und Weisung (Thora) erteilte (Riehm, Hdwb. II, S. 1017: „Hügel des Lehrers“). Doch läßt sich hierüber naturgemäß nichts Sicheres ausmachen. Aber selbst wenn wir es im vorliegenden Falle wirklich mit einer Ortsbezeichnung zu tun hätten, müßte es sich wie bei allen Trägern des Namens Gibeā im A. T. um einen Ort auf einem Hügel handeln. Kehren wir nach dieser Zwischenbemerkung zur Hauptsache zurück, so wäre mithin bei Gibeat More, einer Örtlichkeit in oder an der großen Ebene, das Midianiterlager zu suchen. Es käme also darauf an, in der Ebene eine Bodenerhebung ausfindig zu machen, die man als Hügel oder Gibeat More bezeichnen könnte. Aber wie schon andere vor mir, so habe auch ich, besonders bei der Bahnfahrt durch die ganze Ebene am 25. April 1914, vergebens nach einem geeigneten Punkte Ausschau gehalten. Auf der großen englischen Karte ist ebenfalls nichts zu finden. Denn kūmie, an welches man denken könnte, liegt zu weit nach Osten, um in Frage zu kommen. So erklärt sich die weitverbreitete Ansicht, daß Gibeat More im heutigen dschebel daḥi, der fälschlich Kleiner Hermon genannt wird, zu suchen sei. Aber ein Berg von etwa 560 m kann nicht gut als „Hügel“ bezeichnet werden. Darum meint Riehm mit anderen: „Der Ausdruck ‚Hügel‘ scheint aber eher auf die ihm südwestlich vorgelagerten Hügel hinzuweisen“ (a. a. O., S. 1017). — Einen anderen Anblick erhält die Sachlage, wenn man sich mit B u d d e, N o w a c k, M o o r e, K i t t e l u. a. zu einer Textänderung entschließt und 7, 1 etwa liest: „Das Lager der Midianiter aber befand sich, unter ihm, nördlich vom Hügel More in der Ebene.“ (Kittel.) Diese oder eine ähnliche Lesart empfiehlt sich. Denn der M. T. enthält in der Tat nach dem übereinstimmenden Urteil der Exegeten eine starke, sprachliche Unebenheit. Folgen wir der vorgeschlagenen Konjektur, dann wäre Gibeat More auf dem nördlichen Teil des Gilboagebirges zu suchen. Dem entsprechend schreibt B u h l (Geogr. d. alt. Pal., S. 103): „Der nördlichste Teil des Gebirges, der scharf gegen die dschālūd-Kluft abfällt, hieß gib‘at mōre.“ Doch erscheint es mir fraglich, ob gib‘ā die passende Bezeichnung eines ganzen Gebirgsteiles wäre. Ansprechender erscheint mir die Annahme eines bestimmten, besonders hervortretenden Punktes in dem nördlichen Teil des Gebirges, welcher in alter Zeit den Namen Gibeat More getragen hätte. Ein solcher Punkt wäre in dem Gipfel und Orte el-mezār („Besuchsort, Heiligtum“) gegeben (D a l m a n, PJB 1911, S. 19, vgl. Orte und Wege Jesu², S. 170: „... wo für Gibeat More

das hochgelegene el-mezār in Frage kommt“¹⁾. Guérin hat el-mezār besucht und gibt a. a. O., S. 325 f., diese Beschreibung: „Um 7¹⁵ Uhr erreichten wir el-mezār, ein Dorf von 500 Bewohnern, durch eine Einfassung von riesigen Kalken beschirmt und auf dem Höhepunkt des Dschebel Foukouah gelegen. Mehrere in den Felsen gehauene Brunnen erweisen das hohe Alter dieses Dorfes. Weniger zerrüttet als das vorhergehende, überragt es die Ebene um mehrere Hunderte von Metern. Von der erhöhten Lage, welche es einnimmt, umfaßt der Blick das gesamte, in der Heiligen Schrift so berühmte Gilboagebirge, den heutigen Dschebel Foukouah, das Tal von Jesreel, den Kleinen Hermon, gegenwärtig Dschebel Dhahy, darüber den Thabor und viel mehr im Norden die schneeigen Gipfel des großen Hermon, im Westen und Nordwesten die weite Ebene von Esdrelon und die schöne Kette des Karmel, im Süden die Berge der Umgebung von Dichenin, im Osten, jenseits des Jordans, bilden die des alten Landes Gilead einen Horizont nach Wunsch, um Auge und Phantasie zu bezaubern wegen all der Erinnerungen, welche diese unsterblichen Orte bevölkern.“ Zum Aufstieg nach el-mezār brauchte Guérin von zer'in aus 90 Minuten, einschließlich eines Haltes von 20 Minuten in nūris. Hinter nūris wurde der Hang des Gebirges immer steiler. Guérin schreibt: „Wir sind genötigt, vom Pferde zu steigen und unseren Reittieren zu helfen, indem wir sie mit dem Zügel unterstützen, einen rauhen und felsigen Weg zu ersteigen.“ Nach der oben angeführten Schilderung von el-mezār heißt es dann weiter: „Um 7⁵⁰ Uhr stiegen wir in der Richtung West-Süd-West herab.“ El-mezār liegt also auf einer besonderen Erhebung des Gebirgszuges, die man wohl hebräisch als gib'ā bezeichnen konnte²⁾. — Sehen wir so mit gutem Grunde Gibeat More in el-mezār, dann haben wir das Midianiterlager in der Gegend von sōlem, dem Sunem des A. T., wo überdies eine schöne Quelle für Mensch und Tier das nötige Wasser bot.

Nach alledem halte ich den Schluß für gerechtfertigt: die dschālūd-Quelle genügt allen Anforderungen, die zu stellen sind, um in ihr die alte Harodquelle wiederzuerkennen.

Trotzdem soll noch die Möglichkeit erwogen werden, ob nicht vielleicht auch die andere Quelle in Frage kommen kann, welche in noch größerer Nähe (knapp 15 Minuten) von Jesreel am Fuße des Dorfes liegt und heute den Namen 'ēn el-mījte trägt³⁾. Leider war mir ihr Besuch nicht möglich.

¹⁾ S. auch A. Hjelt, Jerusalemista Damaskoon (1917), S. 43. ²⁾ S. Abb. 4.

³⁾ 'ēn el-mījte gibt Anlaß zu einem Bewässerungsgebiet unterhalb zer'in, das für seinen Gemüsebau von Bedeutung ist, wie ich auch am 6. Oktober 1921 beobachtete. Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß bīr es-swēd am Wege von zer'in nach sōlem, also auf der Höhe über dem dchālūd-Tale, die eigentliche Wasserquelle von zer'in ist, wie ich 1906 beobachtete. D.

Ich lasse darum Guérins Beschreibung (a. a. O., S. 310 ff.) aus dem Jahre 1870 folgen: „... A'in el-Maïteh ... (la source morte). Vor um 40 Jahren verschwand sie fast gänzlich. Übrigens versiegte sie seit langer Zeit in jedem Jahr zur Zeit der großen Hitze. Aber im Jahre 1834 brachte man sie vermittels einiger Aushöhlungen zum Wiedererscheinen, und seitdem hat sie nicht aufgehört zu fließen und die Bewohner von zer'in zu versorgen. Viel weniger ergiebig als die Dschaludquelle, ist sie doch sehr wertvoll für dieses Dorf, und ihr Name, welchen sie gegenwärtig trägt, rührt von dem Umstande her, welchen ich beschrieben habe. Sie war gewissermaßen tot, als es gelang, sie wiederzubeleben oder wenigstens wiederzufinden, begraben wie sie war unter dem Erdreich, wo sie sich verlor.“ Nach dieser Schilderung eines Augenzeugen kann die „tote Quelle“ für die sehr wasserreich zu denkende (Ri. 7, 2 ff.) Harodquelle nicht in Frage kommen. Jedoch legt ihre Nachbarschaft mit Jesreel es nahe, in ihr eine andere berühmte biblische Örtlichkeit zu suchen, nämlich die „Quelle bei Jesreel“, den Standort Sauls und seines Heeres vor der unglücklichen Philisterschlacht (1. Sam. 29, 1). Jedoch möchte ich auch hier der Dschaludquelle trotz ihrer doppelten Entfernung von Jesreel den Vorzug geben, denn für ein größeres Heeresaufgebot bedeutete es einen großen Vorteil, wenn eine so ergiebige Quelle wie 'ēn dšchālūd in unmittelbarer Nähe des Lagers gelegen war. Auch dürfte die Ortslage des alten Jesreel die Entfernung zugunsten der Dschaludquelle verringert haben. Dabei setze ich voraus, daß die Lesart des M. T. in 29, 1 b zu Recht besteht.

Abschließend soll noch kurz erörtert werden, ob von der Dschaludquelle aus der nächtliche Gang Sauls zur Totenbeschwörerin in Endor möglich war. Greßmann (a. a. O., S. 115 ff.) hat den Besuch des Königs bei jener „Hexe“ (1. Sam. 28, 3 ff.) unter anderem auch auf Grund von Entfernungsschätzungen stark angezweifelt und will ihn, weil vom Gilboa aus in einer Nacht nicht zu bewerkstelligen, in das Gebiet der Sage versetzen. Nehmen wir die Höhen über der Dschaludquelle als Ausgangspunkt Sauls und seiner beiden Begleiter an, so bot sich den Wanderern zur Umgehung der Philister, die bei Sunem (1. Sam. 28, 4) lagerten, ein ziemlich geradliniger Weg, der zunächst durch das wādi es-sidr, dann aufwärts nach dem heutigen en-na'ūra und weiter unmittelbar nach Endor führt. Die Entfernung von 'ēn dšchālūd (von 'ēn el-mijte würde sie sich nicht viel ändern) beträgt 15–16 km. Es wäre also von Saul ein nächtlicher Marsch von 32 km zurückzulegen gewesen. Setzen wir hierfür sieben Stunden und für den Aufenthalt in Endor zwei Stunden an, „die Schlachtung und Zubereitung des Mastkalbes, das Kneten und Backen der Brotfladen und das Mahl selbst“, das alles kann unter den obwaltenden

Umständen viel schneller gegangen sein, als sich's Grefmann zu denken scheint (vgl. 1. M. 18, 6. 7, Ri. 6, 18. 19), so liegt kein Grund vor, die Geschichtlichkeit der Beschwörungsszene in Endor zu bezweifeln. Der nächtliche Gang selbst war von der Dschaludquelle aus zu bewerkstelligen. So glaube ich, in 'en dschälūd sowohl die alte Harodquelle als auch die Quelle bei Seireel suchen zu dürfen.

Thekoa.

Eine geographisch-archäologische Skizze
von W. Sütterlin, Pfarrer in Vogelbach bei Randern, Baden.

1. Allgemeines über die Lage des Orts.

Thekoa, die Heimatstadt des Propheten Amos, hebräisch tekōā, in LXX Θεκοα, Θεκωε (Θεκωειτης), arabisch chirbet tekū, ist wohl die bedeutendste Stadtruine im südöstlichen Judäa. Sie liegt nach dem Onomastikon des Eusebius 12 römische Meilen¹⁾ südlich von Jerusalem, das wären 18 km. In Wirklichkeit beträgt die direkte Entfernung 16 km. Der Hügel, dessen Plateau die Ruinen trägt, ist ziemlich flach; er erstreckt sich von Süden nach Norden, ist zweigeteilt und hat in der Mitte eine niedere Einsattelung, die die Kuppe in eine südliche und nördliche Hälfte teilt. Auf der südlichen befinden sich die Ruinen der ehemaligen Stadt. Die nördliche ist höher, aber auch weniger groß an Flächenausdehnung als die südliche und trägt das Kastell, das somit von der Stadt selbst getrennt ist. Der ganze Hügel tritt nicht besonders aus der Umgebung hervor; er liegt 850 m über dem Meer. Er gehört zu dem wellenförmigen Gebirgsland Judäas, das in jener Gegend von langgestreckten, flachen Hügelketten gebildet wird. Der Anstieg zum Ruinenhügel ist eigentlich von keiner Seite aus besonders schwierig. Die West- und Südseite haben den steilsten Abfall. Der Hügel ist ausgezeichnet durch seine Lage auf einer Wasserscheide, die von Südost herkommend über Thekoa läuft, von hier an nach Westen streicht und nach Überschreiten der alten und neuen Hebronstraße bei chirbet bēt säwir die von Norden nach Süden laufende Hauptwasserscheide des Landes erreicht. Diese Lage ist insofern von großer Bedeutung, als dadurch Thekoa nach Südosten und nach Westen bequeme Verkehrslinien besitzt. Auch von Norden, d. h. von Jerusalem und Bethlehém aus, ist es bequem zu erreichen, da der Weg durch die Täler keine Schwierigkeiten bietet. Ebenso verhält es sich mit der Verbindung nach Süden, nach Hebron. Auch hier ein bequemer Talweg. Diese günstigen Verkehrs-

¹⁾ Andere Angaben s. Thomsen, *Loca sancta*, S. 68.

verhältnisse haben Thekoa zu einem der bedeutendsten Orte in Judäa gemacht. Bis weit in die christliche Zeit hinein war es eine ziemlich große Stadt.

Der Ort wäre aber trotz der vorteilhaften Wegverbindungen nicht so leicht zur Größe einer Stadt angewachsen, wenn er nicht mitten in fruchtbarem Lande gelegen hätte. Die Hügel ringsum sind angebaut. Im Nordwesten liegt die bik'at tekū', eine ansehnliche fruchtbare Ebene. Auch östlich befinden sich große Felder, so daß also keineswegs ringsum Wüste ist, wie man nach dem Ausdruck die „Wüste Thekoa“ (2 Chr. 20, 20, 1 Makk. 9, 33) annehmen könnte. Die Wüste breitet sich erst hinter diesem Fruchtländ nach Osten und Südosten aus¹⁾. Auch heute noch könnte das Land eine ziemlich große Anzahl von Menschen ernähren, so daß es nicht ausgeschlossen ist, daß bei richtiger Siedlungspolitik einer kräftigen, zielbewußten Regierung aus den Ruinen neues Leben emporblühen könnte.

Und endlich noch ein Vorzug des Ortes. Von der Höhe des Hügels aus bietet sich eine umfassende, schöne Rundschau. Im Osten dehnt sich die Wüste aus, bis an das Tote Meer, von dem zwischen den Bergkuppen hindurch der größte Teil sichtbar ist. Dahinter steigen die blauen Berge des moabitischen Hochlandes auf, das in seiner Gesamtheit wie eine lange von Norden nach Süden sich hinziehende Wand wirkt, die den Horizont geradlinig abschließt. Im Nordosten ist in nächster Nähe der Tafelberg des Herodium, in der Ferne das Jordantal mit Jericho. Im Norden ist Bethlehäm und mār eljās sichtbar, im Westen das jüdische Gebirge, ebenso im Süden, so daß der Ausblick dadurch beschränkt ist. Im Südwesten ist das Dorf bēt feddschār, der in dieser Richtung nächstgelegene Punkt, zu sehen.

2. Größe und Umfang der Ruinen.

Wie schon oben bemerkt, besteht die Ruine aus zwei deutlich voneinander getrennten Teilen, der eigentlichen Ortslage und dem Kastell. Die Trümmer der ersteren sind sehr umfangreich. Im Rahmen dieser Skizze, die auf Grund eines dreimaligen Besuchs von ungefähr je 5 Stunden im Frühjahr 1913 entstanden ist, wobei die Zeit zur Erkundung und Aufzeichnung der Talssysteme und Wegverhältnisse mit eingeschlossen wird, ist es ganz unmöglich, eine genaue Beschreibung des Ruinenfeldes zu geben. Ich konnte nur versuchen, den Umfang der Ruinen festzustellen. Diese sind zum Teil noch gut erhalten. Deutlich sind große Teile der Umfassungsmauer erkennbar. Auch Häusermauern, da und dort Gewölbe und große Bogenansätze, Straßenzüge, eine Menge Zisternen und Brunnen lassen sich feststellen. Mehrfach finden sich Höhlen, die noch jetzt zeitweise als Wohnungen benutzt werden. Man hat den Ein-

¹⁾ Deshalb Josephus, Antt. IX 1, 3: „die Wüste unterhalb Thekoa“. D.



Aufn. v. C. Weidentaff, Plauen i. V.

3. Die Quelle 'en dschälüd vom Südufer.



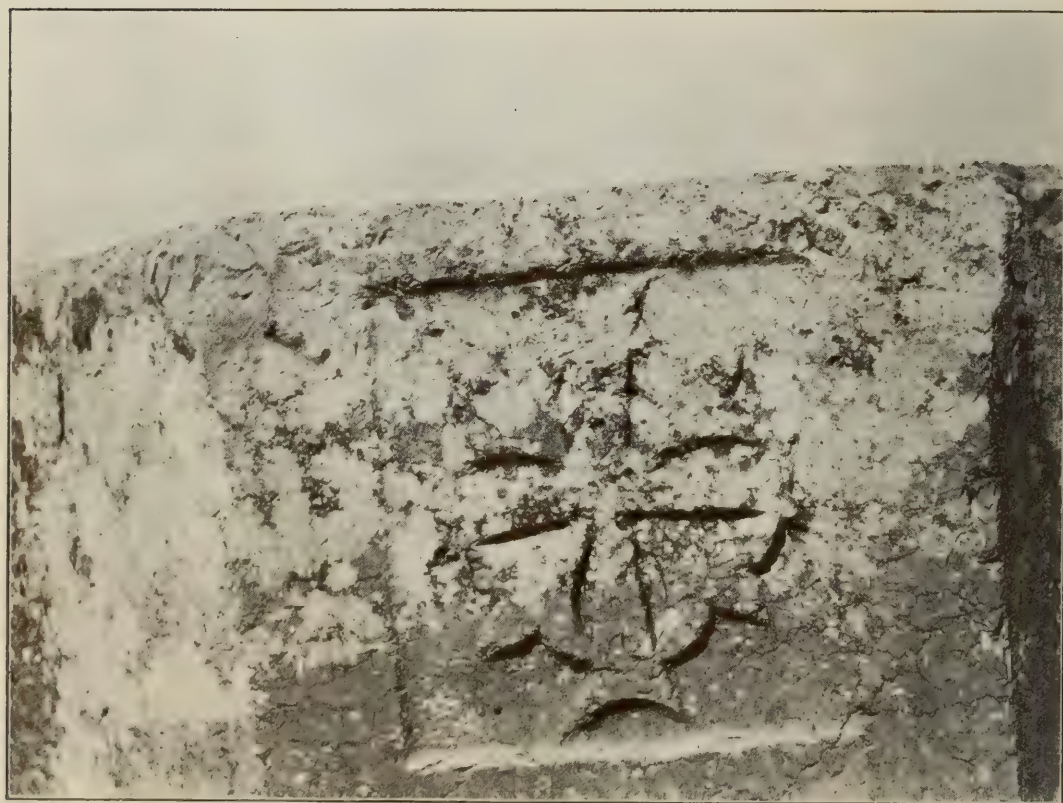
Aufn. v. A. Hjelt, Selsingfors.

4. Die Gilboaberge von Jesreel aus.

Der Gipfel am weitesten links ist der Berg el-mezār, am Fuße seiner
Vorhöhe liegt 'en dschälüd.



5. Die Ruinen von Tzekoa mit Tauffstein.



6. Skulptur am Tauffstein von Tzekoa.

druck, als ließe sich sehr wohl ein deutlicher Plan der ganzen Stadt anfertigen, wenn man die Steinmassen etwas aufräumte, denn fast überall sind die Grundmauern der Häuser erhalten.

Die Ruinen bedecken nicht die ganze Oberfläche des Hügels. An der Westseite ist ein breiter Streifen Land, der jetzt angebaut ist. Es könnte sein, daß einst der Ort sich bis an den Rand des Plateaus ausgedehnt hat, denn außerhalb des eigentlichen Ruinenfeldes ziehen sich niedere Steinwälle über das Gelände, vielleicht die Reste alter Mauern, vielleicht aber auch nur die Umfriedigungen der Felder, die später entstanden sind. Auch im Norden, vor dem Kastell, ist freies Gelände. Ebenso ist zwischen Ortslage und Kastell ein freier Platz, der mit Zisternen und Höhlen ganz bedeckt ist. Westlich vom Kastell finden sich im Felsen einige Gräber und Höhlen und auf dem Felsboden da und dort die Spuren alter Ölfeltern, z. B. nördlich vom Kastell.

Im Süden reicht die Ruine bis an den Hügelrand. Und die östliche Abdachung des Hügels ist ganz mit Trümmern bedeckt, die sich, besonders im Nordosten, bis an den Fuß des Hügels hinabziehen. Deshalb ist es von keinem Punkte aus möglich, das ganze Trümmerfeld zu überblicken, zumal da das Terrain, auf dem die Ruinen liegen, sehr uneben ist und diese selbst eine große Ausdehnung besitzen.

Die Größe und den Umfang des Ortes festzustellen, ist darum nicht so ganz einfach. Ich wählte inmitten der Ruinen einen der höchsten und mir geeignet erscheinenden Punkte aus und schritt von da die Richtung nach Norden, Süden, Osten, Westen bis an den Rand des Ruinenfeldes ab. Da hierbei der Weg über Mauern und Steine und durch mehr oder weniger große Löcher und Gruben führte, läßt sich denken, daß die gewonnenen Maße nicht den Anspruch absoluter Richtigkeit erheben können, ganz abgesehen davon, daß die Schritte des Menschen doch nicht ganz gleich sind. Hier sind ziemlich große Schritte gemeint. Die Ausdehnung der Ruinen von Osten nach Westen und von Süden nach Norden beträgt etwa je 300 Schritt. Im Norden ist die Grenze unsicher; dort läßt sich keine abschließende Mauergrenze festlegen. Man kann darum auch bis an den hier von Südosten nach Nordwesten vorüberziehenden Weg messen, der eine bestimmte Grenzlinie darstellt. Im Westen und Süden ist die Mauerlinie die Grenze, im Osten der Weg, genauer die Ostseite jenes Weges. Mit der Meßschnur gemessen ergaben sich von Westen nach Osten 210 m, ungefähr ebensoviel von Süden nach Norden bis an den Rand des Ruinenfeldes, bis an den Weg 260 m¹⁾.

¹⁾ Nach Maßen und Plan des Verfassers ergibt sich ein Flächeninhalt von etwa 4,6 Hektar, so daß das jüngste Thekoa mit Taanach und Megiddo verglichen werden kann. Von der Größe des alten Thekoa wissen wir nichts. D.

An verschiedenen Stellen ist die Mauer unterbrochen, z. B. auf der Südseite. Dort scheint ein altes Tor gewesen zu sein, aus dem der Weg nach Süden hinaus und den Hügel hinab führte. Auch an der Südwestseite scheinen alte Eingänge gewesen zu sein. An der Westseite sind an zwei Stellen die Grundmauern von Türmen zu erkennen. An der Südseite, neben dem Tor, lassen sich an der Mauer zwei Schichten unterscheiden. Auf eine ältere ist eine jüngere aufgesetzt.

a) Die Quelle.

Es gibt nur eine einzige Quelle für den großen Ort¹⁾. Sie befindet sich an der Westseite der Ruine im Süden, außerhalb der Stadtmauer, aber noch auf dem Plateau, nicht, wie Baedeker unrichtig angibt, am Fuße des Hügel. Sie ist ganz verwahrlost. Ein rundes Loch im Boden von etwa 1 m Durchmesser ist der Eingang in einen niederen senkrechten Schacht. Von hier aus kriecht man über große Steine in eine Höhle hinein, deren Decke zuerst so niedrig ist, daß man nur ganz gebückt sich vorwärtsbewegen kann. Die Höhle erstreckt sich vom Eingang aus in nord-nordöstlicher Richtung. Allmählich steigt die Decke an, der Boden senkt sich etwas, und im Hintergrund der Höhle ist ein rundes Loch von etwa 0,50 m Durchmesser, in dem sich das Wasser befindet, das von der Decke herunterträufelt. Das ist die Quelle. Das Wasser soll gut sein. Früher, als noch nicht so viel Schutt in der Höhle war, mag sie etwas stärker gewesen sein. Jedoch war sie nie imstande, den Wasserbedarf der Ortschaft zu decken, wie die zahllosen Zisternen unter den Ruinen auf der Oberfläche und an den Abhängen des Hügel beweisen. Am Aufstieg von Osten sind eine Menge größerer Zisternen mit steinernen Tränkrinnen. Im nordöstlichen Teile der Ruinen, in der Nähe des Hauptweges, da wo der Weg von Bethlehem einmündet, ist eine größere Höhle, die als Stall, vielleicht auch als Wohnung benutzt wird. In dieser Höhle soll zur Zeit der Ernte sich Wasser finden²⁾. Ich fand keines darin. Das war im Frühjahr. Ich stütze mich lediglich auf die Angaben meines Gewährsmannes, eines Fellachen, der in der Nähe wohnt.

b) Der Taufstein.

An der Nordwestecke, mitten in den Mauerresten, steht einsam eine abgebrochene Säule, der Rest einer ehemaligen christlichen Kirche³⁾.

¹⁾ Sie wurde 1907 mir als 'en el-parb bekannt und scheint früher nicht beachtet worden zu sein. Die Gestalt ihrer Höhle erinnert an eine Grabanlage. Baedekers Quelle am Fuß des Hügel ist wohl 'en hamda, 3 km nördlich von Thekoa im Tal. D.

²⁾ Dies ist wohl die 'en el-mā'ha, von der man mir 1907 sagte. D.

³⁾ S. Abbildung 5. Eine alte Abbildung der Amoskirche von Thekoa zeigt die Madabafarte. D.

Wenige Schritte von der Säule entfernt befindet sich ein interessantes Stück der Kirche: ein Taufstein. Er ist aus rötlichem Stein und hat die Form eines großen achteitigen Kessels. Seine Höhe beträgt 1,22 m, sein Durchmesser von Außenrand zu Außenrand 1,58 m. Eine Seite ist 0,68 m breit, so daß der gesamte äußere Umfang 5,44 m beträgt. Die Wand ist 0,20 m dick. Die Aushöhlung ist kreisrund, ihr Durchmesser 1,18 m. Die untere Hälfte ist verengt. Der obere Raum ist 0,62 m tief, der untere 0,45 m. Sein Durchmesser ist 0,80 m. An der unteren Kante, da wo Boden und Seitenwand aufeinanderstoßen, ist eine Ausflußöffnung. Ob diese ursprünglich ist, wage ich nicht zu entscheiden. Vielleicht ist der Taufstein später als Wassersammler benutzt worden; er steht gerade neben dem Loch einer Zisterne, und die Öffnung befindet sich über dieser. An je 4 Seitenflächen sind Ornamente angebracht, ein einfaches gleichschenteliges Kreuz, ein Kreuz mit dreiteiligen Blättern in den Winkeln¹⁾, ein Ring und ein Kranz aus zwei ineinandergesteckten Vierecken. Die Kreuze deuten auf die Kreuzfahrerzeit hin.

3. Das Kastell²⁾.

Auf der nördlichen Erhebung des Hügels liegt ein Kastell. Man hat es auch schon für eine Kirche halten wollen. Aber die ganze Anlage gibt keinen Anhaltspunkt für diese Annahme. Die Ruine ist auch gar nicht nach Osten orientiert. Es bleibt nur die eine Erklärung, daß es ein Kastell war, das die Stadt gegen einen Angriff von Norden her schützen sollte. Auffallend ist dabei allerdings, daß es in keinem Zusammenhang mit der eigentlichen Stadt stand, abgesehen von dem Nordostzipfel der Stadt, der bis an das Kastell heranreichte. Höchstens auf Grund dieser Lage könnte man auf den Gedanken kommen, es sei ursprünglich ein christliches Gebäude, vielleicht auch ein Kloster gewesen, das man vor die Stadt hinaus auf den höchsten Punkt des Hügels gelegt habe. Der Festungsgraben an der Nordfront spricht nicht absolut dagegen. Warum sollte nicht auch ein Kloster besetzt gewesen sein, gerade in dieser Gegend, da die Beduinen in früheren Zeiten das Land heunruhigten? Aber größere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Ruine einst ein Kastell war. Es ist von der Stadt etwa 100 Schritte entfernt. Es hat die Form eines ziemlich regelmäßigen Vierecks, dessen schmalste Seite nach Norden schaut. Diese ist 41 m lang, die Westseite 57,95 m, die Südseite 60,20 m, die Ostseite 48,50 m. Die Mauern

¹⁾ S. Abbildung 6.

²⁾ Geradezu schwindelhaft ist die Abbildung von Prof. Harper in C. Geitler, Bildergrüße aus dem Heil. Lande. S. 341. D.

sind z. T. noch gut erhalten, z. B. an der Westseite, stellenweise aber auch bis auf den Grund zerstört, so daß der Mauerzug unterbrochen wird, wie zweimal an der Ostseite und zweimal an der Südseite. Die Mauern sind auf den natürlichen Fels aufgesetzt. Das ist besonders bei der Ostmauer deutlich zu sehen. Sie läuft am Rande des Hügels hin und biegt, in der Mitte etwa, in einem stumpfen Winkel nach Süd-südosten um, dem Felsen folgend, der an dieser Stelle eine natürliche, senkrecht abfallende Wand bildet, auf welche die Mauer einfach aufgesetzt ist. Auch die Südmauer verläuft nicht geradlinig, weil auch sie dem Terrain folgt. Die Westmauer wendet sich in der Mitte — wir verfolgen den Mauerlauf von Süden nach Norden — in einem rechten Winkel nach innen und läuft 1,45 m nach Osten, dann biegt sie wieder rechtwinklig nach Norden um und verläuft geradlinig bis an die Nordwestecke. Diese Stelle in der Mitte der Westmauer könnte den Ort bezeichnen, da einst ein Turm stand. An der Südmauer ist auch einmal ein Punkt, wo ein starkes Mauerstück nach innen läuft. Turm oder altes Tor? Die Nordseite ist ziemlich zerstört und weist nichts Bemerkenswerthes auf.

a) Der Teich.

Innerhalb des Kastells an der Nordostecke ist ein großer Teich. Er hat die Gestalt eines Rechtecks, dessen Langseiten nordsüdwärts laufen. Die Nordseite, zugleich die Nordseite des Kastells, ist 11,60 m lang, die Ostseite 22,50 m. Die Außenmauer war sehr stark, 1,60 m dick. Die Südseite ist undeutlich, da hier eine Felsenhöhle den Abschluß gebildet hat. In dieser ist ein Mauerstück bemerkenswert, das wohl einst die Decke der Höhle stützen sollte. Die Westseite ist 17,40 m lang.

Die Tiefe des Teichs läßt sich schwer schätzen, da der ganze Boden mit Steinen und Schutt hoch bedeckt ist. Dieser Teich versorgte die Besatzung des Kastells mit Wasser, da ja die Quelle sehr weit entfernt und außerdem zu schwach war. Ob in der Burg sonst noch Zisternen vorhanden waren, können nur Ausgrabungen erweisen.

b) Der Graben.

Zu den Besonderheiten des Kastells gehört noch der Graben, der die Nordfront schützte. Ein solcher Graben war nötig, weil das Gelände nicht gleich steil abfällt, sondern sich noch eben hinzieht, also ein Angriff auf die Burg nicht besonders schwierig war. Der Graben ist 41,15 m lang und 6,50 m breit. Seine Wände sind senkrecht in den Fels eingeschnitten. Seine Breite bleibt sich überall gleich. An den beiden Enden biegt er nach Nordwesten bzw. Nordosten aus und mündet beiderseits in Felder. Das nordwestlich gerichtete Stück ist bei der Längenangabe

nicht gerechnet. Seine äußere Wand ist 5,15 m lang, die innere 8 m. Am Ausgang ist der Graben nur noch 3,30 m breit. Er senkt sich an beiden Enden, besonders am Nordost-Ende. Hier beginnt gleich der Abhang des Hügels. Der Felsboden dagegen, in den der Graben eingeschnitten ist, bleibt horizontal.

Merkwürdigerweise ist vor der Westmauer des Kastells kein Graben obwohl sich davor eine ebene Felsenfläche ausbreitet und keine natürliche Schutzwehr vorhanden ist.

Da und dort sind auf dem Felsboden Einschnitte und Rinnen, wie z. B. neben dem Nordwestende des Grabens, dann aber auch auf der Nord- und Westseite. Diese sind die Reste ehemaliger Öteltiern. Außerdem befinden sich auf dem Westplateau eine Höhle und ein Grab. Über die Schalenvertiefungen dieser Gegend s. PJB 1908, S. 28.

Alles in allem war das Kastell eine starke Schutzwehr, die wohl eine Stadt gegen die räuberischen Beduinen schützen konnte.

4. Die Umgebung.

Bemerkenswert ist die große Ebene nordwestlich von T., die bik'at tekū'. Sie gleicht einer flachen Mulde, denn ringsum steigt das Gelände an, abgesehen von der Südostecke, da die Ebene allmählich in das wādi tekūr¹⁾ übergeht, das einen sanften Abfall nach Südosten hat. Der Weg, der von T. mitten durch die Ebene läuft, senkt sich etwas bis zur Mitte und steigt dann wieder allmählich an. Der Ost- und Nordrand der Ebene sind höher als der Südrand, der Westrand ist ungefähr gleich hoch. Die Wasserscheide, die von Südosten auf dem Wege von 'en dschidi nach T. geht, biegt hier nach Norden um, läuft dann auf dem Nordrand der Ebene allmählich nach Westen, um dann wieder die Westrichtung einzuschlagen. Die Ebene ist von Osten nach Westen etwa 1 km lang und von Süden nach Norden etwa $\frac{2}{3}$ km breit. Die Ebene ist ganz angebaut und bietet mit ihrer großen grünen Fläche einen schönen Anblick. Der Baum, der auf der Schickschen Karte angegeben ist, ist nicht mehr vorhanden.

Da T. auf einer Wasserscheide liegt, so nehmen hier verschiedene Täler ihren Ausgang. Nach Süden laufen zwei kleine Täler, T. südwestlich und südöstlich flankierend, und vereinigen sich nach etwa 1 km. Das östlichere Tal heißt wādi minje, weil es bei chirbet minje seinen Anfang hat. Es behält diesen Namen, bis es in das große w. el-'arrub, das hier w. dschihār heißt, einmündet; es ist also von den zweien das Haupttal. Das westliche heißt w. tekūr (tekū', s. o.). Im Westen

¹⁾ Wohl tekū'. D.

begrenzt die Ebene von T. das große w. rakam, das ebenfalls in das w. 'arrüb mündet. Östlich von T. liegt das große w. el-menka', das im Oberlauf w. el-kfēr heißt, im Norden, wohin das w. zlēf el-bakara hinabführt (s. u.), das w. 'en hamde, das in das w. chrētūn mündet. Alle diese Täler laufen nach dem Toten Meere. Auf der Wasserscheide zwischen ihnen liegt Thekoa.

In der näheren Umgebung T.s sind noch einige kleinere Ruinen zu nennen. Die größte und besterhaltene ist das auf einem Hügel T. gegenüberliegende, eine Viertelstunde östlich gelegene kaṣr umm lēmūn oder kaṣr zbībe. Ganz in der Nähe, schon mehr auf dem Ostabhang des dschebel menka', ist eine zweite: kaṣr 'antar. Südöstlich von T. ist chirbet minje zu erwähnen, nur noch ein großer Platz mit etlichen Steintrümmern. Nördlich von T., auf der Kuppe eines Hügels, über dem w. zlēf el-bakara liegt chirbet el-wezīje. — Von der chirbet rakam oder ch. wādi rakam im Westen habe ich nichts gesehen¹⁾.

Wie schon eingangs bemerkt, ist die Gegend um T. nichts weniger als Wüste. Die große Ebene im Nordwesten ist vollständig angebaut. Ebenso ist angebaut der Nordost- und Südabhang des Hügels, im Norden die Landstreifen westlich und östlich des w. zlēf el-bakara, ferner der Höhenrücken östlich davon, der vom w. furēdis und w. chrētūn begrenzt wird. Das Gebiet um die Ruinen des kaṣr umm lēmūn und kaṣr 'antar ist Weidegebiet; aber südlich von diesen, zu beiden Seiten des Weges nach 'en dschidi, liegen Felder. Die Gegend um chirbet minje ist wieder Steppengebiet. In w. minje sind wieder streckenweise angebaute Gebiete, die sich in w. 'arrüb, ez-za'ferān und se'ir fortsetzen. Fruchtbäume sind indes nirgends vorhanden. Nur in der Gegend von bēt feddschār sieht man einige Bäume.

Wem gehört nun dieses fruchtbare Gebiet? Zwei Hauptbesitzer teilen sich darein, die Beduinen vom Stamme der ta'amire und die Bewohner von se'ir. Der Weg nach 'en dschidi und nach Westen der Weg durch die Ebene von Thekoa bilden die Grenze. Einige Teile südlich dieser Linie gehören noch den ta'amire, deren Gebiet sonst nördlich von der Grenzlinie liegt. Ihnen gehört also die nördliche Hälfte der Ebene, dann das Gebiet bis zum w. ṭahūne (ṭauāhīn). Von da an ist es im Besitz der Leute von artās. Das w. di'ār²⁾ ist noch Eigentum der

¹⁾ Bemerkenswert ist ein im Süden gelegener doppelter Steinkreis von 7,55 m Durchmesser, in dessen Mitte sich ein Zugang zu einer Höhle oder Zisterne befindet, vgl. PJB 1919, S. 19. D.

²⁾ w. ed-di' oder ed-diā' ist wohl der richtige Name für den Oberlauf des w. chrētūn. D.

ta'amire bis zur chirbet umm et-tala'. Wo diese chirbe sich befindet, kann ich nicht angeben¹⁾. Endlich ist das Steppengebiet östlich von Thekoa bis zum Toten Meer Besitz der ta'amire. Die Felder im w. minje, 'arrüb, za'ferän und se'ir gehören den Leuten von se'ir. W. er-rekbän und w. mdësis im Westen ist Eigentum der Leute von bët feddschär.

5. Die Hauptverkehrslinien.

Nicht allein die Fruchtbarkeit des Bodens und die für den Anbau günstige, ebene Beschaffenheit des Geländes haben in früherer Zeit Thekoa zu einem bedeutenden Orte gemacht, sondern neben seiner geschichtlichen Bedeutung die überaus vorteilhafte Lage in der Nähe zweier wichtiger Verkehrslinien, die von der Hauptstadt Jerusalem aus nach Süden und Südosten führen: der Weg von Jerusalem über Bethlehern nach Hebron und der Weg von Jerusalem über Bethlehern nach Engedi, dem Süden des Toten Meeres, ins Ostland (Moab) und weiterhin Arabien.

Man kann, wenn man nach Hebron will, von Bethlehern aus zwei Linien benutzen. Entweder bleibt man auf der Hauptstraße, die meist der von Norden nach Süden ziehenden Hauptwasserseide des Landes folgt, also auf der eigentlichen Hebronstraße, oder man wendet sich direkt südlich und geht über Thekoa und se'ir (Zior, Jos. 15, 54). Diese letzte Linie wurde früher sicherlich häufig gewählt. Denn der Weg ist bequem; er führt fast immer im Talgrund hin, hat keine schwierigen Steigungen zu überwinden und ist sicher nicht länger als die große Straße. So hat einst viel Verkehr geherrscht auf diesem Wege. Auch heute noch ist diese Straße belebt. Ich traf selbst einmal einen Trupp ta'amire-Leute, die eine Herde Kamele nach Hebron zum Verkauf trieben. Die christlichen Pilger wie die hl. Paula wählten diesen Weg nicht nur wegen seiner Bequemlichkeit, sondern weil sie Thekoa, wo der Prophet Amos geboren und nach der Überlieferung begraben ist, ohne Schwierigkeit besuchen konnten.

Von Bethlehern aus nimmt der Weg folgenden Verlauf. Durch die Stadt hindurch und an der Südwestseite sie verlassend, steigt man in ein ziemlich breites Tal hinab, dessen Grund mit Öl bäumen bepflanzt ist, und kreuzt es nahezu an seinem Kopfe. Dieses Tal zieht nach Südosten, sein Name ist nicht zu ermitteln gewesen. Auf mein Befragen erhielt ich vier Bezeichnungen²⁾: w. zëtün (natürlich wegen der Ölbaum-

¹⁾ Sie wird östlich von bët ta'amir, jenseits des w. el-wa'r, zu suchen sein. D.

²⁾ Ich notierte w. umm 'ali als Name des Oberlaufes, w. schähib und w. er-ra'jän weiter unten. D.

pflanzungen), w. dschäib, w. ra'jān (Hirten), w. dschamal (Kamel). Der Weg führt am Westabhang allmählich empor, dann nach einer schwachen halben Stunde über eine kleine von Südosten herkommende Wasserscheide und auf der Südseite ins w. di'ār (diā') hinab. Nach einer halben Stunde biegt links von dem breiten w. di'ār der Weg zum Herodium ab. Bald darauf kommt von rechts her das w. harmale und nach wenigen Minuten das w. artās oder w. et-ṭauāhīn; auch den Namen w. harmale habe ich dafür bekommen. Nach 5 Minuten gelangt man an die Stelle, wo das w. chrētūn beginnt und ein steiler Fußweg im Zickzack zum Herodium emporsteigt. Hier biegt der Weg nach Westen um, in das w. 'en hamde hinein. Nach 5 Minuten ist 'en hamde, eine schwache Quelle in einem kleinen Felsenloch am Fuße der Südwand des Tales, erreicht. Dann geht es in südlicher Richtung aufwärts in einem engen Nebenzweig desselben, dem w. dlēf (eigtl. zlēf) el-bakara, entweder unten neben dem Talbett oder etwas weiter oben, am Abhang hin. Nach einer halben Stunde bei einer Spaltung des Tales verläßt der Weg dasselbe und steigt bergan, um die kleine Hochebene östlich von T. zu gewinnen. Hier zweigt der Weg zum Ruinenhügel ab. Auf diesem Weg ist T. dann in 10 Minuten zu erreichen. An zahlreichen Zisternen vorbei führt der Pfad in die Höhe. Die ganze Strecke Bethlehem—Thekoa beträgt etwa 2 Stunden zu Pferde. Man hat dabei immer, bald zur Linken, bald zur Rechten, gut angebaute Felder.

Bei T. spaltet sich der Weg in zwei Linien. Die eine führt nach Südosten und nach 'en dschidi¹⁾, die andere nach se'ir und nach Hebron. Diese letzte Linie ist die richtige Fortsetzung des bisherigen Weges. Er läßt T. westlich liegen und zieht sich den Südabhang des Hügels hinab, wo ein Weg von T. sich mit ihm vereinigt, tritt dann in das w. minje ein und folgt ihm bis zur Einmündung in das w. el-'arrūb. Diesem entlang nach Westen zu laufend, biegt er dann in das w. ez-za'ferān ein. Bald verläßt er auch dieses und folgt nun dem w. se'ir bis nach se'ir. Von Thekoa bis se'ir sind es etwa 2¹/₂ Stunden bequemen Talweges. Von se'ir aus ist Hebron in weiteren 2 Stunden zu erreichen.

Eine sehr gute Verbindung besteht auch nach Westen. Der Weg, der von Südosten her, also von 'en dschidi, kommt und auf den Ruinenhügel hinaufführt, dort zwischen Ort und Kastell hindurchgeht und dann am Westabhang hinabsteigt, hat zum Endpunkt die Straße, die von der Hebronstraße aus nach bet feddschār führt. Südlich von der Ein-

¹⁾ Der direkteste Weg von Bethlehem nach 'en dschidi, den wir zu reiten pflegten, geht indes 2 km östlich von T. an ihm vorüber (s. ZDPV 1914, S. 365; Schwöbel, PJB 1907, S. 109). D.

mündung liegt chirbet bröküt und nordwestlich die Hebronstraße. Beide in allernächster Nähe, so daß also dieser Weg nach Westen eine ausgezeichnete Verbindung mit diesen beiden Größen darstellt. Von der Strecke durch die Ebene von T. war schon die Rede. Der Aufstieg auf der Westseite ist bequem. Bald ist die Höhe erreicht, und von da an geht es immer auf ihr entlang ohne besondere Steigungen. Der Weg bezeichnet zugleich auch die Wasserscheide, die nach Westen sich hinzieht und in die Hauptwasserscheide des Landes dann einmündet. Nirgends ist ein Tal zu kreuzen oder ein hoher Berg zu erklimmen. Nach 50 Minuten, von T. aus gerechnet, hat man südlich des Weges den Kopf des wādi raḳam mit der chirbet w. raḳam. Letztere habe ich nicht bemerkt. Meine Führer, zwei junge Leute aus se'ir, machten mir diese Angaben. Das Land um das w. raḳam gehört den Leuten von bēt feddschār. Nach einer Stunde erreicht man die chalājil hsēn 'id, eine kleine Siedlung nördlich des Weges, die den Mohammedanern von Bethlehem gehört und von ihnen als Sommeraufenthalt benutzt wird¹⁾. Im Süden erblickt man in nicht sehr großer Entfernung bēt feddschār auf einer Bergkuppe liegen. Nach einer Viertelstunde hatten wir im Süden zwei kleinere Wadi, w. ḥassa und w. schinnār. Im Norden das w. dabi'. Von da an senkt sich der Weg nach der Straße von bēt feddschār. Das allerletzte Stück des Weges scheint ein alter Weg zu sein. Sonst ist auf der ganzen Linie von T. bis hierher nirgends etwas von Spuren des Altertums zu sehen. Auf der Straße nach bēt feddschār nach Süden reitend gelangt man in wenigen Minuten zur chirbet bröküt. Es sind von T. bis dahin ungefähr 1½ Stunden. Östlich von ch. bröküt ist eine kleine Ebene, die gut angebaut ist. Überhaupt sind in den Tälern öfters recht schöne Felder, z. B. im w. dabi'. Auch der Ostabhang des Hügels von ch. bröküt ist angebaut. Nach bēt feddschār ist es von ch. bröküt aus etwa 20 Minuten, zur Hebronstraße, die am Kopfe des w. el-bijār erreicht wird, ¼ Stunde.

Noch eine westliche Wegverbindung. In der Mitte der Ebene von T. wird der oben beschriebene Weg nach Westen gekreuzt von einem andern Wege, der Bethlehem und bēt feddschār miteinander verbindet. Bei der Quelle 'en ḥamde zweigt diese Straße von dem bekannten Weg nach T. ab und wendet sich mehr südwestlich. Sie durchquert dann die hik'at tekū' von Norden nach Süden, steigt den Ostabhang des w. raḳam

¹⁾ Von hier aus zweigt sich ein guter Weg nordwärts ab, der die alte Hebronstraße da erreicht, wo sie im N. das w. el-bijār verläßt. Dieser bequeme Weg, den ich in Beckers Exkursionskarte eingetragen habe (s. auch ZDPV 1914, S. 365), beansprucht Bedeutung, weil er eine Verbindung von Thetoa mit Jerusalem darstellt. D.

hinab und das w. er-rā'i aufwärts. Sie verläßt dann nach einiger Zeit das w. er-rā'i, um einem kleinen Seitental, das von Südwesten her einmündet, zu folgen und bēt feddschār in ganz kurzer Zeit zu erreichen. Von hier aus gelangt man an die Hebronstraße bei dem w. 'arrüb.

6. Geschichtliches.

a) Erwähnung in der Bibel.

Die Nachrichten in der Bibel sind dürftig. Thekoa wird an folgenden Stellen erwähnt: 2. Sam. 14, 2. 4. 9; 23, 26; 1. Chr. 2, 24; 4, 5; 11, 28; 27, 9; 2. Chr. 11, 6; 20, 20; 1. Makk. 9, 33; Neh. 3, 5. 27; Jer. 6, 1; Am. 1, 1.

Über die Entstehung, Lage und Größe des Ortes erfahren wir in diesen Notizen nichts¹⁾. Immerhin geht aus ihnen hervor, daß Thekoa schon in sehr alter Zeit bestand. Jos. 15, 60 LXX wird es schon aufgezählt. 1. Chr. 2, 24. 45 wird ein gewisser Aischur der Vater von Thekoa genannt. Das könnte meinen, Aischur sei der Gründer von Thekoa²⁾. Verschiedene Male wird der Ort genannt als Heimatsort gewisser geschichtlicher Personen. So heißt es 2. Sam. 14, 2. 4. 9, die Frau, die von Joab zu David geschickt wurde, um ihn mit Absalom wieder zu versöhnen, sei von Thekoa gewesen. 2. Sam. 23, 26 wird Thekoa die Heimat eines gewissen Ira, des Sohnes des Ikes, genannt. Die gleiche Notiz finden wir 1. Chr. 11, 28 und 27, 9.

Unter Rehabeam, dem Sohne Salomos, wird Thekoa zur Festung (2. Chr. 11, 6) ausgebaut. Das ist eine der interessantesten Nachrichten über den Ort. Davon später noch einiges.

Am berühmtesten ist Thekoa geworden als Heimatstadt des Propheten Amos (Am. 1, 1). Es hat dann geblüht zur Zeit des Propheten Jeremia (Jer. 6, 1) und des Nehemia, unter dem die Mauern des zerstörten Jerusalem wieder aufgebaut wurden. Dabei halfen auch die Leute von Thekoa (Neh. 3, 5. 27). 2. Chr. 20, 20 und 1. Makk. 9, 33 wird die Wüste von Thekoa genannt. Wo diese liegt,

¹⁾ Nach Jos. 15, 60 LXX, vgl. Neh. 3, 5, Am. 7, 12, war Thekoa jüdisch und gehörte in eine Gruppe mit Bethlehem, Peor (= chirbet farūr) und Etam. Daß es kalebitisch war und mit Ephrath (Bethlehem) zusammenhing (1. Chr. 2, 24), weist in dieselbe Gegend. Ebenso die Abstammung von Aischur, dessen Name in bet sahūr fortlebt. Jerem. 6, 1 erscheint es neben Beth Kerem, das wahrscheinlich bēt ta'amir ist, 2. Chr. 11, 6 zwischen Etam und Beth Kar. Auf diese Weise erfahren wir alle Nachbarn von Thekoa und können seine Lage recht genau vermuten, wenn wir dazu nehmen, daß die Erwähnung seiner „Wüste“ (2. Chr. 20, 20) erweist, daß es an der Grenze der jüdischen Wüste lag. D.

²⁾ Die Vermutung ist naheliegend, daß Thekoa als Kolonie der Ortschaft Aischur bezeichnet werden sollte. D.

ergibt sich 2. Chr. 20 aus dem Zusammenhang des Textes. Moabiter und Ammoniter rücken gegen das Reich Juda heran. Der König Josaphat zieht ihnen entgegen in die Steppe von Thekoa. Nach der Voraussage Sahasiels soll er sie treffen am Ende des Bachtals östlich von der Steppe von Seruel. Sie kommen auf der Steige hassis ins Gebirge hinauf. Die Gegend, in der sich dieser Kriegszug abspielt, ist zweifellos die Gegend östlich von Thekoa. Der Name hassis erinnert an das w. hasasa östlich von Thekoa, in dem der alte Römerweg von Jerusalem nach Engedi führt. hassis und w. hasasa sind also identisch¹⁾.

2. Chr. 20, 26 wird ein Tal ('emek) berakhā erwähnt. Dazu könnte passen chirbet bröküt, westlich von Thekoa und die kleine Ebene östlich von der Ruine bröküt²⁾. 'emek kann ein Tal, das einen breiten Grund hat, bezeichnen, also sehr wohl auch eine Ebene meinen, wie es verschiedentlich auch für Ebene gebraucht wird. 'emek berakhā wäre dann die Ebene von bröküt. Aber man sucht das Tal berakhā nach den vorausgegangenen geographischen Angaben in der Wüste von Thekoa. Und diese liegt ein Stück östlich von Thekoa, während das Gelände zwischen Thekoa und ch. bröküt keine Wüste ist. Also: die Namen würden stimmen, aber nicht die Lage der Örtlichkeiten. Das von Rothstein (bei Kaugisch) behauptete w. beröküt zwischen Thekoa und Engedi existiert leider nicht.

b) Thekoa als Festung.

Rehabeam besetzte eine ganze Reihe von Orten im südlichen Juda, um das Reich gegen Süden und Südosten zu sichern³⁾. Unter den Orten, die Festungen wurden, befand sich auch Thekoa, zusammengestellt in 2. Chr. 11, 6 mit Etam und Bethlehem. Diese drei Orte bildeten wohl ein Festungsdreieck. Der wichtigste Punkt dabei war Thekoa. Etam, das wir mit chirbet 'atān westlich von artās zusammenstellen können⁴⁾, und

¹⁾ Dann sollte man 2. Chr. 20, 20 hassis lesen. D.

²⁾ Dafür ließe sich anführen, daß der Weg von 'en dschidi sich als über Thekoa nach der Hebronstraße fortgesetzt denken läßt (s. o.), so daß der Heimzug der Judäer bei ch. bröküt vorübergekommen wäre. D.

³⁾ Josephus wurde von Titus nach Thekoa gesandt, um untersuchen zu helfen, ob der Ort sich für ein Lager eigne (Vita 75). D.

⁴⁾ Nur der alte Name ist hier beheimatet, chirbet wādi el-chōch ist die Ortslage von Etam, s. PJB, 1914, S. 19. Es würde angehen, sich das Lager der Ammoniter und Moabiter bei den Zisternen des w. hasasa am „Ende dieses Tales“ (2. Chr. 20, 16) zu denken, und die Judäer hätten sie von der nordwestlich darüber liegenden Höhe gesehen (B. 24). Als „Ebene des Dankfestes“ wäre dann nur die Ebene von Thekoa oder der weite Oberlauf des w. el-bijār bei ch. bröküt zu brauchen. Anders steht es natürlich, wenn man an die Straße durch das w. el-me'allak (PJB 1914, S. 26) denkt. Dann wäre das Lager der Feinde im w. dschubb ibdān, die „Warte“ der Judäer auf dem Herodium, die Lobeebene an seinem Nordfuße. D.

Bethlehem sollten die Hebronstraße überwachen und schützen, Thekoa aber einmal auch die östliche Straße nach Hebron, die über Thekoa führt, dann aber in allererster Linie den Weg nach Südosten, nach Engedi am Toten Meer. Von Südosten her, aus der arabischen Wüste, aus dem Lande Edom und Moab, pflegten die Beduinen um das Südennde des Toten Meeres und über Engedi ins Kulturland einzubrechen und den Einwohnern die Ernte und das Vieh wegzunehmen. Dank seiner Lage in der Nähe des Weges nach Engedi war Thekoa vortrefflich dazu geeignet, den Ansturm der Wüstenbewohner aufzuhalten und die Landesgrenzen im Südosten zu schützen.

e) Thekoa als Heimatsort des Propheten Amos.

Amos 1, 1 heißt es: „Die Worte des Amos, der zu den Schafzüchtern (Herdenbesitzern) von Thekoa gehörte, die er über Israel geschaut hat zur Zeit des judäischen Königs Ufia und zur Zeit des israelitischen Königs Serobeam, des Sohnes des Soas, zwei Jahre vor dem Erdbeben.“ Aus diesen Angaben über des Propheten Beruf und Lebenszeit entnehmen wir, daß er ein Hirte oder Herdenbesitzer gewesen ist und um das Jahr 750 als Prophet auftrat. Die Bemerkung über seinen Hirtenberuf hat nichts Auffälliges. Merkwürdig aber ist der Ausspruch des Propheten (Kap. 7, 14): „Ich bin weder ein Prophet noch ein Prophetenschüler, sondern ein Hirte (l. nōkēd) bin ich und ein Maulbeerseigenzüchter.“ Denn der Maulbeerseigenbaum (Sykomore) ist ein Baum der Tiefebene und nicht des Gebirges. Thekoa liegt aber hoch oben auf dem Gebirge, 850 m über dem Meer.

Das Geschäft der Maulbeerseigenzucht besteht darin, daß man die Früchte reift, um die Reife zu fördern. Es läßt sich nun denken, Amos habe diesen Beruf auswärts gelernt und dies Geschäft auch auswärts betrieben. Er war ein wandernder Mensch, wenigstens in den späteren Jahren seines Lebens, und ist als solcher, auch ins Nordreich gekommen. Diese Vermutung ist ansprechend und gibt eine glaubhafte Erklärung der auffallenden Tatsache, daß der Thekoiter Amos Maulbeerseigenzüchter gewesen sei.

d) Die nachchristliche Zeit.

Thekoa war auch in dieser Zeit bekannt. Josephus kennt es als bewohnten, aber unbefestigten Ort (Bell. Jud. IV 9, 5; Vita 75). — Im Onom. Guf. heißt es: „Elthete vom Stamme Juda, auch jetzt ist Thekua ein Dorf zwölf Milliarier von Aelia im Osten, woher der Prophet Amos stammte, dessen Grabmal bis heute dort gezeigt wird.“ Ferner: „Theko, auch jetzt ist Thekoë eine Stadt bei der Wüste von Aelia, die früher

Freistadt war ¹⁾, woher der Prophet Amos stammte ²⁾." — Hieronymus sagt in Kap. 6 Jeremiae von Thekoa: Thecuam quoque viculum esse, in monte situm et 12 milibus ab Hierosolymis separatum quotidie oculis cernimus. Und in Prooem. comment. in Amos: „Thecue, quod sex milibus ad meridianam plagam abest a Sancta Bethleem.“ Die Bemerkung des Hieronymus, weiterhin gäbe es kein Dörfchen, nicht einmal ländliche Hütten, nur die ungeheure Wüste hin bis Persien, Indien, zum Roten Meer und nach Äthiopien, bedarf natürlich der Einschränkung. Das in T. gezeigte Grab des Amos zog in den folgenden Jahrhunderten die Scharen der christlichen Pilger dorthin. Es ist darum leicht verständlich, daß T. ein bedeutender christlicher Ort geworden ist. Im 5. Jahrhundert erbaute ein gewisser Romanus dort ein Kloster, aus dem er aber wieder vertrieben wurde (Bollandi Acta Sanct. 20. Jan. 315, 322; Tobler, Bethlehem, S. 248). Kurz nach 500 wurde eine neue Laura erbaut, in der Kyrillos das Leben des hl. Euthymius schrieb (Bollandi Acta Sanct. 20. Jan. 298). Kyrillos erwähnt einen vornehmen Bewohner des Orts (in Bollandi Acta Sanct. 29. Sept. 151): *Ανθρ τις, πρωτοκωμηντης απο Θεζουων της κομης.*

Der Ort nahm im Laufe der Zeit an Größe und Bedeutung zu. Der Pilger Willibald besuchte ihn um 728 und berichtet (Hodoeporicon S. Willibaldi), der Ort sei eine große Stadt, in der einst die Kinder von Herodes getötet worden seien. Jetzt sei da eine Kirche und einer der Propheten ruhe dort. Er meint natürlich Amos. Nach dem Bericht des Wilhelm von Tyrus sollen im 12. Jahrhundert nur Christen dort gewohnt haben. Demnach wäre der Ort sogar noch unter der Herrschaft des Islam ganz christlich gewesen. Im Jahre 1144 tauschten König Fulko und die Königin Melisinda, die das Dorf (casale) Thekoa besaßen, es an die Kirche und die Chorherren des Heiligen Grabes in Jerusalem um gegen die Lazaruskirche in Bethanien mit verschiedenen Besitzrechten inner- und außerhalb dieser Stadt. Dabei wurde jedoch ausdrücklich ausbedungen, daß die Einwohner von T. wie in früheren Zeiten das Recht haben sollten, das sog. Catran oder Erdpech (Naphtha) vom Toten Meer sowie das Salz von der umliegenden Gegend auszubeuten.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts war T. eines von den Jerusalemer Dörfern, dessen vortrefflicher Honig sprichwörtlich geworden war. Es wurde auch von den Talmudisten behauptet, das Öl von T. sei aus-

¹⁾ Die 3 ist wohl eine Bewachung mit peoron (Jos. 20, 7). D.

²⁾ Doch rechnet Pseudoep. plantus Thekoa zum Stamme Sebulon, und Klein (Eres Jisraël, S. 67) behauptet ein göttliches Thekoa bei Meron — ohne hinreichenden Beweis. D.

gezeichnet, es sei das beste im Lande¹⁾. Aus diesen Nachrichten geht klar hervor, daß die Gegend um T. damals auch ihre Olivengärten hatte. Die spätere jüdische Tradition begnügte sich aber nicht mit dem Grab des Propheten Amos. Sie wußte auch, daß dort das Grab des Propheten Jesaja sich befinde. Im Jahre 1258 erwähnt zuerst der jüdische Pilger Jakob von Paris, in T. sei das Grab des Propheten Jesaja. Vielleicht verwechselte man Amos mit dem Vater Jesajas, Amoz²⁾, und kam so auf ein Familiengrab Jesajas. Später schwankte die Überlieferung zwischen den beiden Propheten. Man wußte nicht mehr sicher, wer eigentlich dort begraben sei. Isaaq Chelo berichtet im Jahre 1334, es gebe in der Stadt T. eine alte Höhle, in der einer der sieben Propheten bestattet sei, nach den einen der Prophet Amos, nach den andern der Prophet Jesaja. Noch im Jahre 1537 wollte man dort ein schönes Grabmal des Jesaja kennen (Carmoly 435).

In der Folgezeit verfiel die Stadt. Jedoch wurde sie immer noch von Pilgern besucht, wie Robinson 2, 410 berichtet. Warum T. allmählich verfiel, wissen wir nicht. Vermochte es etwa dem Ansturm der Beduinen nicht mehr standzuhalten³⁾? Quaresmius II, 687a wird aus dem Jahre 1620 berichtet, Beduinen streiften in der Gegend umher und machten sie unsicher. Wie dem auch sei, heute zeugt nur noch ein großes Trümmerfeld von der einstigen Bedeutung des Ortes.

Das palästinische Heerwesen in der neutestamentlichen Zeit.

Von Professor Lic. Dr. Fr. Lundgreen in Rudolstadt.

1. Das jüdische Heerwesen.

Von Herodes dem Großen redet die Bibel nicht viel. Aber wir haben die Überzeugung, daß es Krieger sind, die er nach Betlehem zur Vernichtung aller Kinder bis zu zwei Jahren schickt⁴⁾. Einfache Knechte können jene nicht gewesen sein, denn sie hatten sich darauf gefaßt zu machen, daß Väter und Mütter Widerstand leisteten. Mit geradezu wütenden Aufständen seitens der Bevölkerung mußten sie rechnen.

Aber wir erfahren nicht, wie viele Soldaten der König hatte. Wir hören nichts von ihrer Ausbildung, nichts von der Art ihrer Waffen. Indessen brauchte er in seiner fast vierzigjährigen Herrschaft fortwährend Truppen. Erkennt man doch seine militärische Geschicklichkeit ausdrücklich

¹⁾ Vgl. FJB 1913 S. 29.

²⁾ S. vielleicht es wirklich bei Pseudoepiphanius. D.

³⁾ Von einer Zerstörung durch die Moslems im Jahr 1138 wird berichtet. D.

⁴⁾ Mt. 2, 16f.

an¹⁾. Aber die Krieger waren schwerlich nur eingeborene Juden, und schwerlich hatten sie nationale Waffen. Denn der König ließ in seiner Abhängigkeit von Rom die Söhne, die er für seine Nachfolge bestimmte, im Auslande erziehen. Die Zirkus- und Theaterbauten in Jerusalem waren Nachahmungen römischer Einrichtungen. Die Tempel für die Kaiserverehrung in jüdischen Städten beleidigten den frommen Israeliten. Der goldene Adler an dem Prachtbau des Tempels war römisch. So ist zu erwarten, daß auch sein Heer nach römischen Vorbildern geschaffen war. — Er hatte Erfolg mit demselben. Räuberunfug wurde abgestellt, und die Verteidigung der Grenzen gegen unstete Wüstenstämme gelang²⁾.

Ein eigenes Heer hatte auch sein Nachfolger Herodes Antipas in Galiläa. Wir kennen einen Zenturio zu Kapernaum. Dieser erwähnt als etwas ganz Selbstverständliches, daß seine Soldaten ihm auf das Wort gehorchen³⁾. Der Geist der Truppe läßt also nichts zu wünschen übrig, besonders da auch der Zenturio in aller Bescheidenheit seinen unbedingten Gehorsam gegen die Vorgesetzten als etwas durchaus Natürliches nebenbei erwähnt.

Aber schon der Name Zenturio (Hekatontarch) verrät römischen Einfluß. Offenbar ist das Heer jetzt erst recht nach römischem Vorbilde eingerichtet. Die Leute deuten an, daß der Zenturio kein Volksangehöriger ist. Jesus selbst bekennet, in Israel solchen Glauben nicht gefunden zu haben. Der Mann ist kein Israelit. Römischer Soldat kann er aber auch nicht sein; denn der Landesherr von Galiläa, zu dem Kapernaum gehört, ist Herodes Antipas. Dennoch erinnert alles an römische Zustände.

Wir haben mit Absicht den herkömmlichen Namen „Hauptmann“ vermieden, da er nur falsche Vorstellungen erweckt. Unter einem Hauptmann verstehen wir einen Offizier. Dem entspricht der Name Hekatontarch oder Zenturio⁴⁾ keineswegs. Der Zenturio ist in der römischen Welt ein einfacher Soldat, der durch Tüchtigkeit zu einem höheren Range gekommen ist. Der Offizier dagegen diente nicht erst als gemeiner Mann. Es ist eine Kluft zwischen Legionären und Offizieren. An der Grenze nach den letzteren hin steht der Zenturio. Mit diesem Range ist die soldatische Laufbahn im allgemeinen abgeschlossen. Nur der erste Zenturio der ersten Kohorte darf an Kriegsberatungen teilnehmen. Aber wie lange dauerte es, bis einer diese Stelle erreichte!

Jedenfalls ist es richtig, wenn man bei solchem Tatbestande den Zenturio mit einem Unteroffizier vergleicht und den obersten der ersten Abteilung mit einem Feldwebel, oder nach Kriegsgebrauch mit einem

¹⁾ Th. Mommsen, Römische Geschichte V, S. 505. — ²⁾ Ebenda S. 507.

³⁾ Luk. 7, 8. — ⁴⁾ Vgl. Mt. 15, 39: *καταυριον*.

Feldwebelleutnant¹⁾. Die gegenwärtigen Zuſtände im deutſchen Heere eignen ſich zu einem Vergleiche nicht.

Es iſt wohl kein Fehlgriff, wenn wir meinen, daß der Zenturio von Kapernaum ein ehemaliger römiſcher Legionär war, der unter vorteilhaften Bedingungen in das Heer des Herodes Antipas eingetreten iſt, um daſſelbe nach dem Vorbilde des römiſchen Heerweſens auf die Höhe zu bringen. Da nun aber die Dienſtzeit des römiſchen Soldaten mindestens 20 Jahre dauerte und mit dem 17. Lebensjahre begann²⁾, ſo war derſelbe wenigſtens 37 Jahre alt, ehe er in den Dienſt des Herodes treten durfte, wenn durch die Bitte des Königs nicht eine Ausnahme von der Regel ermöglicht werden konnte. Der Mann könnte alſo irgendeiner der Regionszenturionen geweſen ſein, der die ſchnellere Beförderung in einem jüdiſchen Heere dem langſamen und nur wenigen beſchiedenen Aufſtieg bis zum Befehlshaber der erſten römiſchen Ordnung vorzog. Da er beſonders großes Anſehen in Kapernaum beſitzt, iſt er vermutlich der erſte Zenturio unter ſeinen Kameraden.

Bei der offenbaren Nachahmung römiſcher Verhältniſſe war wohl auch ſein Außeres ganz das eines römiſchen Zenturio. Demnach trug er im Gegenſatze zum einfachen Soldaten eherne Beinſchienen, die von den Knöcheln bis zum Knie hinaufreichten und mit allerlei Linien geziert zu ſein pflegten. Als beſonderes Abzeichen trug er einen Stock, der aus einer Weinrebe geſchnitten war. Mit dieſem hatte er nötigenfalls die Soldaten zu ſchlagen³⁾. Es erinnert uns dieſes Abzeichen an ägyptiſche Aufſeher, die ebenfalls einen Stock zum Zeichen ihrer Würde und Macht trugen.

Ein drittes jüdiſches Heer begegnet uns unter König Herodes Agrippa I. In Jeruſalem hat er Soldaten, die in vier Abteilungen zu je vier Mann das Staatsgefängniß bewachen⁴⁾. Ferner hat er die Abſicht, mit Tyrus und Sidon Krieg zu führen⁵⁾.

Es iſt ſo gut wie ſicher, daß dieſes Heer völlig nach römiſchem Vorbilde eingerichtet war; denn der König kennt nichts anderes als römiſche Verhältniſſe. Er iſt in Rom aufgewachſen als ein Enkel des erſten Herodes. Er iſt ein Günstling und Jugendfreund des Kaiſers Caligula. Urſprünglich nur bekannt durch ſeine Viederlichkeit und durch

1) Marquardt, S. 544, A. Müller, Philologus, 1879, S. 126, G. Leppermann, Griech.-röm. Altertumskunde, S. 154, G. Veith, Geſchichte der Feldzüge C. J. Caesars, S. 37. — Vgl. M. Hodermann, Calluſts militäriſche Ausdrücke (Progr.), W. Mißerode 1811, S. 9.

2) Marquardt, S. 543, 550. — *) A. a. D., S. 374, Leppermann, S. 152.

4) Ang. 12, 4. 18. — 5) Ebertha B. 20.

seine Schulden, war er zum Könige gemacht worden, als er zuerst die Nachricht von dem Tode des Tiberius seinem Beschützer hatte bringen können¹⁾).

Während die Truppen der genannten Herrscher mehr oder weniger glückliche Nachahmungen des römischen Heeres waren, finden wir in Jerusalem noch eine ganz besondere, mit Waffen versehene Abtheilung. Es ist sicher kein Zufall, daß die herkömmlichen Ausdrücke für römische Abtheilungen hier fehlen und daß als Waffen bloß auf einer Seite geschärfte und wahrscheinlich nach innen gebogene Säbel²⁾ und dann nur noch Holzstöcke genannt werden³⁾.

Auch für die Anführer der Schar ist eine Bezeichnung gewählt, die für die römischen Befehlshaber im Neuen Testament nicht vorkommt. Sie bedeutet da vielmehr sonst nur städtische Beamte zur Aufrechterhaltung öffentlicher Sicherheit, also Leute, die wir mit unseren Polizeikommissaren und Polizeileutnants vergleichen dürfen⁴⁾.

Es handelt sich um die jüdische Tempelwache, die der römische Staat den Juden erlaubte. Sie stehen unter dem Hohenpriester und haben für Ordnung und Ruhe im Tempel zu sorgen. Darum tragen sie an Stelle von Lanzen nur Stäbe in der Hand. Mit diesen können sie dem Andrang des Volkes wehren und bestimmte Stellen von Neugierigen freihalten, so wie in der Gegenwart die Schlüssel Soldaten des Papstes mit ihren Hellebarden den Weg versperren und bestimmte Strecken für den Papst und für dessen Gefolge in den Gängen und Hallen freihalten. Die jüdische Wache öffnet und schließt den Tempel⁵⁾. Letzteres haben die Wächter namentlich zu tun, wenn das Heiligtum durch irgendeinen schlimmen Vorgang entweiht worden ist und durch allerlei Opfer erst wieder entfühnt werden muß, damit der Tempel für den regelmäßigen Gottesdienst wieder brauchbar werde⁶⁾. Diese Soldaten scheinen also in jeder Hinsicht sich von den römischen Legionären unterschieden zu haben. Das war bei der großen Abneigung der Frommen gegen alles Ausländische natürlich Absicht.

Wieviel Leute zu dieser Tempelwache gehörten, vermögen wir nicht zu sagen; denn der Bericht bei Johannes darf nicht ohne weiteres heran-

1) Vgl. Mommsen, Gesch. V, S. 515.

2) Das bedeutet μάχαιρα in der Kriegssprache.

3) Mt. 26, 47, Mt. 14, 43, Luk. 22, 52.

4) Luk. 22, 4. 52: οἱ στρατηγοὶ τοῦ ἱεροῦ. Vgl. Apg. 4, 1; 5, 24. 26; 16, 20. 22. 35. 36. 37.

5) Nach Josephus gehören 200 Mann zum Schließen der Tore. Das eiserne Tor im Osten des Vorhofes verlangte allein 20 Mann.

6) Apg. 21, 30. — Genaueres Middoth I, 1—2.

gezogen werden. Das da gewählte Wort *σπειρα* bezeichnet sonst die römische Kohorte¹⁾. Der Name für den Anführer der Wache, Chiliarch, Befehlshaber über 1000 Mann, bezeichnet sonst den Offizier, den Tribun. Schwerlich darf man aus dem letzten Namen schließen, daß die Tempelwache aus 1000 Mann bestand. Indessen ist es wahrscheinlich, daß Johannes durch Herübernahme von Ausdrücken aus dem römischen Heerwesen²⁾ nur sagen wollte, daß die Anzahl der Tempelwächter ungefähr so viel wie eine römische Kohorte ausmachte, also etwa 600 Mann, und daß der Tempelhauptmann einen Rang einnahm, der mit dem eines römischen Tribunen Ähnlichkeit hatte.

Unter allen Umständen ist es ausgeschlossen, daß römische Soldaten sich an der Gefangennahme Jesu beteiligten, da Pontius Pilatus von derselben noch nichts weiß und da römische Truppen sich gehütet hätten, der jüdischen Priesterschaft zu gehorchen. Der johanneische Bericht entstand in einer Zeit, in der nach der Zerstörung Jerusalems die alte Tempelwache und damit auch eine genaue Vorstellung von ihr aufgehört hatten. Wollte man sie anschaulich machen, so blieb kaum etwas anderes übrig, als geläufige Ausdrücke für eine soldatische Abteilung und für deren Befehlshaber aus dem römischen Leben zu wählen. Dies konnte um so unbedenklicher geschehen, als der Verfasser den Unwillen der Juden über solchen Vergleich nicht zu fürchten brauchte; denn er stand bekanntlich innerlich dem Volke schon so fern, daß er den Namen „Juden“ als die dem Herrn feindliche Menge braucht³⁾.

An Soldaten dieser Tempelwache ist zu denken, wenn einige Männer Johannes den Täufer fragen, was sie tun sollen⁴⁾. Dahin führt schon der Ausdruck *στρατευόμενοι*; denn Lukas braucht sonst immer für den normalen Soldaten den herkömmlichen Ausdruck *στρατιώτης*⁵⁾. Warum vermeidet er ihn hier? — Auch die Antwort des Täufers führt nicht zu wirklichen Kriegern. Sie sollen niemand „erschüttern“ und sollen nicht „Sykophanten sein“, sondern sich an ihrem Solde genügen lassen. — Aber natürlich sollen richtige Soldaten „erschüttern“. Zum Sykophantentum dagegen gibt ihr Beruf kaum Veranlassung. Man erwartet eine ganz andere Antwort, etwa die: Brennt keine Häuser nieder! Tötet nur in der Schlacht im Auftrage der Obrigkeit, die nicht umsonst das Schwert führt! Nehmt keinen Raub und keine Plünderung vor!

Tempelsoldaten dagegen mußten allerdings ermahnt werden, niemand zu erschüttern oder zu erschrecken und keine Erpressungen durch Drohung

¹⁾ Joh. 18, 3. — ²⁾ Joh. 18, 12. — ³⁾ Vgl. u. a. Joh. 8, 48. 52, 57.

⁴⁾ Luk. 3, 14. — ⁵⁾ Luk. 7, 8; 23, 36; Apg. 12, 4. 6. 18; 21, 31; 23, 23.

von Anzeigen vorzunehmen. Denn sie konnten leicht ihre Stellung dazu mißbrauchen, harmlose Besucher des Tempels zu erschrecken und unter Hinweis auf dieses oder jenes wirkliche oder angebliche Verbot Geld von ihnen zu erpressen. Wie leicht konnten Geldwechsler und Verkäufer sich hinter Tempelsoldaten stecken, um durch Bestechung einen besonders günstigen Platz für Handelszwecke zu erhalten oder durch Empfehlungen seitens des Tempelwächters besonders gute Geschäfte zu machen. Wie leicht konnten sie ihre Stellung mißbrauchen, um bei der Priesterschaft diesen oder jenen zu verdächtigen. Sie „erschütterten“ also nach unten und waren Sykophanten nach oben.

Die Ermahnung des Täufers macht es uns unmöglich, an Soldaten des Viersürsten Herodes zu denken. Haben wir doch nach dem Zeugnisse des Zenturio zu Kapernaum einen viel besseren Eindruck von diesen Tempelsoldaten konnten am ehesten aus Teilnahme an religiösen Fragen zum Täufer pilgern. Vielleicht sollten sie sogar im Auftrage der Priesterschaft spionieren. Dann erhält das Verbot, Sykophanten zu spielen, eine ganz besondere Beleuchtung. An römische Streiter zu denken, verbietet sich von selbst.

2. Das römische Heerwesen.

a) Die Truppen.

Vom römischen Heerwesen hat man auch in Palästina so oft und so viel gesprochen, daß der Begriff Legion in der neutestamentlichen Zeit ein allgemein verstandener wurde und das Wort in den Sprachschatz überging. Daher sagt ein Geisteskranker, in ihm seien so viel böse Geister, daß er „Legion“ heiße¹⁾. Jesus selbst spricht, daß Gott ihm mehr denn zwölf Legionen Engel zum Schutze senden könne²⁾.

Wie konnte nun der Begriff „Legion“ so tief in das Bewußtsein des Palästinensers dringen, daß sich bei jedermann eine bestimmte Vorstellung damit verband?

Da ist es zunächst verblüffend, daß bis zur Zerstörung Jerusalems durch Titus niemals eine Legion im Heiligen Lande ihr Standquartier hatte³⁾. Aber verständlich wird die Sache schon, wenn wir daran denken, daß in der benachbarten römischen Provinz Syrien vier Legionen standen. Dies waren nach dem Tode des Augustus die dritte gallische Legion (Gallica),

¹⁾ Mt. 5, 9; Luk. 8, 30. — ²⁾ Mt. 26, 53.

³⁾ Mommsen, Gesch. S. 510. E. Schürer, Über die *στρατιά Ἰταλική* und die *στρατιά Σεβαστή*, Zeitschr. f. wissenschaftl. Theol., 1875, S. 413—425. Egli, Das römische Militär in der Apostelgesch., ebenda S. 79; 1883, S. 11.

die sechste (Ferrata), die zehnte (Fretensis) und die zwölfte (Fulminata)¹⁾. Von diesen hatte man natürlich viel gehört, und der Palästinenser mochte sie gelegentlich gesehen haben. Vielleicht hatte mancher sogar irgendwelche Beziehungen zu einer der Legionen. — Erklärlicher wird der Vorgang noch, wenn wir uns daran erinnern, daß schon Pompejus im Jahre 63 v. Chr. mit römischen Truppen in Jerusalem weilte und daß der syrische Statthalter Varus mit seinen Legionen Ordnung in Palästina herstellen mußte, als Archelaus noch Herrscher über Judäa war. Sah er sich doch sogar veranlaßt, eine römische Besatzung in den Tempel zu legen. Mußte er doch mit seinen Legionen ausrücken, um gewaltsam gegen Räuberscharen die Ruhe wieder herzustellen²⁾.

Ferner dürfte der Ausdruck „Legion“ durch die oben genannten jüdischen Truppen geläufig geworden sein, die, wie wir sahen, nach römischem Vorbilde eingerichtet waren. Ob man mit dem Namen freilich eine genaue Zahlenvorstellung verband, ist fraglich; denn die „Legion“ böser Geister fährt aus dem Besessenen nach Mt. 5, 13 in nur zweitausend Schweine, während es die dreifache Zahl sein mußte. So viel ist jedenfalls sicher, daß der Palästinenser bei dem Worte an eine Menge dachte, die aus mehreren Tausend zusammengesetzt war.

Wenn das Land auch keine Legionarbesatzung hatte, so waren doch römische Soldaten daselbst. Schon im Jahre 6 n. Chr. wurde Judäa eine römische Provinz mit einem Procurator an der Spitze. Dieser hatte die Entscheidung in der Rechtspflege und in den Heeresangelegenheiten³⁾. Das entsprach ganz der sonstigen römischen Gewohnheit. Denn Königreiche, die eingezogen wurden, übertrug man nicht den Statthaltern benachbarter Provinzen, weil es durchaus nicht in der Absicht Roms lag, die Macht derselben auszudehnen. Sie wurden vielmehr zu selbständigen Statthalterschaften gemacht, die zuerst meist nur ritterliche waren⁴⁾. Das schloß natürlich nicht aus, daß der syrische Statthalter die neue Provinz ordnete und die erste Schatzung daselbst leitete⁵⁾. Es war also nur ein außerordentlicher Eingriff, wenn der Legat L. Vitellius gelegentlich gegen Pilatus, den Procurator von Judäa, einschritt, nachdem die Juden sich

¹⁾ Marquardt, S. 445. Nach Anm. 10 ebenda hieß die zuletzt genannte Legion nicht Fulminatrix. Vgl. auch S. 534 u. 451, Anm. 2.

²⁾ Mommsen, Gesch. V, S. 508. Vgl. auch Publius Petronius mit seinen Legionen in Jerusalem im Jahre 39 n. Chr., ebenda S. 518.

³⁾ Tacitus, Ann. 6, 32. Mommsen, Staatsrecht II, S. 822.

⁴⁾ Mommsen, Gesch. V, S. 509, Anm. 1.

⁵⁾ Josephus Antt. XVIII 1, 1; 2, 1, XX 5, 2; Bell. Jud. II, 8, 1; Luk. 2, 2; Apg. 5, 37.

über denselben beschwert hatten¹⁾. Mithin ist die Nachricht bei Josephus unrichtig, daß des Archelaus Reich zu Syrien gekommen sei²⁾.

Sitz der römischen Verwaltung wurde Cäsarea, die als Hafenstadt sich am besten dazu eignete. Das Land erhielt römische Truppen, und zwar Fußsoldaten und Reiter. So finden wir nach der Apostelgeschichte römische Krieger daselbst³⁾. Solche waren vielleicht von der früheren Herrschaft mit übernommen worden. Meist stammten sie aus dem Lande selbst. Nach Josephus waren es Syrer (syrische Griechen) und Bewohner von Cäsarea und von Sebaste⁴⁾, das bis auf Herodes den Großen „Samarita“ hieß⁵⁾.

Es lagen in Cäsarea eine ala Reiterei — vielleicht auch zwei — und fünf Kohorten Fußtruppen⁶⁾.

Eine ala bestand in der Kaiserzeit regelmäßig aus 500 Mann. Es waren Leute aus verschiedenen Stämmen⁷⁾. In unserem Falle setzte sie sich aus Sebastenern und aus Bewohnern von Cäsarea zusammen. Die Reiter waren also lediglich Einheimische, die Vorgesetzten dagegen möglichst Römer. So wird uns ein Reiteroberst von Cäsarea genannt, der Aemilius Tucidus hieß⁸⁾. Die 70 Reiter, die nach der Apostelgeschichte vorübergehend in Jerusalem sich aufhielten und dann mit dem gefangenen Paulus nach Cäsarea zurückkehrten, gehörten also wohl zu einer ala der letztgenannten Stadt⁹⁾.

Die Fußtruppen Cäsareas bestanden aus 3000 Mann¹⁰⁾. Freilich, ganz zuverlässig ist diese Zahl nicht; denn Josephus drückt sich nicht genau genug aus. Da es sich nicht um Legionstruppen handelt, sondern um eine losere Heeresmenge¹¹⁾, so könnten es cohortes quingenariae zu 500 Mann oder fünf Centurien gewesen sein oder auch cohortes miliariae zu 1000 Mann oder zehn Centurien. Es könnte sich auch um cohortes

1) Antt. XVIII 4, 2. — 2) Antt. XVII 13, 5; XVIII 1, 1; 4, 6.

3) Apg. 10, 1; 23, 23. 33; 27, 1. Die Apg. 27, 32. 42. 43 erwähnten στρατιῶται sind natürlich aus Cäsarea abgefahren.

4) Antt. XX 8, 7; Bell. Jud. II 13, 7, IV 1, 5; Antt. XIV 15, 10. — Vgl. Marquardt, S. 462. 469. 474.

5) Antt. XV 8, 5. Vgl. u. a. Baedeker, Pal. ⁶⁾, S. 195.

6) Antt. XIX 9, 2; Bell. Jud. II 12, 5; Antt. XX 6, 1. Die Reiterei von Cäsarea wird auch unter dem Procurator Felix als „πληθὺς“ genannt, Bell. Jud. II 13, 4; 14, 6, als στρατιὰ ἰπλική unter Florus (II 14, 7). Ich glaube, daß man nach diesen Stellen nur eine ala annehmen darf wie Mommsen, Gesch. V, S. 510. Dagegen Marquardt, S. 536 und Egli, Das röm. Militär, in Hilgenfeld, Z. W. Th. 1883, S. 13 zählen zwei alae. Beweisend ist das „μίαν ἄλιν“ für zwei alae nicht.

7) Marquardt, S. 400. — 8) Bell. Jud. II 14, 5; 19, 7.

9) Apg. 23, 23. 32. 33. — 10) Vgl. Mommsen, Gesch. V, S. 510.

11) Marquardt, S. 536.

peditatae oder equitatae gehandelt haben, also entweder um bloßes Fußvolk oder um solches, das durch Zugabe von Reiterei zu selbständiger Verwendung fähig war. Denn Josephus spricht einmal davon, daß ein Zenturio, also ein Befehlshaber von Fußtruppen, mit 50 Reitern fortgeschickt wird¹⁾. Indessen unterscheidet Josephus die einzelnen Kohorten nicht. Wenn er in Verbindung mit den Truppen zu Cäsarea von weiteren 23 Kohorten spricht, so sagt er nur, daß von den letzteren zehn cohortes miliariae und 13 cohortes equitatae gewesen seien²⁾. Eine Kohorte von den fünf in Cäsarea können wir durch Apg. 10, 1 genauer bezeichnen. Es ist eine italische. Die Zahl der uns bekannten italischen Kohorten geht bis XXXII. Sie heißen cohortes Italicae civium Romanorum voluntariorum.

Früher dienten römische Bürger ausschließlich in den Legionen. In der Kaiserzeit aber wurden die Mannschaften für die Legionen in den Provinzen ausgehoben. Aus Italien dagegen nahm man nur noch die Truppen, die in Rom standen. Im übrigen fand eine regelmäßige Aushebung in Italien nicht mehr statt. Doch fehlte es nicht an solchen, die bereit waren, im Heere zu dienen und Berufssoldaten zu werden. Diese traten dann als Freiwillige in die „italischen Kohorten“ ein. Denn der Dienst war da leichter als in den Legionen.

Wenn „italische Kohorten“ mit anderen Hilfstruppen draußen standen, so galten die ersteren mehr; denn sie waren ja aus lauter römischen Bürgern des Gebietes zusammengesetzt, in dessen Mitte das weltbeherrschende Rom lag, während die anderen nur Provinzler waren³⁾. Die italische Kohorte zu Cäsarea mußte in den Augen des römischen Procurators naturgemäß als die wichtigste und zuverlässigste Truppe erscheinen. War sie doch gleichsam ein Stück Heimat in der Ferne für den Römer. Die italische Kohorte ist daher als die Leibgarde des Statthalters anzusehen. Von dieser kennen wir einen Zenturio namens Kornelius. Ob derselbe verheiratet war, ist fraglich. In der Apostelgeschichte zwingt uns kein Ausdruck zu der Annahme. Das römische Gesetz verlangte unverheiratete Soldaten. Die Erlaubnis zur Ehe erhielt man erst mit der Entlassung oder wenigstens nach Vollendung der gesetzlichen Dienstzeit. Das würde für Kornelius erst nach 25 Dienstjahren möglich geworden sein. Auch die Offiziere waren von dieser Anordnung nicht befreit⁴⁾.

¹⁾ Bell. Jud. II 14, 7. Aber die Entsendung des Capito mit Reitern war wohl nur eine Ausnahme. Der Zenturio braucht darum noch nicht der Befehlshaber der Reiter gewesen zu sein. — Vgl. Marquardt, S. 471.

²⁾ Bell. Jud. III 4, 2.

³⁾ Vgl. hierzu Marquardt, S. 467 f.; Egli, S. 15 f. — ⁴⁾ Marquardt, S. 560 f.

Einen eigenen Hausstand mit Dienerschaft konnte Kornelius darum trotzdem führen¹⁾. Er konnte also auch „seine Freunde und seine Verwandten“ zu sich laden²⁾. Die letzteren würden dann Landsleute aus seiner Kohorte gewesen sein.

In Cäsarea lernen wir aber noch einen anderen Zenturio kennen. Es ist Julius³⁾. Man hat gemeint, daß er nur als Gast in Cäsarea geweilt habe; denn er gehöre zu einer kaiserlichen Kohorte, also nach Rom. Darum vermutet man, daß er mit irgendwelchen Aufträgen von dort gekommen sei und nun wieder in die Heimat reiste. Diese Gelegenheit habe man benutzt, um ihm den gefangenen Paulus mitzugeben⁴⁾. Aber der Zenturio soll doch auch andere Gefangene nach Rom bringen, und eine Abteilung Soldaten begleitet ihn dahin⁵⁾. Das ist verwunderlich. Sind etwa diese Krieger auch aus Rom? Man müßte in der Apostelgeschichte doch wenigstens irgend eine Andeutung erwarten, wenn Julius mit besonderen Aufträgen nach Cäsarea gekommen wäre. Zu einer Meldung nach Syrien würde man aber kaum einen Unteroffizier genommen haben, sondern eine höher stehende Persönlichkeit. Obendrein hat man bereits darauf hingewiesen, daß die Augustiani Roms keine Truppe waren, aus denen der Kaiser seine Kuriere nahm⁶⁾.

Die Kohorte, zu der Julius gehörte, ist als in Cäsarea stationiert anzusehen. *Σεβαστή* oder *augusta* ist ein Ehrenname, den sich eine Truppe durch Tapferkeit erwerben konnte. Es war aber auch möglich, diese Auszeichnung zur Strafe wieder zu verlieren. Dann könnte die augusteische Kohorte dieselbe sein wie die italiische. Sehr wahrscheinlich ist das indessen nicht. Jedenfalls war Julius ein Zenturio irgendeiner Hilfstuppe in Cäsarea, die mit dem Ehrennamen *augusta* ausgezeichnet war⁷⁾. Die Erklärung des Namens dürfte doch einfacher sein, wenn man beachtet, daß Cäsarea *Σεβαστή* hieß⁸⁾. Dann ist Julius Zenturio einer Kohorte Cäsareas⁹⁾, die im Gegensatz zur italiischen so genannt wurde. Nicht als ob damit ein Eigenname hätte gegeben werden sollen, sondern die italiische Kohorte kam für den Statthalter zuerst in Betracht, die sonstigen Erfordernisse waren zunächst Aufgabe der Kohorten Sebastes oder Cäsareas.

Über die Besatzung von Jerusalem wissen wir leider recht wenig. Es ist uns nicht bekannt, ob vor der Zerstörung der Stadt dauernd

1) Apg. 10, 1f. 22. 30. — 2) Apg. 10, 24. 45.

3) Apg. 27, 1. — 4) Vgl. u. a. Mitteilungen bei Egli, S. 18.

5) Apg. 27, 1. 30. 42. — 6) Egli, S. 18 Anm. 2.

7) Ebenda, S. 16 f. 19. — 8) Antt. XVI 5, 1 ἡ Καινὰρεια Σεβαστή.

9) Apg. 27, 1.

dieselbst römische Soldaten sich aufhielten oder ob sie nur zur Zeit der großen Feste von Cäsarea aus dahin zogen, um für alle Fälle den Vorteil Roms dabei wahrzunehmen¹⁾. Denn bei dem großen Menschenandrang nach dem Tempel konnten am leichtesten Empörungen und Widerseßlichkeiten gegen den Staat vorkommen, die unterdrückt werden mußten²⁾. Wir nehmen an, daß stets wenigstens einige Soldaten anwesend waren. Das verlangte schon die Bewachung der Kaserne und sonstiger Gebäude. Waren aber mehr Truppen erwünscht, zog sie der Statthalter dahin, oder er begab sich in eigener Person mit ihnen von Cäsarea nach Jerusalem³⁾. Im allgemeinen scheint eine Kohorte genügt zu haben⁴⁾.

Sedenfalls waren römische Soldaten zur Zeit der Gefangennahme Jesu, also am Passahfest, in Jerusalem. Als er gekreuzigt wurde, scheint eine Abteilung von 60—100 Mann aufgeboten worden zu sein; denn ein Zenturio geht mit⁵⁾. Soviel Soldaten sind nicht auffallend, da gerade beim Zuge Jesu durch die Straßen und bei seiner Kreuzigung, die viel Zuschauer herbeirief, für Ordnung gesorgt werden mußte⁶⁾.

Die Besatzung von Jerusalem wird in der Apostelgeschichte bei Gelegenheit eines Volksauflaufes erwähnt, der wegen Paulus dort entsteht. Die Kaserne, die Antonia, war nicht weit vom Tempelplatze entfernt⁷⁾. Wir suchen sie in der Nordwestecke des heutigen Haram. Von da aus konnte man, ohne die Juden zu stören, leicht jeden Vorgang am Tempel und besonders auf dem Platze vor demselben beobachten. Es war demnach von den Römern außerordentlich klug, die Truppen gerade in die von Herodes dem Großen dem Kaiser zu Ehren genannte Antonia zu legen⁸⁾.

Anschaulich schildert Lukas den Vorgang bei der Ergreifung des Paulus⁹⁾. Man hat von der Kaserne aus gesehen, wie die Tore des Tempels am Tage geschlossen werden. Man hört, wie das Volk auf dem freien Platze tobt und gegen einen einzelnen Mann vorgeht. Sofort wird die Angelegenheit dem Tribun (Chiliarchen) gemeldet. Einige Zenturien mit ihren Anführern dringen durch den Volkshaufen vor und bemächtigen sich des Paulus. Mit Erlaubnis der Römer hält dieser zwecks Beruhigung des Volkes eine Rede; also von Stufen des Nordausganges in der Richtung nach der Antonia¹⁰⁾.

¹⁾ Vgl. Apg. 24, 22. — ²⁾ Antt. XX 5, 3.

³⁾ Bell. Jud. II 14, 6, 7; 15, 3. Vgl. Pontius Pilatus in Jerusalem und Festus Apg. 25, 1.

⁴⁾ Mt. 15, 16, Mt. 27, 27. — ⁵⁾ Mt. 15, 39, Mt. 27, 54, Luk. 23, 47.

⁶⁾ Luk. 23, 27. — ⁷⁾ Antt. 20, 5, 3. — ⁸⁾ Antt. XV 11, 4.

⁹⁾ Apg. 21, 31 ff.

¹⁰⁾ Apg. 21, 35. Die Stufen führten nach der Antonia zu abwärts zu dem nördlichen Gebiete (vor der Kaserne). Vgl. Dalman, Orte und Wege Jesu², S. 240 ff.

Da der Tribun Claudius Lysias (Apg. 23, 26) das Bürgerrecht nicht als Italiker besitzt, sondern erst durch Geldzahlung sich verschafft hat, kann es sich natürlich nicht um eine italische Kohorte handeln. Es ist also eine, in der syrische Griechen, Bewohner Cäsareas und Samarias eine Rolle gespielt haben werden. Ausnahmsweise machte der Kaiser wohl einmal einen besonders bewährten Zenturio, aber nur einen Primipilar, zum Tribunen einer *cohors vigilum, urbana* oder gar *praetoria*¹⁾. Sollte Lysias eine solche Ausnahme gewesen sein? Um Paulus vor einem Meuchelmorde zu schützen, läßt der Tribun den Gefangenen nach Cäsarea in Gewahrsam bringen. Dazu benutzt er den Aufbruch von 200 Kriegersleuten, von ebensoviel Leichtbewaffneten und von siebenzig Reitern. Um der Person des Paulus willen werden nicht so viele aufgeboten, sondern die Fußtruppen haben gerade in Antipatris²⁾ etwas zu tun³⁾, und die Reiter sollen nach Cäsarea in ihr Standquartier zurückkehren. Wenn nun der Tribun zwei Zenturionen heimlich die nötigen Anweisungen gibt (Apg. 23, 23), kann man den Gefangenen trotz etwaiger Aufslauerer inmitten von 470 Kriegern unauffällig mit fortbringen. Marschierten doch die Römer damals sechs Mann hoch⁴⁾. Demnach bildeten sie etwa 67 Reihen hintereinander, dazu kamen noch 23 Reihen Reiter, wenn diese zu drei ritten. Von Antipatris aus wird Paulus den Reitern überlassen. Das war dadurch ermöglicht, daß schon von Jerusalem aus Reittiere mitgenommen worden waren⁵⁾.

Die Leichtbewaffneten gehörten zu einer *cohors levis*, wie sie im römischen Heere oft verwendet wurden. Sie waren nicht nach römischer Art bewaffnet, sondern trugen die Waffen ihres Volkes⁶⁾. So waren auch die 200 vermutlich Schleuderer, wie solche bei Josephus als Hilfstuppen erwähnt werden⁷⁾. Wenn diese auf dem Marsche voranzugehen

¹⁾ Marquardt, S. 377.

²⁾ Apg. 23, 31. Der damalige Weg von Antipatris bis Cäsarea, etwa 55 km, ist in seinen Einzelheiten nicht festzustellen. Thomsen, Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia und Palästina, S. 15. Aber s. Dalman, PJB 1914, S. 29 ff., Orte und Wege Jesu², S. 195.

³⁾ Außer einer militärischen Aufgabe daselbst konnte es sich auch um eine Übung handeln. Denn in der Kaiserzeit fand dreimal im Monat eine Marschübung statt, Marquardt, S. 567. Hier wäre es freilich eine besondere Leistung, vgl. bei Stolle, Lager und Heer, S. 32 ff., Der Marsch in der römischen Kaiserzeit, S. 38 f.

⁴⁾ Bell. Jud. III 6, 2, V 2, 1. — Dem entspricht auch die herkömmliche Breite der späteren Römerstraßen Palästinas von etwa 6 m, Thomsen, Meilensteine 12, vgl. Dalman, PJB. 1916, S. 38 f.

⁵⁾ Apg. 23, 24. — ⁶⁾ Marquardt, S. 344, Egli, S. 20 f.

⁷⁾ Bell. Jud. II 17, 5, III 7, 18, IV 1, 3.

pflegten¹⁾, so werden sie in der Apostelgeschichte nur darum zuletzt genannt, weil sie nach ihrem Werte in der Schlacht erst an dritter Stelle kamen.

Über das Heerwesen in Rom haben wir nicht viel zu reden; denn der praefectus praetorio (Stratopedarch) ist in sorgfältigen Ausgaben des N. T. nicht genannt²⁾, und der Soldat, der bei Paulus in Rom dauernd bleibt, um ihn zu bewachen, obgleich der Gefangene sich eine Sonderwohnung nehmen darf, gibt zu einer Besprechung kaum Anlaß.

Die Kaserne der Prätorianer, in der auch die aus Provinzen eingebrachten Gefangenen bewahrt wurden, befand sich im Nordosten Roms, bekanntlich ungefähr beim heutigen Bahnhofe. Dort wurden die Gefangenen aus Cäsarea abgeliefert. Auch Julius mit seinen Begleitern dürfte dort Unterkunft gefunden haben.

b) Die Waffen.

Der eiserne Helm des Römers war groß und schwer, aber offen. Indessen kannte man auch solche mit Visieren³⁾. Oben befand sich nicht selten ein Busch (crista) mit drei roten oder schwarzen Federn von fast einem halben Meter Höhe⁴⁾. Der Helm des Centurio dagegen war durch einen quer über den Kopf laufenden Federbusch ausgezeichnet⁵⁾.

Der die Brust bedeckende Panzer war in der Hauptsache aus gutem Sohlenleder hergestellt. Es war eine Fügung von Riemen, die übereinander lagen (lorica). Man unterschied ein Leibstück und zwei Schulterstücke aus besonderen Riemen. In der Herzgegend setzte man ein Eisenblech von 0,219 m Höhe und Breite ein⁶⁾. Dieser Brustharnisch ist immer der Panzer der Legionssoldaten geblieben⁷⁾. Die Mannschaften der ersten Klasse trugen aber schwerere Panzer aus Ringen (lorica hamata), waren diese noch durch Metallplättchen gedeckt, so nannte man einen solchen lorica squamata, wie sie die Prätorianer der Kaiserzeit bis auf Macrinus trugen⁸⁾. Der griechische Panzer, der aus Bronze gearbeitet und mit Reliefs geschmückt war, in denen man Feldherren und Kaiser darstellte, ist bloß ein Werk der Kunst gewesen, nicht der im Felde getragene Harnisch⁹⁾.

1) Bell. Jud. III 6, 2. — 2) Apg. 28, 16.

3) Lindenschmit, Tracht u. Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit I 9, Tafel 5.

4) Polybius, hist. — Später wurden dazu germanische Gänsefedern genommen, Plinius, Nat. hist. 22. 54.

5) Vegetii Renati epitoma rei militaris 2, 13 u. 16.

6) Polybius VI 23, 14 nennt es καρδιοφύλαξ.

7) Marquardt, S. 337. Beith, S. 27.

8) Cassius Dio, Rerum Romanorum libri octoginta 78, 37, 4, Anm. Marcellinus, Rer. gest. libri XVI 10, 8. — Auf der Trajanssäule u. Antoninsäule, auf dem Bogen des Septimius Severus und Konstantins tragen die Legionäre Schienenpanzer.

9) Marquardt, S. 337.

Der Schild war nicht mehr so groß und schwer wie in der Zeit der Republik. Selbst in ovaler Form kam er jetzt vor. Ein Schildbuckel aus Metall schmückte ihn und gab ihm damit zugleich größere Sicherheit, da Schwerthiebe an demselben abprallten¹⁾.

Der Schuh der römischen Soldaten war keine leichte Sandale, sondern ein bis zu den Knöcheln reichender Halbschuh mit festen, starken benagelten (s. die Spuren der Schuhnägel auf dem Tempelplatz, Pilger v. Bord. [Geyer, S. 22]) Ledersohlen. Von diesen führten schmale Riemen rings herum empor, die in einem obersten Riemen ihren Abschluß fanden, der in der Knöchelgegend wie ein Ring das Bein umgab²⁾. Ohne diesen Schuh würden bepactete und mit schwerer Rüstung versehene Krieger auf dem steinigen Boden Palästinas nicht vorwärts gekommen sein.

Wir betrachten nunmehr die Angriffswaffen. Das Schwert war kurz, aber stark und auf beiden Seiten geschärft. Man konnte es für den Hieb ebensogut brauchen wie für den Stich. Es steckte in einer Scheide aus Holz oder aus Leder, die mit Metall beschlagen war. Der römische Soldat trug es nicht an einem Gurte um die Hüften, wie unsere Krieger, sondern an einem Wehrgehäk, das von einer Schulter zur gegenüberliegenden Hüfte herabführte. Das Schwert hatte er im allgemeinen an der rechten Seite. Dies erklärt sich daraus, daß er die linke Hand, die ja mit dem Schilde bewehrt war, beim Herausziehen nicht zur Unterstützung brauchen konnte. Er mußte sich mit der Rechten allein behelfen, so gut es ging. Schon darum durfte das römische Schwert nicht sehr lang sein, da es sonst nicht aus der Scheide hätte herausgezogen werden können. Der Offizier hatte keinen Schild, daher konnte er das Schwert an der linken Seite tragen³⁾.

An der Linken führte der Legionär einen Dolch, der an einem besonderen Gurtriemen befestigt wurde⁴⁾. War das Schwert aber länger als gewöhnlich, so blieb nichts anderes übrig, als es auf der linken Seite zu tragen, damit der rechte Arm den nötigen Raum zum Herausziehen hatte. Alsdann trug man den Dolch auf der rechten Seite⁵⁾.

Die Lanze des römischen Soldaten war in der Kaiserzeit allgemein das pilum. Es bestand aus einem längeren Eisenstück und aus einem Holzschaft. Das pilum wurde im allgemeinen nicht zum Stoße, sondern zum Werfen benutzt. Die Biegsamkeit seines Eisenteils machte die Verwendung als Stoßlanze schwer.

¹⁾ Einzelheiten bei Marquardt, S. 338.

²⁾ Vgl. Darstellungen römischer Legionäre im Museum zu Mainz, in der Saalburg i. Taunus, im Germ. Mus. zu Nürnberg.

³⁾ Veith, S. 28. — ⁴⁾ Marquardt, S. 338. — ⁵⁾ Bell. Jud. III 5, 5.

Die leichten Truppen hatten keinen Panzer, sondern nur einen runden Schild (*parma*) im Gegensatz zum *scutum*, einen Helm aus Leder oder Fell (*galea*) und mehrere leichte Wurfspeere (*hastae velitares*). Auch solche *hastae* hatten eine dünne, sehr leicht sich umbiegende Spitze¹⁾. Der Säbel der Reiter war ebenso wie ihre Stangenlanze meist länger und wurde nach Josephus im Gegensatz zu den Fußtruppen in Palästina auf der rechten Seite getragen²⁾. Dazu hatten sie einen ehernen Panzer, Hüftstücke, lederne Beinschienen und den eben beschriebenen Helm und Schild³⁾. Die Schleudern der Leichtbewaffneten in Jerusalem mögen ebenso einfach und unauffällig gewesen sein, wie jene Schleudern, die palästinische Jungen heute noch gern benutzen. Es ist ein geflochtener Strick, der in der Mitte wie zu einem Bande sich erweitert. In die breite Stelle legt man einen Stein und dreht das ganze in tausenden Kreisschwingungen mit der rechten Hand über dem Kopfe. Dann läßt man das eine Ende der Schleuder plötzlich los, und der somit frei werdende Stein trifft sein Ziel.

Ich hatte in Palästina öfter Gelegenheit, die Geschicklichkeit von Eingeborenen mit dieser Waffe zu bewundern. Der Ausdruck *δεξιολάβοι*⁴⁾ in der Apostelgeschichte paßt gut für diese Tätigkeit, so daß er nicht in *δεξιόβολοι* verwandelt zu werden braucht⁵⁾. Die Waffe übersieht man wegen ihrer Unauffälligkeit. Es ist, als ob der Schleuderer mit der rechten Hand nur zuzugreifen brauchte, um einen Stein ans Ziel zu bringen.

Alle beschriebenen Waffen kommen für das N. T. in Betracht. Wir brauchen nur an Paulus zu denken, der den Christen mit einem gerüsteten Krieger vergleicht, wenn er uns zuruft, daß wir den Leibgurt der Wahrheit anlegen sollen, den Panzer der Gerechtigkeit, als Schuhe die Bereitschaft zum Evangelium des Friedens, den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes⁶⁾. Nur das *pilum* fehlt; wohl darum, weil der Apostel an den römischen Soldaten im Handgemenge denkt, der dann eben keine Lanze mehr gebrauchen kann. Aber bei Jesu Kreuzigung finden wir das *pilum*, wenn Joh. 19, 29, wie es wahrscheinlich ist, den Speer des römischen Soldaten meint und nicht einen kleinen Pfosten⁷⁾.

1) Marquardt, S. 327. 343. — 2) Bell. Jud. III 5, 4.

3) Marquardt, S. 347. — 4) Apg. 23, 23.

5) Variante A. Abzuweisen ist der geistreiche Erklärungsversuch bei Egli, S. 21, nach dem *δεξιόλαβοι* akzentuiert werden soll, was dann „Linkshändige“ bedeute.

6) Eph. 6, 14 f.

7) Dalman, Theol. Lit. Ztg. 1916, Sp. 268, Lundgreen, Neue Kirchliche Zeitschr. 1917, S. 821.

Unter der *λόγχη*¹⁾ verstehe ich nicht die ganze Lanze, sondern nur die eiserne gehärtete Spitze des pilum; denn das Wort bedeutet auch sonst vor allem das spitze Eisen vorn am Wurfspeer, während der Schaft derselben Waffe *ξυστόν* hieß²⁾. Da der Körper Jesu durch nichts geschützt war, wird der Soldat das pilum ausnahmsweise als Stoßlanze benutzt haben, wobei er, Jesu gegenüberstehend und mit der rechten Hand stechend, die linke Seite, also die Herzgegend treffen mußte. Die herkömmliche Darstellung des Gekreuzigten mit der Stichwunde auf der rechten Seite dürfte also unrichtig sein. Indessen läßt der Wortlaut bei Johannes auch zu, daß die Waffe geschleudert wurde, um Jesu Seite zu durchstoßen.

Es fällt auf, daß im N. T. die häufigsten Kunstausdrücke für Waffen des römischen Soldaten sich kaum finden. Das Wort *πίλον* für Pilum fand sich vielleicht Joh. 19, 29 (f. o.). *δόρυ* oder *αίχμη* kommt nicht vor. Nur *θώραξ* ist für Panzer der allgemein herkömmliche Ausdruck und *θυρεός* in der Kaiserzeit für den großen viereckigen Schild. *ἀσπίς* in der gewöhnlichen Bedeutung „runder Schild“ (clipeus) findet sich im N. T. nicht. Er bedeutet hier nur eine Schlangenart³⁾. Für Helm würden wir *τὸ κράνος* und für den Lederhelm *σπολάς* erwarten⁴⁾. Beide Ausdrücke suchen wir vergeblich. Paulus wählt dafür *περικεφαλαία*. Das Wort ist anschaulich, es findet sich außerhalb der Bibel bei Polybius. Das Schwert des römischen Soldaten heißt sonst *ξίφος*⁵⁾. Im N. T. ist nur *μάχαιρα* gebraucht. Und doch kannte man das auf beiden Seiten geschärste Schwert⁶⁾. Die ungewöhnliche Ausdrucksweise erklärt sich so, daß die Schreiber des N. T. eben keine Soldaten waren und dem Kriegshandwerk überhaupt fern standen. Die Waffen selbst kannten sie recht gut und bezeichneten sie auch, aber der Kunstausdruck fehlt, wie ja auch Laien bei uns von militärischen Dingen oft ganz richtig reden, aber in der Wahl des Ausdrucks sich vergreifen.

e) Die Beschäftigung.

Die Beschäftigung der Soldaten bestand nicht bloß im Kämpfen und in der stets notwendigen Übung mit den Waffen. Der Krieger mußte auch verstehen, ein Lager zu bauen, insbesondere Wall und Graben zu schaffen und Zelte aufzuschlagen⁷⁾. Auch seine Waffen mußte er wenigstens ausbessern können⁸⁾.

¹⁾ Joh. 19, 34. — ²⁾ U. a. Herodot I 52. Ähnlich VII 69.

³⁾ Röm. 3, 13. — ⁴⁾ Leppermann, S. 85. — ⁵⁾ Leppermann, S. 85.

⁶⁾ Hebr. 4, 12 (*μάχαιρα διστομος*).

⁷⁾ Bell. Jud. III 5, 5 berichtet, daß der römische Fußsoldat außer den Waffen Säge, Korb, Schaufel, Beil, Riemen, Sichel und Kette sowie die Nahrungsmittel für drei Tage trug. — Vgl. Stolle, Lager und Heer der Römer, S. 32, 40.

⁸⁾ Beith, S. 31, 32.

In Friedenszeiten diente er zur Erhaltung der Ordnung und der Sicherheit. Zwar halten Soldaten den Apostel Paulus in Jerusalem für einen Verbrecher. Aber um der guten Ordnung willen überläßt man ihn nicht der Wut des Volkes, sondern schreitet ein, damit alles der Würde des römischen Staates entsprechend geschehe. Darum hält man auch Verhör unter militärischer Leitung ab¹⁾. Man gibt viel auf das Zeugnis des Kriegers²⁾. Gefangene werden durch eine entsprechende Anzahl Soldaten von einem Orte zum anderen gebracht³⁾. Die Gefängnisse werden von ihnen bewacht⁴⁾. Die Strafe an Verurteilten wird durch sie vollzogen. Namentlich in der Geißelung müssen sie Übung gehabt haben⁵⁾. Auch die Todesstrafe vollziehen sie⁶⁾.

Im übrigen baute der römische Soldat auch Straßen und trocknete gelegentlich Sümpfe aus oder legte Wasserleitungen an. Dazu waren keineswegs nur besondere Truppengattungen nötig⁷⁾. Solche Arbeiten erwartete man von jedem Krieger unter der nötigen fachmännischen Leitung. Auch in Palästina sind Straßen erhalten oder angelegt worden. Man mußte einen sicheren Weg von Cäsarea nach Jerusalem aus politischen Gründen haben. Wenn er wahrscheinlich schon von Herodes dem Großen geschaffen wurde, so mußte er doch von den Römern jetzt erhalten werden. Meilensteine zeigen, daß Nero einen Weg von Antiochia nach Ptolemais, nördlich von Cäsarea, im Jahre 56 wiederum herstellen ließ⁸⁾, daß Vespasian und Nerva sowie Trajan in ähnlicher Weise tätig waren. Das läßt Rückschlüsse auch für frühere Tätigkeit zu, obgleich inschriftlich die Römerstraßen erst seit Hadrian in Palästina nachweisbar sind⁹⁾. Sollte die römische Wasserleitung bei Bethlehem nicht auch von Soldaten hergestellt sein? Solche Fertigkeiten sind erklärlich, wenn man bedenkt, daß friedliche Arbeit als Abwechslung nur erwünscht sein konnte, besonders da der Soldat 20—25 Jahre dienen mußte. Hat man die Dienstzeit doch freiwillig noch weiter ausgedehnt.

Die freie Zeit vertrieb sich der Soldat, so gut er konnte. Weil man gerade nichts Wichtiges zu tun hatte, schmückten die Soldaten Jesus mit einer Dornenkrone, mit einem roten Soldatenmantel (sagum) und mit einem Rohre. Weil sie hörten, daß dieser der König der Juden sein sollte, kamen sie auf diesen übermütigen Gedanken. Dann gingen sie in

1) Mt. 15, 16, Apg. 22, 30. — 2) Apg. 24, 22.

3) Apg. 23, 23; 27, 32. 42. — 4) Apg. 12, 4 f.; 28, 16.

5) Apg. 22, 25, Mt. 27, 26. 30, Mt. 15, 15, Luk. 23, 16. 22, Joh. 19, 1.

6) Mt. 15, 20 f., Mt. 27, 32 f., Luk. 23, 25 f., Joh. 19, 17 f., bes. 23, Apg.

(12, 2) 27, 42.

7) Bell. Jud. III 6, 2. — 8) Thomsen, Meilensteine, S. 18. 75. 89.

9) Dalman, PJB 1916, S. 39.

feierlichem Zuge an ihm vorüber und erwiesen ihm unter Lachen scheinbare Ehre¹⁾. Da aber der Vorgang ihre Heiterkeit nicht steigerte, wie sie doch erwartet hatten, sondern zerstörte, rissen sie in jähem Zorn Jesu das Rohr aus der Hand und schlugen ihn damit über den Kopf²⁾. Unter dem Kreuze vertreiben sie sich die Zeit mit Glücksspielen³⁾. Ob sie gewöhnliche Scherben oder Steinchen mit Zeichen versahen und in einem Helme schüttelten, bis ein Los herausfiel, können wir nicht sagen. Da der Würfel bereits bekannt war, wie wir aus Funden in Pompeji wissen, könnte es auch ein solches Spiel gewesen sein.

Der Soldat kannte ferner ein Unterhaltungsspiel, zu welchem Zwecke er mehrere Reihen kleiner Löcher in felsigen Boden bohrte. Es scheint ein Spiel gewesen zu sein, welches unserer „Dame“ oder auch der „Mühle“ ähnlich war. Im altrömischen Straßenpflaster bei den Zionschwestern zu Jerusalem, die nicht weit von der Antonia, neben dem sog. Ecce-homo-Bogen ihr Heim haben, finden sich solche kleinen Löcher in bestimmtem Abstände. Zwei Reihen sind mit denselben ausgefüllt. Wer weiß, ob nicht gerade solche Spiele unter dem Kreuze Jesu ausgeübt worden sind, um die Zeit zu vertreiben und um zugleich eine Entscheidung über das Gewand Jesu herbeizuführen. Reste von solchen Spielen sah ich auch sonst auf Steinplatten in der Nähe der Antonia. Das Spiel muß vielfach ausgeübt worden sein.

Der Gemüsemarkt von Jerusalem.

Von Pfarrer D. Duhm in Wieslet, Baden.

Ischrab teldsch, jâ 'atschân! „Trinke Eis, du Durstiger!“ So klang es einst wohl dem Verfasser dieser Zeilen ans Ohr, wenn er, vom Saffator her dem Innern der heiligen Stadt zuschreitend, sich durch das die Davidstraße erfüllende Marktgewühl drängte. Und wie manchmal blickartig irgendwelche Erinnerungen in unserm Geist auftauchen, man weiß nicht, woher und wodurch — so stand an einem der heißen Sommernachmittage dieses Jahres, als der Verfasser auf schattenloser Landstraße unter der mitleidlosen Glut der Julisonne mit matten Lebensgeistern seinem Ziel zustrebte, plötzlich, unvermittelt, klar und scharf, fast körperhaft in der vom Gluthauch zitternd bewegten Luft vor seinem aus einer Art Dämmerzustand aufschreckenden Bewußtsein der Ruf: *ischrab teldsch, jâ 'atschân!* Und diese eigenartige Audition zauberte mit einem Schlage

¹⁾ Joh. 19, 3.

²⁾ Mt. 15, 17 ff., Mt. 27, 28 ff.

³⁾ Mt. 15, 24, Mt. 27, 35, Mt. 23, 24, Joh. 19, 24.

das ganze bunte, bewegte Bild, das er einst so oft wahrgenommen, wieder vor sein Auge, das Markttreiben der Heiligen Stadt.

Welch ein Bild, wie unähnlich dem Markttreiben unserer deutschen Mittelstädte, das im allgemeinen das Gepräge ruhiger Gemächlichkeit trägt und auch in den Farben dem Auge wenig Abwechslung bietet. Dort aber — welche Bewegung, welcher Lärm, welche Farben und auch — welche Gerüche! In langem, schmalem Bett, durch die hohen, kahlen Hauswände, die sich oben bis fast auf Armlänge zu nähern scheinen, eingezwängt, rauscht und braust dies Leben. Die Hautfarben sämtlicher Menschenrassen scheinen vertreten zu sein, sämtliche Sprachen werden nicht gesprochen, sondern geschrien, in sämtlichen Trachten drängt es sich aneinander vorüber, das bunte, von zwei derben Wollringen festgehaltene Kopftuch des Beduinen neben der weißen mit Goldfäden verzierten Kopfbinde oder dem roten Fes des Städters, die breitkrempigen Filzhüte der Juden neben der europäischen Kopfbedeckung der zahlreichen Ausländer, die hier ihren dauernden Wohnsitz haben oder zum Besuch der heiligen Stätten hierherkommen. Bisweilen scheint ein Wirbel durch die aufgestaute Menschenflut zu gehen, wenn plötzlich ein Trupp säckebeladener Esel dahergetrabt kommt, von einem gellend schreienden braunen oder schwarzen Jungen angetrieben, oder ein Kamel sich unter schwerer Bürde mit hochmütigem Gesicht dahinschiebt. Wohl ist's da oft nicht leicht, ein sicheres Plätzchen zu gewinnen, um sich vor dem Überrannt- oder an die Mauer gequetschtwerden zu bewahren; der Orientale scheint aber in solchen Vorfällen nichts Ungewöhnliches zu sehen, worüber es sich lohnte, sich nachhaltig aufzuregen.

Während noch die Nacht über den Bergen Judas liegt, nahen sich von allen Seiten auf den Straßen, die der Heiligen Stadt zuführen, lange Züge von Eseln und Kamelen, mit Säcken und Körben bepackt, womit die in der weiteren Umgebung von Jerusalem gelegenen Dörfer ihre Ware zu Markte schicken; selbst von recht weit her, wie aus der Gegend von Gaza, Hebron, Jaffa, Nablus, kommt regelmäßig Gemüse zur Stadt. Meist gelangen diese Karawanen aber gar nicht bis in die Stadt selbst hinein, da schon weit vor den Toren zahlreiche Händler sie erwarten, um recht viel von der Ware zu erhalten, bei der die Nachfrage immer größer ist als das Angebot. Hierbei treten schon recht abendländisch anmutende Formen des Geschäftsgebarens in Erscheinung, da die Bauern durch Boykottdrohungen der gut organisierten Händler zur Annahme der von diesen gebotenen Preise nahezu gezwungen sind. Nur aus der näheren Umgebung Jerusalems, vor allem 'En kârim, dem angeblichen Geburtsort Johannes des Täufers, rāmallah und artās, den

früheren Salomonischen Gärten, pflegen die Bauern die Ware selbst auf den Markt zu bringen. Und da sind es dann hauptsächlich die Frauen, die stundenlang geduldig auf dem Pflaster der Straßen, vor allem in der Gegend der Nordostecke der sog. Davidsburg, kauern und, ihre Ware vor sich ausgebreitet, der Käufer harren. Sie sind unverschleiert, wie die Fellachinnen durchweg in Palästina, und mit dem für die Bäuerinnen kennzeichnenden blauen, auf der Brust gestickten Gewand angetan. Die von den Großhändlern in oben beschriebener Weise eingekaufte Ware geht in die Hände der Kleinhändler über, die sie in den am Anfang geschilderten engen Marktstraßen in ihren Läden feilbieten.

In ihren Läden — man denke dabei nicht an europäische Kaufläden. Es sind vielmehr winzige offene Räume, oft weniger als ein Kloster breit und tief. Die ganze offene Vorderseite nimmt der Ladentisch ein, hinter dem der Verkäufer hockt wie die Spinne im Netz. Der Tisch wie auch der Raum unter ihm ist mit Waren dicht belegt; ein Teil ist auf Kisten und Brettern selbst auf der Straße aufgebaut, so daß ein Durchkommen oft kaum noch möglich ist. Will der Verkäufer in seinen Laden hinein oder aus ihm heraus kommen, so schwingt er sich wohl an einem von der Decke herabhängenden Seil über den Tisch hinüber; einen anderen Weg gibt es oft nicht. Vor diesen Läden drängt sich nun die Menge der Käufer, die, im Gegensatz zu unserer Sitte, zumeist aus Männern bestehen. Von eingeborenen Mädchen und Frauen sind eigentlich nur solche zu sehen, die als Dienstboten in christlichen Häusern beschäftigt sind.

Der Einkauf geht in der Regel unter viel Feilschen, großem Stimmaufwand und lebhaften Gesten vor sich. Dazwischen ertönt das laute Rufen der Lastträger, die sich einen Weg durch die Menge zu bahnen suchen. Die wandernden Straßenhändler preisen mit Klappern ihrer Geschirre und weithin schallendem, eigentümlich singendem Ton ihre Erfrischungen an, worunter vor allem das eingangs erwähnte: ischrab teldsch, jā 'atschān! = „Trinke Eis, o Durstiger!“ immer wieder hörbar wird. Ein anderer bietet Limonade an: lēmunāta kāstēn bkabak, jā balāsch! = „Limonade, zwei Glas um einen Kabak (2 Pfg.), geradezu umsonst!“ Weiter klingt es: ḥalīb ulēmūn, jā būza! = „Milch mit Zitrone, Eis, Eis!“ oder: ḥalīb bavanilia . . .! = „Milch mit Vanille . . .!“ Ferner: saḥlab, saḥlab kan-nār! = „Orchistrank, Orchistrank, heiß wie Feuer!“ Weiter werden allerlei Früchte und Süßigkeiten ausgerufen: ka'k bsimsim, ka'k el-'āl! = „Sesambrotchen, feine Brötchen!“ dondurma, jā dondurma, jalla jalla dondurma! = „Gefrorenes, o Gefrorenes, schnell schnell, Gefrorenes!“ balah jā tūt! = „Maulbeeren

wie Datteln (so groß)!" mel esch-schām, jalla jalla, mel esch-schām! = „Damaskus-Ware . . .!“ (kann alles Mögliche sein; meist Süßigkeiten!) Zwischen hinein ertönt etwa auch der Ruf des öffentlichen Ausrufers (dallāl), wenn etwas verloren gegangen ist: Jā aulād el-ḥalāl, mīn schāf el- . . . (z. B. eḥmār el-asmar)? = „O Kinder des Glücks, wer hat den (schwarzen Esel) gesehen?“ Alle diese Rufe, dies hundertfache Stimmengewirr, dieser ganze Trubel der dicht gedrängten Menge brandet an den steilen Hauswänden empor und verursacht ein Rauschen und Brausen wie von Meereswogen, das mit kennzeichnend ist für das orientalische Markttreiben.

Noch ein besonderes Gewerbe ist zu nennen, das dem Fremden vor allem auffällt, das sind die öffentlichen Wieger, die mit einer Hängewage mit einer Schale aus Strohgeflecht oder Blech gegen geringes Entgelt dem, der es wünscht, die Ware abwiegen. Das übliche Gewicht ist das Kotel (2,88 kg) zu 12 Okīe. Viele Ware wird auch nicht nach Gewicht, sondern nach Stück verkauft. Das frühere Münzchaos ist seit der englischen Besetzung dadurch beseitigt worden, daß der ägyptische Piaster einheitlich im ganzen Lande eingeführt wurde. Aber das Papiergeld bis zu 5 Pfastern hinab spielt eine größere Rolle als früher. Käufer und Verkäufer haben sich nach den aus dem Lande kommenden Nachrichten rajch und gern daran gewöhnt. Auch wird berichtet, daß auf den drei Hauptmärkten: in der Davidsstraße, vom Damaskustor aus südlich in Richtung auf die Erlöserkirche zu, in der Judenvorstadt Mešchorem (Mea Schearim), den Bauern jetzt besondere gedeckte Plätze zugewiesen worden sind, um ihre Ware feilzubieten. Im übrigen ist das Marktbild durch die politischen Umwälzungen nur insofern verändert worden, als Juden, Soldaten und Polizisten darin viel mehr vorherrschen als früher.

Wenn im folgenden die Gemüsearten, die in Jerusalem auf den Markt kommen, namentlich aufgezählt werden, so soll das unter Einteilung nach folgenden Gesichtspunkten geschehen: einmal nach der Jahreszeit, in der sie auf den Markt kommen, dann nach der Herkunft, ob einheimisch oder eingebürgert, endlich nach dem geschichtlichen Gesichtspunkt, ob schon zur Zeit Jesu nachweisbar oder nicht.

Im Frühling, den wir etwa von Mitte Februar bis Ende April rechnen, kommt auf den Markt: Weiß- und Rotkohl (*Brassica oleracea*, *malfuf* bzw. *malfuf ahmar*), ersterer Dezember bis Ende April, letzterer Januar und Februar (dazu wenig Wirsing, Januar bis März); Blumenkohl (*Brassica botrytis*, *karnabūt* oder *zahr*), sehr schön, sehr groß und sehr massenhaft, besonders im Februar den Markt beherrschend; Mangold (*Beta vulgaris*, *silk* [*sélek*]), Februar bis Sommer; Spinat

(*Spinacia oleracea*, *sbānich* [*sabānech*]), Dezember bis März. Von den verschiedenen Sorten von Rüben (*Brassica rapa*) erscheint *lift frendschi* (Kohlrübe) sehr viel, die übrigen (Stechrüben usw.) wenig; alle im Januar bis Mai. Kohlrabi (*Brassica gongyloides*), Januar bis März; wenig. Von den Rettichen (*Raphanus sativus*) kommt der rote, *fidschl*, von Oktober bis Juni in großen Mengen, wenig dagegen der weiße, *fidschl frendschi*, Dezember bis April; der Monatsrettich Winter und Frühling. Die Zwiebel (*Allium cepa*, *basal*), wird im März grün gegessen, die trockene ist das ganze Jahr zu haben. Von Kartoffeln (*Solanum tuberosum*, *batāta*) gibt's einheimische von November bis Mai, eingeführte das ganze Jahr; die süße Kartoffel (*Batatas edulis*, *batāta helwe*), Winter und Frühling. Flaschenkürbis (*Lagenaria vulgaris*, *jaktin*), Frühling; *kūsa* (französisch: courgette, *Cucurbita ovifera*) März bis Herbst. Von den Gurken kommen *Cucumis sativus*, *chijār*, und *Cucumis chate*, *fakkūs*, März bis November, bez. März bis Oktober; die Frucht der Malvenart *bāmie* (*Hibiscus esculentus*, englisch: Lady's finger) April bis Oktober. Von Bohnen gibt's im Frühling nur die Saubohne (*Faba vulgaris*, *fūl*), April bis Juli. Von den Erbsen in denselben Monaten nur *Pisum sativum*, *bizēlia*. Spargel gibt's nur wild (*Asparagus acutifolius*, *haljān*), März und April; wenig. Von Salat erscheint viel grüner Salat (*Lactuca sativa*, *chass*), wenig europäischer Kopfsalat (*chass frendschi*); beide November bis April. Zur selben Zeit auch Endivien (*Cichorium endivia*); endlich Portulak (*Portulaca oleracea*, *bakl*), März bis Mai.

Vom Obst ist auf dem Frühlingmarkt noch nicht viel zu finden. Vertreten ist: die Apfelsine (*Citrus aurantium*, *burdekān*) und Blutapfelsine (*burdekān frendschiye*), November bis April; die Zitrone (*Citrus medica*, v. Simon, *tēmūn hāmīd*); die unveredelte Zitrone (*Citrus duleis*, *tēmūn helu*), November bis März; die Pomeranze (*Citrus medica*, *trundsch*), Januar bis April; die Mandarine (*Citrus nobilis*, *jūsif effendi*), Dezember bis April. Das ist lauter Obst, das im Herbst und Winter reift; eigentliches Frühlingsobst gibt es nicht.

Siehe außerdem unten die Gemüse- und Obstsorten, die das ganze Jahr hindurch auf den Markt gebracht werden.

Im Sommer, den wir von Anfang Mai bis Ende September rechnen, kommen auf den Markt: Mangold, Rüben (*Brassica rapa*), Roter Rettich (*fidschl*), Kürbis (*Cucurbita pepo*, *kar'*), Wassermelone (*Cucumis citrullus*, *battich achdar*) und Zuckermelone (*Cucumis melo*, *battich asfar*), Juli bis Oktober; *kūsa*: die Gurkenarten. Von den Bohnen: *Phaseolus vulgaris*, *fāsūlia*, und *Vigna*,

lābie, den ganzen Sommer; zur selben Zeit sehr wenige Butterbohnen. Saubohnen. Von den Erbsen: *Pisum sativum*, *bizēlia*; Richererbsen (*Cicer arietinum*, *hummus*), Mai bis Juli; Zuckererbsen (*Lathyrus sativus*), Juni und Juli; Portulak. Endlich die Artischocke (*Cynara scolymus*, *ardischauki*), Mai und Juni.

Reicher als im Frühling ist die Auswahl an Obst: Aprikosen (*Prunus armeniaca*) der verschiedensten Art, *mischmisch māni*, *klēbi*, *lōzi*, *mistikāni*, Mitte Mai bis Juli; *mischmisch amerikāni*, Juli und August. Pfirsich (*Prunus persica*, *chōch*), Mitte Juni bis Oktober; *mischmisch chōchie* (Kreuzung zwischen Aprikose und Pfirsich), Juli und August. Feigen (*Ficus*), frühe (*dēfūr*), Juni; gewöhnliche (*tīn*), Ende Juli bis Oktober. Maulbeerfeigen (*Ficus sycomorus*, *dschummēz*), Sommer. Kirschchen (*Prunus cerasus*, *karaz*), Juni; sehr wenig. Pflaumen (*Prunus insititia*, *suwwēd*) Juni und Juli. Zwetschen (*Prunus domestica*, *uddschās*), Juni und Juli. Mirabellen (Reineclauden [*Prunus Reine Claude*, *barkūk*]), Juni und Juli; sehr wenig. Sauerpflaumen (Schlehen [*Prunus carasia*, *kerāsia*]), Juni bis August. Weintrauben (*eneb*), Juni bis November. Japanische Mispel (*Mespilus japonica*, *eskidinja*), Mai und Juni. Quitten (*Pyrus cydonia*, *sfardschal*), Juli und August. Granatapfel (*Punica granatum*, *rummān*) August bis November. Kaktusfeige (*Ficus indica*, *sabr*), Juni bis August. Äpfel (*Prunus malus*, *tuffāh*) und Birnen (*Pyrus communis*, *ndschās*), Juli bis Oktober; beides wenig. Weißdorn (*Crataegus azarolus*, *za'rūr*), September und Oktober. Fuzuben (Mehlbeeren [*Zizyphus vulgaris*, *ennāb*]), Juni. Maulbeeren (*Morus*, *tūt*), Juni. Johannisbrot (*Ceratonia siliqua*, *charrūb*), Sommer. Mandeln (*Prunus amygdalus*, *lōz*), grün, unreif, im Juni und Juli; reif das ganze Jahr. Pistazien (*Pistacia vera*, *fustuk*), Sommer. Endlich Walnüsse (*Juglans regia*, *dschōz*), Juli.

Siehe außerdem unten die Gemüse- und Obstsorten, die das ganze Jahr hindurch auf den Markt gebracht werden.

Im Herbst, zu dem wir die Monate Oktober und November rechnen, ist die Auswahl an Gemüse und Obst geringer. Es kommen auf den Markt: Roter Rettich, Rusa, die Gurkenarten, die Bohnenarten außer Saubohnen, die Salate. An Obst: Die Drangenarten, die Feige, *tīn*, Datteln, *Phoenix dactylifera*, *balah*, frisch: Oktober und November; gepreßt (*adschwe*): das ganze Jahr. Weintrauben (*eneb*), frisch: Juli bis November; getrocknet (Rosinen, *zbīb*): das ganze Jahr (s. S. 69), Melonen, Weißdorn.

Siehe außerdem unten die Gemüse- und Obstsorten, die das ganze Jahr hindurch auf den Markt gebracht werden.

Im Winter, den wir von Anfang Dezember bis Mitte Februar rechnen, erscheinen auf dem Markt: Die verschiedenen Kohlarten, Spinat. Von den Rüben: Brassica rapa in drei Sorten; *list* (weiße Rübe?) Dezember bis Februar, die übrigen Januar bis Mai. Kohlrabi. Die Retticharten und Kartoffelarten. Die Salate. Von den wilden Artischocken (*churfesch*) werden im Dezember und Januar die jungen Triebe grün gegessen. — Von Obst nur Orangen und Pomeranzen.

Das ganze Jahr erscheinen auf dem Markt: Weißkohl (frisch: Dezember bis April); Petersilie, Petroselinum sativum, *bakdūnis*; gelbe und rote Rüben, Daucus carota und Beta rubra, *dschezar* und *bandschar*; die Tomate, *bandōra*; Lauch, Allium porrum, *barāsia*; Knoblauch, Allium sativum, *tūm* (tōme); Lattich, Lactuca sativa; Gartenkresse, Lepidium sativum, *reschād*; eingeführte Kartoffeln; Eierfrucht, Solanum melongena, *betindschān*; Linsen, Pisum lens, *adas* (Ernte: Juni).

An Obst: Olive, Olea, *zētūn* (Ernte: Oktober, November); Zitrone, Citrus limon, *tēmūn hāmīd*; Banane, *mōz*; Mandel; Walnuß. An der Sonne getrocknete Feigen, *kuttēn*; Datteln; Aprikosen; Rosinen. An nicht im Lande gewachsenen Früchten: Haselnüsse, Pistazien u. a. Als Genußmittel, zum Knabbern auf der Straße: geröstete und gesalzene Kürbis- und Gurkenkerne; Koriandersamen. Coriandrum sativum, *kusbara*; verzuckerte Rothererbjfen, *melebbas* u. a. m. Eine besondere Rolle spielt die Zitronatzitrone, deren schönste Exemplare in Watte verpackt zum Laubhüttenfest aufbewahrt und dann von den Juden teuer gekauft werden, da sie in diesen Tagen in keinem Hause fehlen und nach Vorschrift des Talmud beim Gebet in der Hand gehalten werden soll.

Von den genannten Gemüse- und Obstsorten können als seit längerer Zeit einheimisch gelten:

Weißkohl, Blumenkohl, Petersilie, Spinat, Mangold, sämtliche Rübensorten, ein Teil der Rettichsorten, Lauch, Knoblauch, Zwiebel, Lattich, Gartenkresse, Kürbis und Flaschenkürbis, die Melonen- und Gurkensorten, Kusa, Eierfrucht, die Bohnensorten (außer Butterbohne), die Erbsensorten, Linsen, wilder Spargel, Artischocken, grüner Salat, Endivien und Portulak.

An Obst: Olive, Zitrone, Pomeranze, Orange, die Aprikosensorten, Pfirsich, Mischmisch-Chochie, Feigen, Datteln, Maulbeerfeigen, Pflaumen(?), Sauerpflaumen, Wein, Quitten, Granatäpfel, Äpfel, Birnen, Weißdorn, Sijuben, Maulbeeren, Johannisbrot, Mandel, Walnuß.

Erst in neuerer Zeit eingewandert sind:

Rot- und Wirsingkohl, Kohlrabi, ein Teil der Rettichsorten, Tomaten, die Kartoffelsorten, Butterbohne, Kopfsalat. An Obst: Kirsche, Mandarine, Pflaume (?), Zwetsche, Mirabelle, Banane, japanische Mispel, Kaktusfeige.

Die Frage nach der Beschickung des Marktes zur Zeit Jesu wird für die Gemüse beantwortet nach M. Salomonski, Gemüsebau und -gewächse in Palästina zur Zeit der Mischna, 1911.

In der Mischna werden folgende Sorten genannt:

Kohl (Weißkohl), Mangold, an Rüben: gelbe, Kohlrübe, Steckrübe, vielleicht auch die rote Rübe, Rettich, Zwiebel, Lauch, Knoblauch, verschiedene Kürbisse, die Wassermelone, Zuckermelone, verschiedene Gurken, Bohnen, Saubohne, verschiedene Erbsen, Linsen, Spargel, die Artischocke, Lattichsalat, Endivien салат, Endivien, Portulak u. a.

Alle nicht genannten Gemüse sind ausgeschlossen, also: Die übrigen Kohlsorten, Petersilie, Spinat, Kohlrabi, Tomate, Eierpflanze, Kopfsalat, ein Teil der Rettich- und Bohnensorten, Kartoffeln.

An Obst waren nach der Mischna auf dem Markt von Jerusalem zur Zeit Jesu vertreten: Olive, Feige, Zitronatzitrone, Dattel, Weintraube, Johannisbrot, Maulbeerfeige, Walnuß, Granatapfel, Weißdorn, Apfel, Birne, Maulbeere, Mandel, Quitte, Pfirsich, deutsche Mispel (?). Die übrigen sind zweifelhaft.

Auf dem Fruchtmarkt Ende August 1921.

Von Gustaf Dalman.

Es gibt keinen einheitlichen Markt für Früchte und Gemüse in Jerusalem. Innerhalb des Damaskustores an der alten großen Marktstraße der Stadt findet man Fruchtläden gleich am Anfang, aber auch jenseits der Via dolorosa. Eine zweite Stätte dafür liegt innerhalb des Saffatores auf der Davidstraße bei ihrem ersten Abstiege, aber auch wieder jenseits der sie querenden Marktstraßen. Im Frühjahr war früher der Graben des Kastells innerhalb der Stadt der Ort eines großartigen Blumenkohlverkaufes, jetzt hat man ihn in die Gewölbe des früheren Getreidemarktes verlegt. In der westlichen Vorstadt hat sich ein auf die Juden berechneter Fruchtmarkt an der äußeren Saffasträße entwickelt in der Gegend der Abzweigung des Weges nach dem Syrischen Waisenhaus. Je nach der Lage des eigenen Hauses kann man also den Markt wählen. Aber am mannigfaltigsten besetzt ist doch immer der Fruchtmarkt der oberen Davidstraße. Zu allen Jahreszeiten ist es ein Genuß, auf dem

Wege zur Kirche oder wann sonst man veranlaßt ist, vom Fassatore auf den Stufen dieser Straße hinabzusteigen, einen Blick auf die Fruchtläden rechts und links am Wege zu werfen. Neuerdings hat sich im Sommer ein bedeutender Fruchtmarkt schon vor dem Fassatore entwickelt. Über dem verschütteten Graben des Kastells mit dem Rücken gegen den sichtbar gebliebenen Rest seiner hinteren Böschung erhebt sich ein ganzer Wall grüner Wassermelonen, den budenartige Zelte gegen den Sonnenbrand schützen. Lastautos bringen vom Bahnhof stets neuen Ersatz für die Mengen, die täglich verkauft und verzehrt werden. Die Israeliten gedachten in der Wüste der Melonen Ägyptens (4. M. 11, 5). Jetzt würden sie von den Melonen des Philisterlandes und des Saron reden, die dort auf umfangreichen Feldern ohne Regen ihre gewaltigen Früchte entwickeln, deren fleischrotes Innere, wenn sie gut sind, eine Fülle süßen, aber eines feineren Beigeschmacks entbehrenden Saftes birgt. Ein durstiger Mann da hat eine solche Melone erstanden. Riesenscheiben schneidet er davon und ist imstande, sie vollständig zu verzehren. Die Wassermelonen sind indes schon in der Abnahme, kaum noch zu haben sind die kleineren, uns besser bekannten Zuckermelonen, von denen besonders eine längliche Sorte, schemmām genannt, durch ihr kräftiges Aroma auffällt. Neben der Wassermelone hat sie für die Erfrischung des Volkes wenig zu bedeuten. Aber ich möchte gerade sie nicht missen, vorausgesetzt, daß der dazu nötige Zucker zur Verfügung steht.

Reizvoller als der Massenverkauf der Melonen vor der Stadt sind aber doch die Fruchtläden drinnen. Man kann nicht sagen, daß auf ihre Ausschmückung viel Mühe verwandt wäre. Es kommt vor, daß ein Händler an der aufgeklappten Holztür seines Ladens Weinlaub aufgehängt hat und ringsherum einige grüne und blaue Trauben. Aber im allgemeinen vertraut er darauf, daß die Ware selbst hinreichend locken werde. Er hat ja auch kein Schaufenster, sondern die Straßenseite des schmalen Ladenraumes besteht aus dem Ladentisch selbst, hinter dem der Verkäufer seines Amtes waltet, und dieser Ladentisch ist die Auslagestätte seiner Ware. Die Wage steht in der Regel auf einem Seitentisch weiter drinnen, so daß der Käufer das richtige Abwiegen schwer kontrollieren kann. Für ihn ist zweierlei wichtig. Er muß suchen, den am Tage üblichen Marktpreis zu erfahren, indem er hört, wie andere gekauft haben. Sodann tut er gut, zuweilen das Gekaufte nachzuwiegen, damit er das nächste Mal es geltend machen kann, wenn er zu wenig erhielt, oder sich einen andern Laden suchen. Auf Tüten und Papier ist der arabische Fruchthändler nicht eingerichtet, Korb oder Netz muß der Käufer selbst mitbringen.

Ein wohlbesetzter Fruchtladen in Jerusalem ist eine Augenweide. Man bleibt stehen, um das farbenprächtige Schauspiel in den Einzelheiten auf sich wirken zu lassen. Da sind die grünen, blaufstreifigen oder ganz blauen Feigen, grünrötliche Pfirsiche von *artās*, für mich die wohl-schmeckendste Frucht Palästinas, kleine grüngelbe Zitronen schon von der neuen Ernte, große buckelige grüne Quitten zum Einkochen, grüne oder in der Sonne gebräunte Trauben mit länglichen Beeren, kleine oder große grüne Birnen, die auch hier ihrem in Europa bekannten Saftreichtum Ehre machen, die dicken Gurken gleichende weichschalige weißgrüne Kürbisart *kūsa*, ein beliebtes und gesundes Gemüse, wirkliche kleine Gurken in der uns bekannten Farbe, aber auch die dunkelstreifige dünnere *fakkūs*-Gurke, deren im Norden üblicher Name *kutte* an die hebräische Bezeichnung der Gurke erinnert. Originell sind die eckigen, spitz zulaufenden grünen, an den Ecken dunkeln Fruchtkapseln der *bāmīe* (*Hibiscus esculentus*), ein Gemüse, an dessen „würzigen“ Geschmack manch ein Europäer sich nie gewöhnt, europäischer hellgrüner Kopfsalat und Weißkohl, die man hier fast das ganze Jahr ziehen kann, endlich europäische grüne Bohnen, die einheimische dunklere runde und fast fadenförmige Bohnenart *lūbie* (*Vigna sinensis*), und das Suppengrün Petersilie.

Von dieser vorwiegend grünen Welt, von welcher der einzelne Händler niemals alle Vertreter zusammen haben würde, heben sich ab vor allem die großen feurigroten Tomaten, eine wahre Pracht für ein farbendurstiges Auge, neben ihnen die lebhaft violette, dicken Gurken ähnelnde, aber der Kartoffel verwandte Eierfrucht *betindschān*, aus denen man ein mit Tomaten gewürztes braunes Gemüse kocht, lebhaft rote, doch auch grüne Pfefferfrüchte, blaue Trauben und die dunkelblauen kirschgroßen *kerāsīa*-Früchte, welche die Deutschen hier wegen ihres Aussehens und Geschmacks „Schlehen“ nennen, mit denen man dem Porreegemüse eine angenehme Würze gibt. Da sind aber auch schon gelbe rotfleckige oder ganz rötliche und bräunliche (später dunkelrote) Granatäpfel mit ihren Krönchen, die, wenn sie, wie gerade jetzt oft, vor Trockenheit und Hitze geplatzt sind (*rummān mschōkem*), den Sängern des Hohenliedes (4, 3; 6, 6) an die Schläfe der Geliebten erinnerten, welche durch den Schleier mehr geahnt als geschaut wird. Denn im Spalt werden die glänzenden weißen und roten Kerne zwischen den gelben Häuten der inneren von der Mitte ausgehenden Fächer und der lederartigen Außenrinde der Frucht sichtbar. Der Reiz ihres Geschmacks besteht in dem ein wenig bitteren Zusatz des süßen Saftes, der jedem der kleinen in eine durchsichtige Haut eingeschlossenen Kerne beigegeben ist. Aber auch die kleinen gelben und roten Äpfel neben den Granaten geben einen Beitrag

zur Auslegung des Hohenliedes. Denn ihre Saftarmut legt die Frage auf unsere Lippen, warum sie Hsl. 2, 4 als Bild des Liebesgenusses erscheinen. Die Antwort wird lauten müssen, daß dem Orientalen neben dem zarten Geschmack ihr den Feigen und Granatäpfeln fehlender Duft wichtig ist, wegen dessen es vorkam, daß man sie auf palästinischen Hochzeiten zum Riechen herumreichte. Süße Reineclauden vertreten neben den Äpfeln das Gelb, die Zwiebeln das Braun und das Weiß. Ernst und roh schauen drein, im scharfen Gegensatz zu all diesen leuchtenden Farben, die aus dem Ausland eingeführten grauen Kartoffeln und die dunkelbraunen Roten Rüben, die von der schönen Farbe ihres Innern nichts ahnen lassen.

Wo soll man da zugreifen? Wir Europäer würden mit den Trauben unseren Durst stillen, und vielleicht die blauen den grünen vorziehen, weil die letzteren als allzu zuckersüß und als ärmer an Aroma erscheinen. Der Orientale liebt sie auch, aber er würde es jetzt noch erquickender finden, in eine purpurrote Tomate zu beißen. Er hält dabei den Kopf etwas vornüber, denn der Überfluß des Saftes quillt ihm dabei in Strömen aus dem offenen Munde.

Das Manna auf dem Markt von Jerusalem.

Von Gustaf Dalman.

Die Zeitschrift „The Bible Advocate and Herald of the coming Kingdom“ vom 7. Juni 1921 meldete wörtlich das folgende: „Manna auf Bäumen gefunden. Der amerikanische Konsul in Jerusalem berichtet, daß Manna dieses Jahr eine gewöhnliche Nahrung ist, und daß man sogar davon aus Palästina ausgeführt hat. Es fällt in Gestalt von Tau und sammelt sich auf den Blättern von Eichen. Erhärtet nimmt es die Gestalt eines Kornes an, wird abgeschüttelt und in Tüchern, die man auf dem Boden ausbreitet, gesammelt. Manna, das auf Gras und andere Pflanzen fällt, kann nicht gut eingesammelt werden. Es ist süß und wird von den Eingeborenen als ein Ersatz für Zucker oder Honig gegessen. Viel davon wurde zu Schiff nach Beirut (? Fragezeichen der Zeitschrift) gebracht, wo es auf den Basaren verkauft wird. Aus ‚The Pathfinder‘, ausgewählt von T. S. Marrs.“ Dazu bemerkt „The Bible Advocate“: „In einem Ausschnitt aus ‚The Pathfinder‘, den wir auf einer anderen Seite mitteilen, wird vom Amerikanischen Rat in Jerusalem gemeldet, daß Manna dies Jahr in Palästina eine gewöhnliche Nahrung ist. Es fällt in großen Mengen und wird sogar ausgeführt. Es ist

wirklich wunderbar, was der Herr in unseren Tagen tut. Lasset uns, wie uns unser Heiland mahnte, 'wachen' und mit den Weisen, welche die Erfüllung des prophetischen Wortes verstehen, uns freuen, wenn die Meilensteine auf dem Wege zum Reiche Gottes vorüberziehen."

Drei Monate hatte ich wieder in Jerusalem gelebt, als mir der oben mitgeteilte Artikel gezeigt wurde. Also: wie einst während des Wüstenzuges Israels ist das Manna Volksnahrungsmittel, jetzt sogar in Palästina selbst! Wie oft war ich durch den Lebensmittelmarkt Jerusalems gegangen, hatte mich der Fülle seiner Aprikosen, Frühfeigen, Sykomoren und seiner mannigfachen Körnerfrüchte gefreut, aber von Manna war mir nichts aufgefallen. Zucker und Honig standen täglich auf unserm Tisch, aber niemand sprach von ihrem wichtigen Ersatz durch einen Wundertau. Das konnte zufällig sein. So blieb ich bei einem Fruchtladen stehen und fragte nach mann. Der Kaufmann verstand nicht gleich, wies mich aber dann nach dem „Markt der Gewürzkrämer“. Dort fragte ich wieder, und man holte aus einer Büchse ein Stückchen von einem bräunlichen Etwas, das sei mann. Ich fragte, wo es herkomme. Ein Jude habe es aus Europa importiert, von ihm hätten es alle Krämer. Ich fragte, ob denn keines aus der Wüste käme, etwa von Beduinen gebracht. Die Antwort lautete: Wenn das früher geschehen sei, so komme es jedenfalls jetzt nicht vor. Ich ging weiter zu einem anderen Krämer. Sein mann war noch unansehnlicher als das vorige. Es war zu einem dunkelbraunen Brei geworden. In bezug auf die Herkunft erhielt ich die gleiche Auskunft wie vorher, und auf meine Frage nach der Verwendung dieses mann wurde mir erzählt, daß die Mütter es in Milch zerrühren, um es kranken, kleinen Kindern zu geben. Anderwärts hatte man es als Abführmittel für Erwachsene verwandt. Das konnte allenfalls der Fruchtbrei von *Cassia fistula* sein, der auch bei uns als Purgiermittel vorkommt. Nun ging ich noch zur griechischen Apotheke am Saffator. Der freundliche Apotheker war sehr willig, mir sein mann zu zeigen, und holte eine wohlverschlossene Glasbrause. Es sei hoch im Preise, denn es sei selten; schon lange sei keines mehr eingeführt worden. Das seine stamme noch aus der Zeit vor dem Kriege. Italien sei das Ursprungsland. Da ich für meine Wißbegier wenig brauchte, schenkte er mir und meinem Begleiter ein Stückchen, ähnlich dem, das ich schon vor zwanzig Jahren besessen hatte. Dies Manna war eine klebrige Masse von gelblichen, bräunlichen, schwärzlichen Körnchen verschiedener Größe, die man zusammengepreßt hat. Man würde an ein Harz oder ungereinigtes Bienenwachs denken. Beim Beißen empfindet man auch die einzelnen Körner als körnig. Es schmeckt süßlich, mit einem gewürzigen Beigeschmack. Das biblische Manna

wird 2. M. 16, 14 in der Gestalt mit Reiskörnern verglichen, ebenda B. 16 in der Farbe, die weiß sei, mit Korianderkörnern, und sein Geschmack mit Honigkuchen. Es ist bekannt, daß eine Tamariskenart ein süßliches Harz tropfen läßt, wenn eine Schildlaus ihre Rinde rißt. Das habe ich nie selbst gesehen, obwohl man leicht feststellen kann, daß die dünne Rinde der Tamariske einen Saft hat, der sofort sichtbar wird, wenn man sie ansticht. Nach Tristram sollen auch andere Tamariskenarten als *Tamarix mannifera* das Manna erzeugen. Das kann wahr sein. Ich weiß nicht, ob das Manna der griechischen Apotheke von Jerusalem von Tamarisken stammte. Aber das ist gewiß: als Nahrungsmittel spielt es in Jerusalem keine Rolle. Damit steht im Einklang, daß ich in Palästina nirgends gesehen und gehört habe, daß Manna der Ernährung diene, etwa so, daß es aufs Brot gestrichen wird, wie *Sillermann*¹⁾ erzählt. Das Manna ist also kein Nahrungsmittel in Palästina und ist auch neuerdings keines geworden. In alter Zeit wird es nicht anders gewesen sein. Die Israeliten konnten von einem in der südlichen Wüste unter den Tamarisken spärlich gesammelten Manna gehört haben. Ein Manna der Volksernährung kannten sie nur aus den Erzählungen der Vorzeit.

Von unseren Ausflügen.

Nach Hebron am 9., 10. Juli und 14. September 1921.

Von Gustaf Dalman.

Ezzät, der vielen Institutsmitgliedern wohlbekannte zweite Sohn unseres Pferdevermieters Jasin, jetzt Droschkenkutscher und Vater zweier Kinder, war diesmal nicht Begleiter unserer Pferde, sondern Lenker des nach drei Seiten offenen, aber gegen den Sonnenbrand gedeckten Landwagens, welcher Lic. Linder und mich am 9. Juli nach Hebron führte. Schneeweiß blendete der Kalkstaub der Bethlehemitraße, der auf ihrer Westseite die rohen Steinmauern wie mit einem weißen Anstrich überzieht und auf der Ostseite, wo Wind und Winterregen den Kalküberzug der Steine mehr beseitigen, die Oliven wie bereift erscheinen läßt. Das Auge schweift über die nach Westen sich senkende Nephaim-Ebene, die völlig abgeerntet, im Sommergewande, das heißt, in hellbräunlichem Gelb da:

¹⁾ Die Blumen des Heil. Landes, II, S. 21, Gesamtausgabe S. 65.

liegt, von dem die Bäume der in die Ebene eingestreuten Gärten sich wie dunkle Flecken abheben. Die Disteln Palästinas sind jetzt die Regenten in seiner Pflanzenwelt. Die großen blauen Blüten der Kugeldistel *Echinops viscosa*, die wir aus deutschen Gärten kennen, erfreuen das Auge. Neben ihnen vertritt ein klares Gelb die Blüte der besonders stachelreichen Golddistel (*Scolymus hispanicus*), während die hellgrünen und bläulichen Disteln des Frühsommers nur noch mit ihrem stacheligen Geäst den Boden decken. Gelb ist auch die in dieser Jahreszeit nicht mehr häufige Blüte einer niedrigen Hauhechelart (*Ononis natrix*), eines häufigen Feldunkrauts im Bergland, gelb die palästinische Schwester unsrer Königskerze (*Verbascum sinaiticum*) mit ihren behaarten mehr grauen als grünen Blättern, gelb auch die kleine Blüte des wilden Anis (*Pimpinella cretica*), der in hochgeschossenen dünnen Stengeln an den Trockenmauern der Terrassen in langen Reihen im Winde schaukelt. Auf einer kleinen Tenne wandern einige dreschende Kinder im Kreise, aber auch eine Dreschtafel wird von einem Pferde über das Getreide gezogen. Ein Junge sitzt als Beschwerung auf dem Dreschgerät. Müßig und bequem lehnen zwei Burschen an dem Haufen des fertigen Dreschproduktes, während ein älterer Mann mit der Wurfgabel das Getreide immer wieder in den Bereich der tretenden Tiere wirft. Dieses ländliche Bild könnte um Jahrtausende zurückdatiert werden, wenn der Knabe auf der Dreschtafel seinen Kopf nicht durch einen Strohhut geschützt hätte, offenbar besser als der Sohn der Sunamitin, der auf der Jesreelebene zur Erntezeit vom Sonnenstich getroffen wurde (2. Kön. 4, 18 f.).

Kein Aeroplan rasselt heut in der Luft über der Ebene. Aber da wo vor dem Kriege, wohl 1913, die ersten Luftfahrzeuge niedergingen die Jerusalem jemals sah, erinnert ein Soldatenlager aus weißen Zelten und dunklen Baracken daran, daß die Friedensschlüsse der Völker oft Unfrieden stiften. Wie Kriegswagen, wenn auch nicht mit Soldaten besetzt, sausen Automobile, eine große Staubwolke hinter sich, über die Straße dahin. Ein langer Wagen- und Pferdezug von schlanken indischen Soldaten in dickgewickelten Turbanen, von denen ein langer Zipfel über den Rücken herabhängt, kommt uns entgegen. Aber glücklicherweise fehlen auch nicht Züge von Kamelen, die in unveränderlicher Würde und mit verächtlichem Blick vom Südlände her in gewaltigen schwarzen Ziegenhaarsäcken Häcksel von der diesjährigen Ernte nach der Hauptstadt bringen, wo die Pferde und Maultiere der Armee des Futters bedürfen. Da es Sabbat ist, fehlen im Straßenbilde die Juden, die sonst wohl gleich uns nach der Stadt des Grabes der Erzväter fahren würden. Am Elias-kloster, wo die Mönche den Vorübergehenden neben dem Zugang zu

ihrem Kloster Wasser in einem kleinen Becken bereithalten, ist der erste kurze Halt, wo der Geruch des vielbenützten Plazes und das Pfeifen des Kutschers die Pferde an ein wichtiges Geschäft erinnern soll. Bei einer Wagenfahrt in Palästina ist diese an bestimmte Punkte geknüpfte Fürsorge für die Gesundheit der Zugtiere eine unerläßliche Beigabe.

Beim Rahelgrabe, wo die Straße über den Abhang des Bethlehemberges zum Tale von bēdschāla dahingeht, erfreute wie einst der Blick auf den großen Olivenwald, der das Tal füllt. Aber es entging dem Auge nicht, daß die Verzehntung der Ölbaumstämme für den Holzbedarf der Eisenbahn während des Krieges und der unerhörte Schneefall vom Februar 1920 das ehemals ununterbrochene Grün der Oliven erheblich gelichtet und den im Olivenlande der Regel nach kahlen und unbebauten Erdboden sichtbar gemacht hatten. Bei der „Weihnachtskirche“ in Bethlehem bestieg als dritter Reisegenosse der deutscharabische Pastor Sa'id 'Abbūd unseren Wagen. Hier waren wir in der nach Süden weit-
ausgedehnten Stadt der neueren Zeit. Aber auch heute lassen die Bethlehemitinnen nicht von ihrer bunten prächtigen Tracht. Das rot-
gegürtete tiefdunkelblaue Kleid hat seinen rotgestickten Brustlaß. Ein roter Zwickel läuft die langen Ärmel hinab. Eine Jacke aus dunklem Tuch, deren Stoff goldglänzende Stickerei zuweilen völlig verdeckt, verhüllt die Taille. Ein weißes Tuch hängt vom Kopfe über Schultern und Rücken lang herab. Es wirkt besonders würde-, ja hoheitsvoll, wenn die schräg nach hinten ragende steife hohe Kappe der Verheirateten seinem Faltenwurf Halt und Abschluß verleiht. Durch die offene Tür eines Hauses sehen wir, wie eine Frau lebhaft über ein Kleidungsstück verhandelt, das man ihr gefertigt oder ausgebessert hat. Im ruhigen Bewußtsein ihrer Mutterwürde schreitet eine andere auf der Straße mit einem säugenden Knaben an der Brust.

Auf dem Wege, der der Ausgang des alten Bethlehem nach Hebron zu gewesen sein muß, gelangten wir wieder auf unsere Straße hinab und sahen hier zum erstenmal unterhalb im wādi dschirjus, das hier an die Straße herantritt¹⁾, die neue Wasserleitung von Jerusalem, welche die britische Armee im Jahre 1918 nach der Einnahme von Jerusalem zunächst für ihre Zwecke herstellte und damit schon 1894 und 1908 in Jerusalem ernstlich erwogene Pläne ver-

¹⁾ Die Karten lassen schon unmittelbar südlich von der Straße von Bethlehem nach bēdschāla dies Tal an die Hebronstraße herantreten infolge mangelhafter Übersicht. Nur ein Nebenzweig des Haupttales steigt hier zur Straße hinauf. Dieses selbst ist von jenem durch einen Hügel getrennt.

wirkliche¹⁾. Dünne eiserne Rohre von 15 cm innerem Durchmesser sind meist in einen ein bis zwei Meter hohen Dam aus Steinen und Erde gelegt, werden aber sichtbar, wo ein Durchlaß für Regenwasser notwendig war und der Dam unterbrochen werden mußte. Da die geschlossene Leitung steigen und fallen kann, brauchte sie sich nicht wie das entsprechende Werk älterer Zeit, das 1483 noch einmal wiederhergestellt wurde²⁾, an die Höhenkurven des Geländes anzuschließen. Aber man hat doch zum Zweck möglichst bequemer Legung der Rohre so viel als möglich Talzüge benutzt und darauf verzichtet, die Leitung völlig geradlinig zu legen. Sie folgt in der Richtung nach Jerusalem zunächst dem eben genannten Tal, überschreitet dann westlich von *ṭanṭūr* die Höhe zwischen jenem Tal und dem Tal von *bēt saḳāfa*, biegt an dessen Ostseite östlich um, kreuzt die Nephaimebene in nördlicher Richtung, steigt nach dem Tal des Kreuzklosters hinüber und kommt mit ihm an die Fahrstraße nach Jaffa, kreuzt dieses zwischen dem jüdischen Hospital und dem alten Straßenturmwachtturm und mündet oberhalb in ein Klärbassin, von dem aus das Wasser zunächst in zwei Armen in die Stadt abfließt und sich dann weiter verteilt. Diese Einzelheiten konnte ich erst später durch besondere Wanderungen und einen Ritt feststellen. Jetzt hatte ich mich auf das vom Fahrwege aus Sichtbare zu beschränken. Während in der Richtung nach Jerusalem die Leitung stets westlich von der Bethlehemitraße bleibt, kreuzt sie die Straße nach Hebron da, wo diese das Tal der Salomonischen Teiche im Westen umkreist. Sie läuft nun über die wichtigste Quelle der alten Leitung, *‘en sālih*, hin, ohne sie aufzunehmen, und steigt in der Gegend des alten Weges nach dem *wādi el-bijār* über den felsigen Hügel, der das Tal der Teiche zunächst von einem Seitenzweige desselben trennt. So erreicht sie schließlich das *wādi el-bijār* und läuft dort der alten Römerleitung dieses Tales entlang. Da die neue Straße hier weit nach Westen ausbiegt, um in der Nähe der Wasserscheide die Köpfe der von da auslaufenden Täler zu umgehen, blieb dieser Teil der Leitung für uns unsichtbar, bis die Straße nach etwa 5 Kilometern an den Kopf des *wādi el-bijār* herantritt. — Unterhalb des höchsten Gipfels der Gegend, der *scharifet en-nebi dāniān*³⁾, nicht weit von der schwachen Quelle *‘en el-māsūr*⁴⁾, heischten Aufmerksamkeit die äußerlich braun-

¹⁾ E. G. Franghia, Rapport sur l'adduction des eaux d'Arroub, Jerusalem 1908.

²⁾ Felix Fabri, der die Arbeit damals selbst sah, sagt, das Wasser sei damals zum erstenmal aus der Gegend von Hebron gebracht worden. Doch reden schon Wilhelm von Boldensele (1332) und Ludolph von Suchem (1350) von Hebron. Sultan Elmalik ennāser (1310—1341) könnte der Erbauer gewesen sein.

³⁾ PJB 1912, S. 17, 1913, S. 11.

⁴⁾ Auf Schicks Karte östlich statt westlich der Straße.

gefärbten Einschlüsse von Feuersteinen in wunderlichen Formen in dem hellen Kalkstein der Gegend, der wohl als Senon anzusprechen ist. — Auf der Höhe der Straße vor ihrem Abstiege in das weite 'arrüb-Tal, 872 Meter über dem Meerespiegel, kehrt die an die Straße östlich herangetretene Leitung mit einer plötzlichen Wendung nach Westen zurück, und hier liegt nahe der Straße das jetzige Hochbassin der neuen Leitung, das ein kleineres auf der Ostseite ersetzte. Der in zwei Kammern geteilte Bau ist flach gedeckt. Von oben kann man durch zwei Öffnungen in das Innere schauen. Jetzt stand das Wasser darin etwa 2 bis 3 Meter hoch. Uns wurde gesagt, bis nachmittags 5 Uhr laufe das Becken bis zu drei Vierteln voll und werde dann zwischen 5 und 8 Uhr nach Jerusalem abgelassen, um dort nachts durch Chlorkalk desinfiziert und geklärt zu werden. Das von mir dort später aufgesuchte ebenfalls gedeckte zweiteilige Klärbassin (s. o.) von etwa 12 zu 36 Meter äußerer Breite und Länge bei etwa 2 Meter Höhe liegt auf etwa 820 Meter Meereshöhe, also auf einem ganz Jerusalem überragenden Punkte. Über den wirklichen täglichen Wasserverbrauch von Jerusalem erhielt ich keine Auskunft. Mehr als 400 Kubikmeter konnten wohl hier nicht aufgespeichert werden. Auf der westlichen Seite tritt das Wasser in zwei Rohren ein und kann gegenüber ebenfalls in zwei Rohren ausgelassen werden. Die eigentliche Leitung, sowohl vom Quellteich als nach der Stadt, hat nur ein Rohr, das also mit beiden Rohren des Bassins in Verbindung steht.

Während unser Wagen beim Kaffeehause im Talgrund hielt, hatten wir Zeit, den Ausgangspunkt der Leitung in Augenschein zu nehmen. Angeschlossen sind nicht die weiter abgelegenen Quellen von chirbet küfin und von kuwēziba, die dem arabischen Leitungssystem angehörten, sondern nur die Quellbrunnen des Talgrundes, wie sie unmittelbar westlich der Fahrstraße beginnen und dann sich nach Osten zu fortsetzen, wo im Grunde des alten Quellteichs 'en el-barād entspringt. Der der Straße am nächsten gelegene Brunnen bīr el-fauwār galt stets als die eigentliche 'arrüb-Quelle (rās el-'ōdd). Eine Reihe von gemauerten, oben verschlossenen Luftschächten verrät den Weg der unterirdischen Leitung, die dann beim weiteren Fallen des Tales zu einer oberirdischen wird und hier als geschlossene Rinne auf einer gemauerten Unterlage dahinfließt, bis sie auf 816 Meter Meereshöhe den in einen Abfall des Tales gebauten Sammelteich erreicht, der deshalb an zwei Seiten als ein frei gewautes Becken erscheint. Der alte, jetzt wieder hergestellte Teich ist nach meiner Messung 73 Meter lang (von Ost nach West) und 56 Meter breit. Er soll etwa 13 Meter tief sein, würde also 53 124 Kubikmeter Wasser fassen. Man jagte uns von 2 Millionen Gallonen. Wir fanden den Teich

gefüllt. Die Rinne der Quelleitung, welche an der Nordwestecke in ihn mündet, war gesperrt und ergoß ihr Wasser in eine auf die Teichwand aufgebaute geschlossene Rinne, welche es bis über die Mitte der Ostwand führte, dort aber abwärts laufen ließ in ein kleines viel tiefer liegendes Becken, in welchem wir Araber baden sahen. Von da strömte es in offenem Sturze seitlich aus und konnte dann zur Bewässerung der unterhalb liegenden Gärten verwandt werden. Durch Rohre ließen sich auch zwei an das Bassin angebaute Tränktröge mit Wasser füllen. Das Wasser, das hier ablief, war aber nicht die ganze Menge des zur Verfügung stehenden Quellwassers. Denn schon ein Stück oberhalb des großen Teiches hatte man von einem Lustschacht der Leitung aus das Wasser gestaut und ließ den Überfluß seitlich in einen Garten ablaufen. Das Wasser der im Teich selbst befindlichen Quelle wäre dann noch hinzuzurechnen. Das flache und weite wādi 'arrūb wird ein guter Wassersammler sein, weil die Bergkette, die es im Nordosten abschließt, mit 967 Meter Meereshöhe etwa ebenso hoch und teilweise höher aufsteigt als die weiter westlich liegende Wasserscheide. Sie wirkt also als Feuchtigkeitsverdichter. Die Niederschläge müssen hier reichlich fallen, und der enge Ablauf des Tales im Osten scheint gegen das weite Talbecken oberhalb in der Weise gesperrt zu sein, daß das Wasser oben aufgespeichert bleibt und nicht sofort in tiefere Regionen abläuft. Trotz allem wunderten wir uns, daß das bescheidene Bächlein, das das hier gesammelte Quellwasser bedeutete, ausreichen konnte, eine Stadt wie Jerusalem mit dem nötigen Wasser zu versehen, selbst wenn bedacht wird, daß die Aufspeicherung von Regenwasser in den Zisternen dort immer noch den weitaus größten Teil des Bedarfes deckt. Daß das im Teiche aufgespeicherte Quellwasser nicht als unbedingt einwandfrei gelten darf, bewiesen die Katte und die große Stachelechse, deren Leichen wir am Ostrande herauszogen. Ein offen daliegendes und von allen Seiten zugängliches Becken kann ja vor derartiger Verunreinigung nicht sicher sein.

Noch immer sind die nördlichen und südlichen Abhänge des 'arrūb-Tales in der Gegend der Fahrstraße von Strauchwald bedeckt, dessen Eichen auch wilde Mandeln beigemengt sind. Aber der wirkliche, wenngleich nicht hohe Eichenwald, der früher weiter südlich bei chirbet chērān eine Höhe auf der Ostseite der Straße schmückte, war bis auf spärliche Strauchreste verschwunden. Die Halden der Berge ringsum sahen, wo sie nicht bebaut waren, düster aus. Das sie bedeckende „dornige Becherkraut“ (*Poterium spinosum*) war längst verblüht und verdorrt, bereit, als Brennmaterial in den Kalkofen oder Backofen zu wandern. Frauen, aber auch ein Mann mit seinem Sohne, waren schon damit beschäftigt, Massen davon zu

gewaltigen Bündeln zu binden, welche Frauen auf dem Kopfe oder Gjel auf dem Rücken an ihr Ziel bringen. Das Knistern der Dornen unter dem Topfe Pred. 7, 6 und die angezündeten abgehauenen Dornen, welche Jes. 33, 12 neben dem gebrannten Kalk genannt werden, mögen dieses Dornkraut meinen. In seiner Umgebung würde man drei Monate früher auch die Purpuranemone erwarten, die Hohesl. 2, 2 zwischen den Dornen steht. Aber jetzt ist solche Pracht längst verschwunden. Nur die massigen Blüten des Duendel (*Thymus capitatus*) heben sich wie violette Flecken von ihrer dunklen Umgebung ab, und die Sträuchlein des Tragant (*Astragalus bethlehemiticus*) zeigten, daß diese mit langen Dornen bewehrte Pflanze, welche ihre Blüte mit Wolle umgibt, nicht nur in Bethlehem zu Hause ist. Eine neugierige Stachelchse guckt gelegentlich von den Steinen und wundert sich über die wißbegierigen Europäer, die als wichtige Sache betrachten, was ihnen alltäglich ist. Wenn sie könnten, würden sie lächeln wie Chalaf, der Nefte meines Freundes Abd el-Wäli, als er die von mir zusammengelesenen Steinproben sah. Vergeblich hatten wir uns bisher auf den Feldern nach Sommerfrucht umgesehen. Aber hier stand doch in den Tälern, wenn auch sehr spärlich gewachsen und noch wenig entwickelt, das in der vollen Entwicklung an die Stauden des Mais erinnernde Kafferkorn (*Sorghum annuum*), von dem Kochversuche meiner kundigen Nichte feststellten, daß seine Körner dem Kafferkorn Südafrikas doch nicht ganz gleich kommen.

Nun winkte rechts die Turmruine des zur Makkabäerzeit als Grenzfestung gegen Idumäa bedeutsamen Beth Zur (1 Makk. 4, 61), jetzt bet sūr, das freilich eigentlich nur einen Hügelabhang besetzte und darum der künstlichen Wehr gegen den Hauptteil des Hügelgipfels bedurfte. Ihm gegenüber an der Straße spendete unterhalb eines mauergleich aufstrebenden Felsrandes die Philippusquelle der griechischen Tradition ihr prächtig kühles Raß, dessen Becken auf der anderen Seite der Straße einen Beduinen zum Bade lockte. Auf der Höhe öffnete sich der Blick auf das östlich liegende halhül mit seinen das ganze Tal auf seiner Südseite füllenden Weingärten. Dann bezeichnete der Übergang über den Kopf des wādi el-merdsch den Eintritt in das weitausgedehnte Weinbaugebiet von Hebron.

Man hat die in diesem Tal nicht weit von dieser Straße liegende chirbet haska als Beweis dafür genannt, daß hier das Tal Eskol zu suchen sei, von welchem die Rundschafter Israels schöne Trauben brachten (4 M. 13, 24 f.). Aber dies ist am ehesten das jetzige wādi el-kādi südlich von Hebron und nicht dieses tiefe Tal, in das selbst jetzt der Weinbau nicht vorgedrungen ist, obwohl er seit der Herstellung der eng-

lischen Karte die Höhe südlich vom Tale eroberte und also um mehr als einen Kilometer nach Norden fortschritt. Der Name haske wäre höchstens zu hebräischem haschkā zu stellen und hat mit eschkōl außer dem Zischlaut nichts gemeinsam.

Es war glühendheißer Mittag, als wir auf die Höhe kamen. Aber doch war es wie ein Gelangen aus der Wüste in ein herrlich frischgrünes Land. Man muß Hebron im Sommer sehen. Im Frühling, wenn seine Reben noch kahl sind, oder im Frühsommer, wenn das ganze Bergland noch im Schmuck grüner Felder und Wildwuchses steht, wirkt es nicht wie jetzt, wo der Gegensatz zur verdorrten Landschaft, durch die man bisher zog, zauberhaft wirkt, ähnlich wie es einst auf die von der südlichen Wüste kommenden Rundschaffer gewirkt hat. Über drei Kilometer führt die Straße durch Rebland, ehe man zur Stadt Hebron kommt. Soweit das Auge reicht über Täler und Höhen, nichts als Reben, aus deren frühlinggrünen Blättern lange, jetzt noch kleinbeerige Trauben üppig herabhängen. An dieses Gelände dachte schon Jakob, als er in seinem Segen von Juda sagte (1 M. 49, 11): „Er bindet an den Weinstock sein Eselsfüllen, und an die Edelrebe das Junge seiner Eselin. Er wäscht in Wein sein Kleid und in Traubenblut sein Gewand.“ Natürlich hat man weder die Kleider in Wein gewaschen, noch die Esel an die Reben gebunden, über deren Blätter sie herfallen würden. Es will vielmehr sagen: Bei Juda gibt es Wein in solcher Fülle wie Waschwasser, Reben wie Felsblöcke oder Eichengestrüpp, woran man sonst einen Esel bindet. Uns erinnert das Bild an unsere an Stöcken senkrecht aufgebundenen Reben. Hierzulande liegt der Rebstock auf dem Boden, und nur seine jungen Ranken streben aufwärts. Der Rebbau Hebrons unterschied sich sonst dadurch vom übrigen Lande, daß seine Reben, durch kurze, etwa halbmeterlange Streben gestützt, etwa im halben rechten Winkel schräg aufwärts standen. Aber der Krieg hat offenbar der holzarmen Gegend auch das Holz dieser Streben geraubt. Denn ich hatte Mühe, Beispiele für die alte, früher hier allgemeine Sitte zu entdecken.

Wie man unter Weinstock und Feigenbaum sitzen (Mich. 4, 4) und seine Freunde dahin einladen kann (Sach. 3, 10), gewiß zum Traubenschmausen und Weintrinken, das sah man besonders anschaulich, wenn ein Weinstock auf die in den Weingärten nicht fehlenden Feigenbäume hinaufgezogen war und mit seinen Girlanden ihren Schatten verstärkte. Bei einem hohen Wacht Hause hatte man sogar von dem großen Feigenbaum vor seiner Tür die Reben nach dem Dach des Hauses gezogen. Wer da vor dem Hause allein oder in Gesellschaft sich niederließ, saß in

der Tat unter seinem Weinstock und Feigenbaum. Das ist ein Bild des Friedens besonders, wenn nicht an eine Reblauben beim städtischen oder dörflichen Hause gedacht ist. Draußen im Weingarten kann man nur dann in der Traubenzeit sich ruhig des Lebens freuen, wenn kein Feind im Lande ist.

Ein enger Weg zwischen Weinbergsmauern wie der, auf welchem Bileams Eselin das Bein ihres Herrn an die Mauer klemmte (4 M. 22, 24 f.), führt zu dem Mauerviereck aus großen Steinen, bei dem man sich die Abrahamsterebinthe der Zeit Jesu denken darf, auf deren Markt man im Jahre 136 n. Chr. Tausende von Juden als Sklaven verkaufte. Der Bau erinnerte Mader¹⁾ an römische Lagerbauten. Aber Riesensteine bis zu 4,25 Meter Länge, 1,07 Meter Höhe und 60 Zentimeter Dicke sind zur Herstellung einer 1,75 bis 1,79 Meter dicken Mauer verwandt worden, indem man beide Außenseiten damit verkleidete und den Innenraum mit kleineren Steinen ausfüllte. Die Mauer wurde ohne Bindemittel in durchlaufenden Schichten aufgeführt. Von der untersten im Boden steckenden Schicht sind bis 30 Zentimeter sichtbar, die zweite Schicht ist 45 Zentimeter hoch, die dritte 83 bis 88 Zentimeter, die vierte oberste 1,05 bis 1,08 Meter. Eine Steigerung in der Höhe der Schichten ist also beabsichtigt. Die Gesamthöhe von etwa 2,65 Meter ist hinreichend, wenn bloß eine Hofmauer beabsichtigt war. Aber es fehlt der Abschluß durch Decksteine, welche die beiden Wände der Mauer zusammenhielten. Mit ihnen wäre die Mauer auf 3 Meter Höhe gekommen. Was jetzt sichtbar ist, muß als Ruine oder als unfertig gelten. Es ist aber auch ein Flickwerk, wenigstens auf der Westseite. Drei große Türschwelle wurden verwandt, auch zwei Stücke eines dreiteiligen Frieses sind erkennbar. Ob hier byzantinische Arbeit vorliegt? Auch das kreisrunde, gut hergestellte und tadellos erhaltene Mauerwerk des Quellbrunnens in der Ecke des Platzes, neben welchem die Umfassungsmauern um 30 Zentimeter verdünnt sind, würde ich gern als byzantinisch ansprechen. Das schließt nicht aus, daß ein älterer Temenos hier wiederhergestellt wurde. Das jetzige Viereck mißt 64,23 zu 59,50 Meter.

In Hebron waren wir Gäste der Witwe des Lehrers Eljas Tabri, die, so gut sie kann, das Schulwerk des deutschen Jerusalem-Vereins fortsetzt. In einem kleinen Zimmer ihres Hauses sammelt sie dreißig Kinder aller Altersstufen vor- und nachmittags. Oben im Hause wird Sonntags arabischer Gottesdienst gehalten. Diesmal hielt ihn unser Pastor aus Bethlehém ab. Eine Taufe ging ihm voran, das heilige

¹⁾ Altchristl. Basiliken und Lokaltraditionen in Südjüdäa, S. 72 ff.

Abendmahl folgte nach. Etwa dreißig Erwachsene, protestantische, katholische, griechische, armenische Christen, nahmen am Gottesdienst teil, die Hälfte blieb zur Feier des heiligen Mahles. Auch der schottische Missionsarzt war anwesend. Die ins Arabische übersezte preußische Agende wurde beim Gottesdienst benutzt; statt der Choräle sang man mit kräftiger Stimme arabische Lieder nach volkstümlichen Melodien. Die Sprache Ismaels und der Glaube der Reformation an den, der in Jerusalem den Seinen das Brot brach, waren hier in der Stadt des Grabes Abrahams verschwistert. Die Abrahamsbitte, welche die Litanei der Brüdergemeinde wiederholt: „Ach, daß Ismael leben sollte vor dir!“ (1. M. 17, 18) hat hier eine Abrahams Gedanken weit überragende Erfüllung gefunden, und das religiöse Bedürfnis der nicht zahlreichen Christen Hebrons hat zu einem friedlichen Zusammenschluß der Konfessionen geführt, der in Palästina einzigartig ist.

In den Haram von Hebron mit den Patriarchengräbern gelangten wir diesmal nicht, weil der Schech, der sonst auf Empfehlung des Gouverneurs von Hebron den Besuch gestattet, abwesend war. Aber wir wanderten durch die lange Marktstraße, in der die Beschaulichkeit und Stille des alten Orients, seine Menschen, seine Waren, welche in der Unruhe und Menschenmischung Jerusalems nirgends mehr ein befriedigendes Bild ergeben, noch vollständig erhalten sind. Hier möchte man länger verweilen, da und dort ein wenig plaudern, einige Frühseigen kaufen, um Steinsalz vom Sodomberge feilschen und das Gefräß der Automobile mit allem, was mit ihnen in Verbindung steht, vergessen. Doch hat das stille Hebron auch seine Unruhe gehabt. Als am griechischen Karfreitag ihr Nebi Musa-Zug vor dem englischen Augenhospital an der Bethlehemsstraße mit Klatschtanz und Gesang sich zum Einzuge nach Jerusalem sammelte, waren am Saffator Maschinengewehre aufgefahren.

Die Umwanderung des Haram ergab wie früher, daß seine aus gewaltigen Steinen bis zu 5,25 zu 1,15 Meter errichtete Umfassung überall, mit Ausnahme der bergwärtigen Mauer, bis zu den Simsen so tadellos erhalten ist, daß eine Hinauffezung in vorchristliche Zeit schwerlich angeht. Die Verwandtschaft der Belegung der Mauer durch Eisen mit den erhaltenen Resten des Vorhofs des Martyriums in Jerusalem aus Konstantins Zeit dürfte in spätrömische Zeit weisen, so daß an einen christlichen Bau zu denken wäre. Aber F. M. Abel¹⁾ erinnert mit Recht daran, daß eine „Abrahamsburg“ bei Hebron schon im Jubiläenbuch und in den Testamenten der zwölf Patriarchen eine auffallende Rolle

¹⁾ Journal of the Palestine Oriental Society 1921, S. 138 ff.

spielt und einen vorchristlichen Burgbau bei der Machpelahöhle zu bezeugen scheint. Ihn hätte dann der jetzige Bau später ersetzt, der aber wohl auch von Anfang an nicht nur als Heiligtum, sondern auch als Burg gemeint war. Das Loch in der Wand des südlichen Aufgangs, in dem sonst die mit Bitten beschriebenen Zettel der Juden steckten, war völlig leer. Es scheint, daß die Moslems ihnen diesen Verkehr mit den Ervätern nicht mehr gestatten. Doch können sie sich damit trösten, daß, wie mein Begleiter feststellte, das Loch gar nicht durch die Mauer geht, so daß also eine wirkliche Öffnung zur Grabhöhle der Vorfahren gar nicht vorhanden ist.

Das älteste Hebron war wie stets Gegenstand unseres Nachdenkens. Wir warfen noch einen Blick in die halbunterirdischen Stätten der Spinner von Ziegenhaar und Weber von losem Ziegenhaarstoff für einfache Säcke (fardāt) zur Verpackung von Seife. Über den Friedhof der Stadt, neben dem einst die Zelte des Instituts standen, ging es hinauf zu dem Hügel er-rumēle, der auf der Südseite¹⁾ des weiten Tales liegt, an dessen Nordseite das heutige Hebron lang hingedehnt sich ausbreitet. Dieser Hügel ist keine ganz selbständige Größe, denn er ist als ein Vorsprung des höheren Geländes zu betrachten, das dies Tal im Westen begrenzt. Um seine Lage vollständig kennen zu lernen, stiegen wir an dem felsigen Abhang aufwärts, von dem der Hügel ausläuft, und wunderten uns über die scharfe Grenze zwischen diesem Ödland (wa'r) der Steinbänke und Felsblöcke und dem wohlgepflegten felslosen Kulturland der mit prächtigen alten Oliven besetzten Terrassen des rumēle-Hügels. Ein durch die Felsbänke sich windender anscheinend alter Pfad führt auf die Höhe. Hier fällt zunächst auf, daß eine kleine Fläche offenbar künstlich einigermaßen geebnet wurde. Eine Zisterne und eine Weinkelter waren in den Felsen gebrochen. Man könnte sich denken, daß der Platz als Tenne benutzt wurde. Aber keine Felder grenzen an ihn, denn ein ganzes Hochland von Felsbänken, innerhalb dessen zwei Punkte sich höher erheben, dehnt sich hier nach Südwesten aus, durch einen steilen Abfall abgegrenzt gegen die grüne Weinbaufläche im Norden von Hebron gegenüber der Abrahamseiche unserer Tage, der ballūtet sebta. An diesem Abfall wird das von den Juden verehrte Grab Hebrons (hebrān) gezeigt. Oben am Rande zunächst an er-rumēle liegen die mit großen inschriftslosen Steinen bedeckten Gräber der Juden, offenbar nicht aus der neuesten Zeit. Die Aussicht von dem nächstgelegenen Höchtpunkte des Felslandes war nicht so umfassend, als man hätte erwarten

¹⁾ Genauer ist das Tal von Hebron von Nordwest nach Südost gerichtet.

können. Im Südosten erschienen die Randberge nach der Wüste zu. Ich glaubte nebi jakin zu erkennen. Im Süden wurden im blauen Dunst Höhen sichtbar, die vielleicht der Gegend der „Salzstadt“ (tell el-milh) zuzurechnen waren.

Aber zurück zu er-rumēle! An die vorhergenannte ebene Fläche setzt sich der Hügel mit einem etwa 65 Meter breiten Hals an. Zungenartig springt eine ebene Terrasse hier nach Nordosten vor, über ihr erhebt sich einige Meter höher die Gipfelterrasse des Hügels, auf der man einen 50 Meter langen höheren und einen 45 Meter langen niederen Teil unterscheiden kann. Auf dem höheren Teil liegt das ruinenhafte Gebäude des der el-arba'in. Nach Norden zu fällt der Hügel in zwei durch hohe Wände abgegrenzte Terrassen ab. Im Osten und Süden ist der Abfall sanfter und die Zahl der Terrassen größer. Es würde nicht schwierig sein, einen genau vermessenen Plan des terrassierten Hügels zu entwerfen. Fels sieht man oben nirgends. Doch gibt es am Abhang irgendwo ein Felsengrab mit kleiner Eingangsöffnung, das ich jetzt nicht wiederfand. Ein schmaler Weg führt von den arba'in zwischen mit Steinmauern verstärkten Erdböschungen zur Stadt hinab. Ziemlich weit unten gelangt man auf einer schmalen Treppe zu dem Eingang in ein Gewölbe, auf dessen Grund sich Quellwasser sammelt. Man nennt es die „neue Quelle“ (el-^{en} ed-dschedide), weil man Treppe und Quellgewölbe erst in neuerer Zeit durch Grabung gefunden hat. Wo diese Quelle gefunden wurde, kann auch anderes in der Tiefe liegen. Der Hügel mag schon seit dem Anfange des Mittelalters Olivenland sein. Seine jetzige Terrassierung ist zweifellos künstlich. Es wird durch Grabung festgestellt werden müssen, wie der Hügel ursprünglich gestaltet war und was er trug.

Dafür daß hier das älteste Hebron lag und daß David hier seine Königsburg hatte, spricht die Einzigartigkeit dieser Hügelzunge in der ganzen Umgebung von Hebron. Es ist der einzige naturfeste Ort, den sie darbietet. Wenn ein Fürst einen sicheren Mittelpunkt seiner Macht suchte, war er hier zu finden. Die Quelle am Abhang war nicht ohne Bedeutung, sie konnte in die Befestigung des Hügels einbezogen werden. Der Hügel beherrschte außerdem eine Straßenverzweigung. Im Norden an seinem Fuße setzte sich die große Nordjüdstraße des Landes fort, der Weg nach Südjudäa, aber auch nach dem Süden des Toten Meeres und dem edomitischen Lande jenseits der Araba. Von dieser Straße zweigt sich jetzt am Westfuße des Hügels die fast noch wichtigere südwestliche Fortsetzung der großen Verkehrsader des Landes ab, die jetzige Fahrstraße nach Beersaba, die man sich nach Ägypten

fortgesetzt denken kann. Der alte Weg dorthin ist südlich vom Hügel in direkter Südwestrichtung nach demselben Ziel gegangen. Ein Hügel am Scheidewege nach Arabien und Ägypten sollte doch geschichtlich bedeutungsvoll gewesen sein. Zwei alte Terebinthen halten an seinem Fuße Wache. Sie erinnern an die Terebinthe Mamres, bei der Abraham zeltete. Dem Hügel östlich gegenüber liegt am gegenseitigen Talabhänge das Heiligtum der Patriarchengräber, wie 1. M. 23, 17, 19; 25, 9; 49, 30 von der Höhle Machpela, die Abraham kaufte, gesagt ist, daß sie gegenüber Mamre lag, das seinerseits 1. M. 23, 19; 35, 27 von einer Glosse mit Hebron gleichgesetzt wird. Jüdische Tradition findet auf dem rumole-Hügel das Grab Isais, des Vaters von David¹⁾, Estori ha-Farhi (1322) das älteste Hebron, das man noch immer hebrä nennen, während man die Stadt zu den Gräbern der Erzväter verpflanzt habe²⁾.

Nach der neuesten Stätte des Abrahamsbaumes bei dem Ruffenhospiz an der Straße, die von Hebron nach dem Philisterlande im Westen führt, zog es mich hauptsächlich, weil unsere Institutskarawane dort mehrfach ihr Nachtquartier aufgeschlagen hat. Noch steht die Eichenruine in ihrem Gitter, aber die Eiche in ihrer Nähe, welche ich einmal als künftige Erbin der Tradition bezeichnet hatte, war verschwunden, und auch die Kieserngruppe in der Umgebung der alten Eiche bedenklich gelichtet. Aber noch immer führten die Stufen hinauf zum Hospiz, und oben bewillkommten uns die beiden Frauen aus Nazareth, die es schon damals hüteten. Sie jammerten über die Kriegsschicksale des Hospizes. In der Türkenzeit war es als Hospital in guten Händen. Dann aber verschwand das meiste, was es besaß, Betten, Stühle, selbst einige Fenster und Türen. Sie selbst waren in den Aussichtsturm geflüchtet und hatten da einige Jahre gehaust. Erst dies Jahr vor Pfingsten waren sie wieder ins Hospiz gezogen, hatten alle Räume gereinigt und geweißt, auch wenigstens die ihnen gehörigen Betten aufgestellt. So sah es wieder sauber aus. Ich ging durch den Raum, in dem wir abends und morgens um den Samowar saßen — auch diesen gibt es nicht mehr — und durch die verödeten Zimmer, in denen wir schliefen. Aber die Hüterinnen hoffen, allmählich das Haus wieder einrichten zu können. Sie nahmen Abschied mit dem Wunsch, daß ich bald wieder wie in alten Zeiten mit dem Institut ihr Gast sein möchte. Ja, es galt Abschied zu nehmen. Noch

¹⁾ S. Ginze Jisraël bei St. Petersburg I S. 17, 38, 52, Luncz, Jerusalem I, S. 85, Sēpher Chibbat Jeruschāljim, S. 102, *Sippur Jerusaleim* 1897, S. 500.

²⁾ Kaphtōr waphérach, Ausg. Berlin 1852, S. 48 a, Ausg. Jerusalem 1897, S. 299, Grünhut, Die Geogr. Pal. s n. Est. ha-Farhi, 1912, S. 68, vgl. Luncz, Moré had-dérek (1891), S. 191.

ein Blick vom Turm über das grüne Nebenland von Hebron und durch den Talaußschnitt im Westen nach der Gegend des wādi el-frendsch, durch das wir einst von hier nach bēt dschibrin zogen, nach dem Küstenland und dem Mittelmeer. Dann war der Wagen zur Rückkehr nach Jerusalem zu besteigen, denn der Abend brach herein.

So heiß am Tag vorher die Fahrt nach Hebron gewesen war, so kühl war die abendliche Rückfahrt. So kühl, daß unsere Kleider vom Tau naß wurden und ich den Schirm aufspannte, um uns gegen die Feuchtigkeit des Westwindes von der Seite zu schützen. Unser arabischer Reisegefährte stieg zweimal ab, um seine vor Kälte zitternden Glieder durch einen Dauerlauf zu erwärmen. Erst als wir südlich vom wādi 'arrüb in tiefere Regionen kamen und Schutz gegen den Westwind erhielten, wurde es wärmer und trockener. Die Palästinafarte gibt nur dem Kundigen einen Einblick in die wirkliche Art der Hebronstraße. Sie führt stets in der Nähe der Wasserscheide, also auf der Höhe des judäischen Bergrückens, entlang. Aber wer daraus auf weite Aussichten schließen wollte, würde sich sehr täuschen. Nur einmal vor und hinter dem Eliasfloster sieht man ein kleines Stückchen des Toten Meeres, nur einmal, durch die Tallufe des wādi el-merdsch 3 Kilometer vor Hebron das Mittelmeer. Durch Bergzüge im Westen wie im Osten werden die weiten Ausblicke gesperrt. Aber doch geht die Straße nicht eben dahin, sondern von Höhepunkt zu Höhepunkt. Von Hebron aus werden fünf Höhen überschritten, bis man zum wādi 'arrüb hinabsteigt. Nachher ist neben der Höhe des Bassins der Wasserleitung von besonderer Bedeutung die Höhe bei chirbet 'alja, wo der Blick auf das betürmte Bethlehem neben der näher gelegenen waldigen Höhe des dsehebel el-akra', auf der ich für den Jerusalem-Verein einen Weinberg zu verpachten hatte, das Auge fesselt, aber auch der Übergipfel sichtbar wird, und der Bergübergang bei mar eljās, wo Jerusalem in seiner ganzen Größe auftaucht. Das milde Licht des ersten Mondviertels lag über der Rephaimebene, vom Bahnhof her blitzten elektrische Lichter. Soldaten nötigten den Kutscher, die Wagenlaternen anzuzünden, weil es doch Vorschrift sei. Am Ausfäzigenasyl, meinem gegenwärtigen Heim, setzte mich der Wagen ab. Sein Nebengang, dessen langhängende Trauben fast den Weg versperreten, umfing mich. Wer doch immer unter dem eigenen Weinstock und Feigenbaum wohnen könnte, — „und niemand schreckte ihn auf“, wie Micha 4, 4 verkündet, „denn der Mund des Herrn Zebaoth hat es geredet“.

Ein zweiter Ausflug nach Hebron am 14. September ergänzte den ersten. Nur 13° R. zeigte das Thermometer, als um 1/2 6 Uhr der Wagen des Asyls mit zwei Diakonissen und mir zur Hebronstraße



Aufn. v. S. Linder, Bassala.

7. Der Sammelteich der neuen Wasserleitung im wādi 'arrūb von der Südostecke.



Aufn. v. S. Linder, Bassala.

8. Der Hof der Abrahamsterebinthe bei rāmet el-chalil von Westen.



Aufn. v. S. Linder, Baksala.

9. Hebron von Süden.

Links der Hügel er-rumēle. Der Stadtteil mit den Patriarchengräbern
rechts außerhalb des Bildes.



Aufn. v. S. Linder, Baksala.

10. Bei schēch el-'adschami im Lande Seir.

In der Mitte Johannisbrotbaum und Kiefer. Aussicht nach Norden.

hinüberfuhr. Die Sonne stieg eben über den Horizont und warf goldenes Licht auf den Kiefernhein von kaṭamōn und den Höhenrücken von krēmzān, in grellem Kontrast zu den dunklen Morgenwolken über beiden. Im Bergschatten fuhren wir eine Weile dahin, bis die höher steigende Sonne der Straße ihr blendendes Weiß, der wolkenlose Himmel der ganzen Landschaft die gleichmäßige schattenarme Helle verlieh. Das Land war seit dem vorigen Ausflug herbstmäßiger geworden. Das bedeutet, daß die Disteldecke der Ackerfelder, meist aus dem blaßgrünen *Carthamus glaucus* (arab. kūs, vgl. 1. Mos. 3, 18 hebr. kōs) bestehend, vollständiger und dichter war. Im wilden Gelände steht das dornige Becherkraut jetzt braun und streckt die Enden seiner dornigen Ästchen blattlos von sich, daß man sich scheut hineinzugreifen. Die blauen Kugeldisteln und der lilafarbene Quendel (*Thymus capitatus*) sind verblüht. Aber unverwüftliche Ausdauer zeigen Blüten und Früchte der hohen Stengel des wilden Anis, und als ein Vorbote neuen Lebens ragen wie schlanke Kerzen die langen Blütenstäbe der Meerzwiebel (*Urginea maritima*), deren große Blätter erst nach dem Regen erscheinen. Nirgends mehr ist die Drescharbeit im Gang. Aber die Wachttürme der Fruchtgärten sind mit Laubhütten oder Zelten für ihre Wächter versehen, und man sieht, wie ganze Familien mit Weib und Kind sich in den kleinen Häusern niedergelassen haben, die hinter Wein- und Feigenpflanzungen stehen. Gelb leuchten die Quitten aus dunkelgrünem Laube, lebhaft rot wie rote Reinetten die Granatäpfel von den sich unter ihrem Gewicht neigenden Zweigen, grün und blau die Feigen in allen Phasen ihrer Entwicklung zwischen stumpfgrünen Blättern. Noch mehr als früher vertreten die auf dem Boden rankenden Reben mit ihrem lichtgrünen Laube fast allein das Leben neben der im Sommer-schlaf liegenden verdorrten niederen Pflanzenwelt des Erdbodens.

Man hatte mir gesagt, mit ungeheuren Kosten habe die Regierung jetzt die Leitung der Brunnen des wādi el-bijār hergestellt und mit den sogenannten Salomonischen Teichen verbunden. Dies zu beobachten, begaben wir uns zu ihnen, fanden den obersten der drei Teiche wie schon immer leer und zum Gemüsebau benutzt, aber den mittleren völlig ausgeräumt und in seinem untersten Teile mit schönem klarem Wasser gefüllt. Dies strömte von Süden hier in einer im Zickzack steil vom Berge hinablaufenden offenen Rinne ein, und kam dort aus der alten, mir von früher her wohlbekanntem Rinnenleitung. Sie also war gereinigt und ihrem ursprünglichen Zweck zurückgegeben worden. Das in den Teich laufende Bächlein war schwach und rechtfertigte nicht die Behauptung, daß man im wādi el-bijār mehr Wasser gefunden habe

als im wādi 'arrüb. Das hier gesammelte Wasser konnte zur Verstärkung der älteren vielleicht ursprünglich von Pilatus stammenden und in neuer Form noch immer im Gebrauch befindlichen Leitung nach Jerusalem dienen. Es war aber nicht zu erkennen, ob dies wirklich geschah. Oberhalb der Nordwestecke des Teiches war das Wasser dieser Leitung zugänglich gemacht, dagegen der Brunnen beim Kastell verstopft und die Quellschloßkammer von 'en sālih durch Vermauerung unzugänglich gemacht. Die neue 'arrüb-Leitung läuft über diese Kammer hin, ohne daß eine Verbindung hergestellt wäre.

Bei der Tropfquelle 'en māsūr, deren vom Felsen spärlich rinnendes Wasser an einer Stelle in einem kleinen Becken gesammelt wird — ein Zeichen, welchen Wert jeder Tropfen in diesem Lande hat — tritt die Fahrstraße an die höchste Erhebung der Gegend von Jerusalem, den rās esch-scherafe (994 Meter), nahe heran. Das lockte hinaufzusteigen und nach dem Westen hinüber zu schauen. Jaffa war klar zu erkennen, obwohl das Meer selbst nur durch einen zarten Schleier sichtbar wurde. Küstenebene, Hüggelland und der Abfall des hier so schmalen jüdischen Hochlands lagen unter uns. Im Nordwesten war das einstige Waldgebiet von bēt mahsīr und kesla das letzte, was vom jüdischen Bergland sichtbar wurde. Im Osten ließen Herodium und die Hochebene Moabs nur ahnen, was zwischen ihnen in der Tiefe verborgen liegt. Von der mit jetzt verwelkten Eisturrosen neben dornigem Becherkraut reichlich bestandenen Berghöhe stiegen wir südwärts wieder zur Straße hinab, in der Gegend, wo die Quellschloßkammern der beiden 'ejūn el-'asāfir mit ihren in der ganzen Gegend einzigartigen Rohrkolben (Typha), deren Same nach arabischem Glauben taub macht, und mit ihren grünbegraßten Rändern sich von der verdorrten Umgebung freundlich abheben. Daß man die Quellen auch 'en fārūr nennt, erinnert daran, daß das jüdische Beor von Jos. 15, 59 LXX, das Eusebius noch als Dorf kennt, hier in der Nähe lag.

Am Kopfe des wādi el-bijār versuchten wir vergeblich, von der neuen Erschließung seiner Quellen etwas zu sehen. Bei ihrer Lage in tiefen Brunnen, die durch unterirdische Kanäle verbunden sind, war das im Grunde selbstverständlich. Erkennbar war, daß die 'arrüb-Leitung unter der Mauer des obersten dieser Brunnen hindurchgeht. Am gegenüberliegenden Talrande war der „Treppenbrunnen“ (bīr ed-daradsch) besser zugänglich gemacht worden. Auf 35 Stufen stiegen wir etwa 10 Meter tief hinab in die natürliche Höhle, in welche von Süden her in einem Nebenzweige derselben die Quelle mündet. In den schlüpfrigen Quellschloßgang kletterte ich bei Kerzenbeleuchtung hinunter, konnte aber nur fest-

stellen, daß die Wasserrinne, welche unter der Treppe sich fortsetzt und sicher in einen Kanal mündet, dort keine zum Abfluß geeignete Fortsetzung hat.

Den 'arrüb-Teich fanden wir diesmal weit weniger gefüllt als im Juli, und die grüne Farbe des Wassers erinnerte an die Regenwasserbecken Jerusalems (birket es-sultān und birket māmilla), deren Wasser zwar bis zum Beginn des neuen Regens jetzt nie völlig verdunstete, aber durch sein Grün je länger desto weniger einladend schien, obwohl die Jugend Jerusalems darin badete¹⁾.

Noch einmal stiegen wir südlich von der Philippusquelle auf der Westseite der Straße auf die nur wenige Schritt entfernte Wasserscheide des Landes hinauf, um zum Meere hinabzublicken. Ein rohes Mauerviereck mit Gebetsnische im Süden, in dessen Nähe ein römischer Meilenstein zu liegen schien, stand hier wohl in Beziehung zu den zahlreichen kleinen Steinpfeilern (kanātir), welche bezeugen sollen, daß Moslems hier angesichts des in der Ferne sichtbaren Grabheiligtums des nebi jūnis bei ḥalḥal die erste Koransure gebetet haben.

In Hebron war das große Ereignis, daß es gelang, das früher vor Christen und Juden sorgsam gehütete und auch heut keineswegs jedem offenstehende Heiligtum der Patriarchengräber zu besuchen. Nicht einmal die Stufe vor der Türe des Eingangs durfte aber unser Fuß betreten, bis die endgültige Erlaubnis anlangte und unsere Schuhe mit Pantoffeln bekleidet waren. Wir beobachteten, daß Moslems nicht ebenso sorgsam das Heiligtum vor dem Staub der Straße schützten. Während des Wartens erzählte man uns, daß die früher auf der Ostseite des ḥaram gelegene Armentüche nun ganz nach außen, in die Nähe des äußeren Aufgangs, gelegt war. Welche Mittel dieser Küche zu Gebote stehen, erhellt daraus, daß im Fastenmonat täglich 30 Koßl (zu $3\frac{1}{4}$ Kilo) Reis und 15 Koßl Saubohnen, sonst täglich 80 Kilo Reis oder Weizen den Armen gekocht dargeboten werden. Das Innere des Mauervierecks des ḥaram ist zum größeren Teil durch einen apsidenlosen dreischiffigen Bau mit Kreuzgewölben mit dreiteiliger Vorhalle ausgefüllt. Große Katafalle, mit kostbaren Decken verhüllt, in der Vorhalle, im Innern katafalkähnliche Bauten, innerhalb deren die eigentlichen Katafalle stehen, bedeuten die Ruhestätten von Abraham und Sara, Isaac und Rebekka. Eine Öffnung im Fußboden, in welcher eine Lampe hängt, macht erkennbar, daß unter der

¹⁾ Daß das Wasser in birket es-sultān nicht versiegte, kam wohl daher, daß es zum Straßensprengen nicht mehr benutzt wurde, und daß aus der daneben errichteten Militärbadeanstalt abfließendes Leitungswasser beständig den Abgang durch Verdunstung ersetzte.

Moschee, die einst Kirche war, sich andere Räume befinden, welche die eigentlichen Gräber bergen müßten¹⁾. Aber auch die Moslems, die diese Räume nicht betreten, wissen nichts von ihrem Aussehen. Ein genauer Plan des Bauwerks ist neuerdings von der École Biblique in Jerusalem veröffentlicht worden. Hier sei nur bemerkt, daß der Bau verschiedene Unregelmäßigkeiten aufweist. Halbsäulen tragen die Bogenansätze an der linken Wand und an der Rückwand links, während auf der rechten Seite denselben Dienst Konsolen leisten, die selbst wieder nicht gleichmäßig geformt sind. Ob unvollständige spätere Ausbesserung oder Ausschmückung die Veranlassung sein mag, oder der Einfluß eines älteren Baues vorliegt? Das Innere ist wohlgepflegt und freundlich, bereitet aber dem eine Enttäuschung, welcher den Gräbern der Erzväter hier näher zu kommen hoffte. Der jetzige Bau mit seinen Spitzbögen gehört ohne Zweifel in die Zeit der Kreuzfahrer, die innere Ausschmückung in das 14. Jahrhundert²⁾ und zum Teil in noch spätere Zeit.

Im Markt der Stadt lockten die großbeerigen Trauben zum Kaufe. Der Preis war nicht so niedrig wie in guten Traubenjahren vor dem Kriege. Aber ein Hebron-Rotl (zu 13 $\frac{1}{2}$ Dkije) wurde zu 2 $\frac{1}{2}$ Piafter erstanden. Das würde bei Umrechnung der Piafter nach dem früheren Verhältnis, einen Preis von etwa 15 $\frac{1}{2}$ Pfennig für 1 Kilogramm bedeuten. Es verrät, wie die Gegend von Hebron noch heute uralten Ruf bewährt (s. o.). Wir füllten mit den Trauben einen großen Korb, aus dem wir bei unserm frugalen Mittagsmahl im russischen Hospiz uns erquickten.

Im Licht der untergehenden Sonne wurde der Heimweg angetreten. Bald erlosch das Glühen auf den Berghöhen im Osten der Straße. Aber im Westen flammte der Himmel noch einmal mit starker Röte auf, als wir das wādi 'arrüb kreuzten, und warf einen schwachen Widerschein nach den Nitbergen. Rötlichschwarz hob sich die Silhouette des westlichen Bergrückens vom Himmel ab, während im Osten schon der Mond emporstieg und begann, sein klares Licht über unseren Weg und die Felsblöcke zu seiner Seite zu breiten. Dann zog sich das Rot im Westen zu einem schmalen Streifen am Horizont zusammen und ging in Gelb über, das ein grüner Übergangsstreifen vom blauen Abendhimmel trennte. Das Farbenschauspiel des Sonnenuntergangs war zu

¹⁾ Drei oder vier Räume hat man im 12. Jahrhundert unten vorgefunden, s. Guthe, ZDPV 1894, S. 238ff., aber eine genaue Beschreibung ist uns nicht erhalten.

²⁾ Die Marmorbekleidung stammt aus dieser Zeit, s. die Inschrift vom Jahr 732 der Hedšara, van Berchem, ZDPV 1896, S. 111f.

Ende. In sternklarer Mondnacht, die uns noch erlaubte, bei den ejūn el-ʿasāfir (s. o.) einige Kohrtolben zu pflücken, endete die zweite Hebronfahrt.

In das judäische Gebirge Seir.

Von Gustaf Dalman.

Ein vor Jahren geplantes Unternehmen wurde Wirklichkeit, als am 11. August 1921 ein von unserem ehemaligen jugendlichen Mukāri ʿAbd es-Salām gelenkter überdachter Landauer drei Schwestern des Ausfājigenashls und mich früh 6 Uhr vom Asyl abholte. Pastor Lic. Linder ritt auf der schwarzen Stute des Asyls hinterher. Die während des Krieges entstandene breite Fahrstraße führte durch das noch immer durch Soldatenlager teilweise verheerte und jedenfalls entstellte, einst so friedliche Olivenland des griechischen Klosters, en-nikēfōrije, auf der Westseite Jerusalems, an der Kuppe gegenüber dem Saffator vorüber, welche mit ihrer felsigen gewölbten Platte, ihrer Grotte und ihrem Grab für ein Golgotha passender wäre als jede andere Höhe bei Jerusalem, weil sie dem wahrscheinlichsten Praetorium des Pilatus, dem Herodespalast, am nächsten liegt. Auf der Saffastrāße zieht das Auge auf sich der synagogenartige große Neubau eines Kino, vor welchem gewaltige hebräische Anzeigen die neuesten Schlager des „großen Theatron Zion“ ankündigen. Wehmütige Blicke gehen nach dem deutschen Diakonissen-hospitale hinter seinen Kiefern, auf welchem die englische Militärverwaltung die deutsche und arabische Inschrift: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit“, übermalen ließ, nach der altertümllich, einfach dreinschauenden Mädchenschule der Diakonissen, Talitha Kumi, in welcher jetzt die Erziehung armer Waisen in deutschem evangelischen Geist durch eine englische „Höhere Mädchenschule“ ersetzt ist, auch nach dem schmucken deutschen Konsulat, aus dem eben jetzt der letzte Rest deutschen Eigentums mit der Devise: Verwahrt es selbst oder wir verkaufen es! hinausgesetzt wird.

Wir atmen auf, als wir das „Neue Jerusalem“ hinter uns haben, und bei schōch bedr und seinen Olivengärten die Höhe überschreiten. Die judäische Landschaft tut sich vor uns auf mit all den Reizen, die sie in der Mitte des Sommers immer noch entfaltet. Das Grün der Felder ist zwar überall durch das rötliche Braun des Erdbodens ersetzt. Nur im Talgrunde umsäumen im Sonnenglanze dunkel wirkende Oliven die trockene Bachrinne, die der Unwissende für eine Straße halten könnte. Auch in den Mündungen der Seitentäler steigen sie ein wenig hinauf

und verraten, in welcher Richtung ein Fortschritt in der Bepflanzung des Landes zu wünschen wäre. Das Dorf bêt iksa auf der Höhe gegenüber ist ebenfalls von Bäumen umkränzt. Aber sonst ist alles, was das Auge weithin sieht, kahl, steinig, felsig, dabei eine großzügige Landschaft mit den klaren Formen eines geographischen Modells. Die Sonne glänzt darauf und macht das, was sonst tot wäre, lebendig. Weiß schimmern die Felsen, rötlich braun die Erde zwischen ihnen. Aber auch an Blau fehlt es nicht. Vielleicht ist es teilweise eine optische Täuschung. Die sonst grau scheinenden Felsen werden dem Auge im starken Sonnenlichte blau, und blau sind die Schatten der Geleise auf der mit blendendweißem Kalkstaube bedeckten Fahrstraße. Wie mächtig erhebt sich das Massiv des fast 900 Meter hohen Berges des Propheten Samuel, dem seit dem Kriege das Minarett auf seiner Spitze fehlt, und wie tief ist in die Landschaft das weite Tal von likta eingeschnitten, das hier als seine Basis erscheint. Der tiefste Punkt des Tales liegt 578 Meter hoch. In den Abmessungen könnte der Kieselgrund unterhalb der Schneekuppe eine Vergleichung erlauben. Aber freilich der unmittelbare Aufstieg zur Schneekuppe fehlt. Breite Rücken und enge Täler führen hier zu dem breiten Gipfel hinauf, der sich nach Westen zu in einer niedrigeren Bergkette fortsetzt.

Weitere Fernen tun sich im Nordosten auf. Da ragt Baal Hazor, die höchste Erhebung der Gegend, 1011 m, die schon im Lande Ephraims liegt, daneben leuchtet auf seiner Spitze das Christendorf et-tajjibe, das Ephraim des Johannesevangeliums.

Auf der Höhe der Straße waren wir selbst auf 818 Meter Meereshöhe. Mit ihr steigen wir langsam, am Kalkofen von likta vorüber, an der Südwand des Tales zu seinem Tiefpunkt von 578 m hinab. Das Seitental bei bêt tulma, durch das wir oft nach el-ikbêbe hinaufritten, lag noch ebenso einsam wie immer. Aber zwischen ihm und kalonie hatten sich die schon früher hier, ich glaube, von jüdischer Seite, angelegten Weingärten erheblich vergrößert. Den Berg hinauf waren sie gestiegen, und ihr in Palästina immer wie Frühling anmutendes lebhaftes Grün zog sich im Tale fast bis kalonie, das selbst mit seinen bewässerten Gärten von Zitronen, Granatäpfeln und Quitten wie eine Dase dreinschaut. Weil das Tal sich hier nach Süden wendet, könnte man es bei kalonie geschlossen glauben. Doch sobald man über seine Brücke gekommen ist und jenseits des Talgrundes mit seinem Wirtshause und seiner alten Kastellruine bei einer zweiten Erfrischungsstätte, welche zeitgemäß am Straßenschild „teas“ anbietet, wieder in die Höhe steigt, weitet sich der Blick in den Kessel, den das für den westlichen Verkehr Jerusalems als Hindernis ursprünglich

so wichtige Tal zwischen kalōnie und 'en kārīm bildet. Seine Olivenpflanzungen waren dünner geworden. Aber noch immer war der Blick lieblich auf den von Maria aufgesuchten traditionellen Geburtsort Johannes des Täufers, der sich im Hintergrund an den Höhen in zwei langgestreckten Teilen hindehnt.

Beim Aufstiege an der jenseitigen Tallehne ist der alte Weg, der einst hier hinaufführte, stellenweise erkennbar. Er hat mit wenig Biegungen im Bereich von noch nicht $1\frac{1}{2}$ Kilometer eine Höhe von 175 Meter erklommen. Jetzt fährt man in gut angelegten Kehren bequem zur Höhe hinauf, wir hätten nicht auszustiegen brauchen, um den Pferden den Anstieg zu erleichtern. Aber einst war es anders. Wir begreifen nicht, wie irgendein Gefährt hier hat hinauf- oder hinabgelangen können. Der neue Wagen Abinadabs (2. Sam. 6, 3) mag eine Karre auf niedrigen Rädern gewesen sein. Aber es ist nur allzu verständlich, daß die Rinder, welche ihn mit der Lade Gottes nach Jerusalem ziehen sollten, an diesem Abhang irgendwo ausgeglitten wären, so daß Uzza Veranlassung hatte, die Lade zu halten, damit sie nicht vom Wagen oder mit ihm fiel (2. Sam. 6, 6). Bei der *Tenne Nachons* (oder *Kidons*, so 1. Chr. 13, 9) ist es geschehen, und in der Nähe war das Haus des Gathiten Obed Edom, wo David im Schrecken über Uzzas plötzlichen Tod die Lade niederstellte. Dies würde man hier auf der Bergspitze südlich vom Wege suchen, wo jetzt das winzige Dörfchen kastal von 808 Meter Meereshöhe in die Ferne lugt und das Mittelmeer erschauen kann. Die Tenne müßte irgendwo auf dem ebenen Gelände liegen, das sich auf beiden Seiten der Straße ausdehnt und nach Norden zu jetzt Weingärten dient, von deren zuckersüßen Trauben Pastor Binder eine Probe an den Wagen bringt. Die Laubhütte, die man für ihren Wächter auf vier Stangen erbaut hat, ist ein hübsches Bild zu der „Hütte im Weingarten, dem Schlafplatze im Gurkenfelde“ von Jes. 1, 8. Einsam ragt sie zwischen den auf dem Boden liegenden Reben und darum in der Tat wie eine „belagerte“, von ihrer Umgebung getrennte Stadt.

Weniger steil als der Aufstieg zur Höhe ist der Abstieg zum Tal von ekbāla durch einen kleinen Seitenzweig desselben, in welchem auch die alte arabische Vorgängerin der jetzigen Straße ihre Spuren hinterlassen hat. Im Tal, dessen Sohle mit 616 Meter Meereshöhe wesentlich höher liegt als das Tal von kalōnie, können wir nicht unterlassen, einen Abstecher nach links zu machen, um den *Eichenhain* des schēch 'abdallāh zu begrüßen. Das an zwei Stellen gestaute Bächlein der ekbāla-Quelle bewässert hier einen schmalen Gartenstreifen, in welchem die Weinreben auf Quitten, Feigenbäume und selbst eine Eiche klettern. Brombeer-

sträucher mit Blüten und kleinen reifen Früchten stehen am Rande, und lilablühender Mant (*Inula viscosa*) verbreitet ihren starken Geruch, den man als die gewöhnliche Beigabe der Quellen und Bächlein des palästinischen Berglandes bezeichnen kann. Durch die Ruine eines Klosters oder Gutshauses, dessen Ostseite noch immer imponierend aussieht, steigen wir nach dem Eichenhain hinab, einem Elysium für viele Kinder und Erwachsene Jerusalems. Eine Gruppe von gegen zwanzig Kermeseichen steht da regellos eng zusammengedrängt und läßt nur zwei kleine Plätze frei, auf denen man sich in ihrem Schatten lagern kann. Ihre Zweige mit den dornigen glänzenden Blättchen und mit kleinen Eichel, die von ihrem Kelche oft ganz eingeschlossen sind, hängen mehr herab als sich nach den Seiten zu strecken. In ihnen klettert die dornige *Smilax aspera* mit ihren an Epheu erinnernden Blättern und macht den kleinen Hain zu einem Urwalde, dessen Bild dadurch vollständig wird, daß alte Stämme am Boden liegen und vom Schnee gebrochene Äste von den Bäumen herabhängen, ohne daß jemand sie zu beseitigen wagte. Zwei Gräber unter den Bäumen enthalten ihre unsichtbaren Wächter. Kein eigentlicher Baumriese war hier vorhanden. Doch hatte der stärkste Stamm 2,73 Meter Umfang, und der Baum, den er trug, etwa 25 Meter Höhe.

Das zweifache Tal, das zwischen die Höhen von kastal und dem westlich gegenüberliegenden dēr el-azhar eingeschaltet ist, hat die Natur mit Quellen reichlich versehen. Außer der Quelle von ekbāla gibt es im Nebental die „Platanenquelle“ (‘ēn ed-dilb)¹⁾ und vor allem am Abhang der Höhe von dēr el-azhar die starke Quelle von el-kerje, dem alten Kirjat h Seirim²⁾, dessen Name Baala (Jos. 15, 9 f.) wohl der Gottheit dieser Quelle gilt. Dorthin führte uns nun zunächst unser Wagen, der im Schatten eines großen Johannisbrotbaumes gerastet hatte. Der eigentliche Ausgang der Quelle ist wohl das gemauerte offene Becken unter der Kreuzfahrerkirche von el-kerje, von der man annimmt, daß sie dem auferstandenen Christus geweiht war. Von da aus führt eine unterirdische Rinne zu einem Ausfluß in dem vertieften Nebenraum des kleinen Hofes des moslemischen el-‘uzēr-Heiligtums. Der Ausfluß war durch einen Lumpen verstopft. Zog man diesen heraus, so floß das Wasser in einem starken Strahl über eine kurze Rinne herab, so daß es möglich war, mit dem Munde von obenher einen Teil zu erfassen. Von hier fließt das Wasser dann unterirdisch ab nach den Gärten des Dorfes, in denen gewaltige, weitschattende Nußbäume und Maulbeerbäume neben

1) Ihren Namen haben unwissende Jerusalemer auf die ekbāla-Quelle übertragen.

2) Vgl. PJB 1913, S. 35f., Lauffs, ZDPV 1915, S. 249 ff.

einer schlanken Palme der Stolz der Dörfler sind. Das Dorf selbst liegt südlich von der Quelle am Bergabhang. Ob die Quelle wohl immer ein Heiligtum über sich hatte und ihre nächste Umgebung deshalb nicht besiedelt war? An sich könnte man sich den Ort sehr wohl oberhalb der Quelle an der Stelle der Kirche und ihrer Gärten denken. Die Erzählungen 1. Sam. 7, 1; 2. Sam. 6, 3 unterscheiden in Kirjath Searim, bez. Baal in Suda, den Hügel mit dem Hause Abinadabs von der Ortschaft selbst. Man hatte wohl nicht gewagt, die Lade Jahwes in ihr und bei dem Baal oder der Baala des Ortes niederzustellen. Für diesen Hügel empfiehlt sich die Höhe von der el-azhar, die als eine besondere Kuppe auf den Bergzug aufgesetzt ist, der den Kessel von el-kerje im Westen und Süden abschließt. Er bedeutet die Wasserscheide zwischen den nördlichen Nebenzweigen des wādi es-sarār und den südlichen Zweigen des Wassergebietes des 'ōdscha-Flusses. Zugleich ist er die letzte, noch immer bei der el-azhar bis zu 762 Meter steigende Erhebung des Berglandes, das sich nun rasch zum Hügellande senkt, sicherlich im Zusammenhang mit der Bruchlinie, welche *Blanchenhorn* auf seiner geologischen Karte Palästinas weiter südlich verzeichnet, aber gerade in diese Gegend nicht mehr hineinreichen läßt. Das Kirchlein, das einst hier oben gestanden hat und das jetzt von den Josephschwwestern Jerusalems wieder aufgebaut wird, steht somit an denkwürdiger Stelle. Eine am Fuß des Hügels beim Straßenübergang gepflanzte Piniengruppe erinnert an den alten Namen von el-kerje, Kirjath Searim, „Wälderstadt“, den das arabische Mittelalter in kerjet el-'eneb „Traubenstadt“ verwandelt hat, gewiß weil die Wälder der Gegend zum großen Teil verschwunden waren und die Weingärten der unmittelbaren Umgebung der Ortschaft bedeutungsvoller schienen. Neuerdings ist eine Judentonie östlich von el-kerje entstanden, aber ihre Häuser am Oberlauf des wādi 'en ed-dilbe sind von der Fahrstraße aus nicht zu sehen.

Jenseits der Höhe von der el-azhar bleibt die Straße auf dem Rücken der Wasserscheide bis zum Dorfe saris, dessen ältere Vorgängerin vielleicht die Kuppenfiedelung von chirbetzunūke gewesen ist, die als eigentliche Beherrscherin der Straße erscheint. Diese steigt zwischen ihr und saris mit dem wādi 'ali in die Tiefe des Hügellandes hinab. Wir folgten ihr aber nicht, ließen unseren Wagen an der Straße und wanderten zu Fuß unterhalb des Dorfes vorbei, der Wasserscheide entlang über einen echt jüdischen Abhang von Felsenbänken. Hier wie schon zwischen der el-azhar und saris ist unverkennbar, daß das Gelände einst bewaldet war. saris scheint selbst nach den Mastixterebintheden Namen zu führen, und es hat noch immer einen kleinen den „vierzig Zeugen“ ge-

weiheten Eichenhain. Aber ich selbst habe hier früher noch große Kiefern gesehen, und Einwohner versichern, daß nicht nur dieser Höhenzug, sondern auch der südlich gegenüberliegende, der von Kastal ausgeht und an seinem westlichen Ende von Kesla, einst Kesalon, besetzt ist, bewaldet war. Das ist um so natürlicher, als es hier unmittelbar hinter dem Aufstieg vom Hügellande nicht an Niederschlägen fehlen konnte, die eine üppigere Vegetation begünstigten. Im Altertum kann es nicht anders gewesen sein. Denn die Nordgrenze des Stammes Juda „wendet sich von Baala—Kirjath Searim westwärts zum Gebirge Seir und zieht sich hinüber bis nördlich vom Rücken des Wäldergebirges, das ist Kesalon, und geht dann hinab nach Beth Schemesch“ (Jos. 15, 10). Es gab also hier eine „Wälderstadt“, ein „Wäldergebirge“, dem Kesalon angehörte, und ein „Gebirge Seir“, das diesen Namen auch nur deshalb geführt haben wird, weil es haarig, d. h. bewaldet war¹⁾. Da das letztere sich westlich an Kirjath Searim anschließt, ist es notwendig der Bergrücken, den entlang wir von Saris wandern, und das „Waldgebirge“ ist der von ihm durch ein tiefes Tal getrennte, südlich parallel laufende Rücken, den Kesla besetzt hält und auf dem eine wichtige Straße nach dem Hügelland hinabsteigt²⁾. Auf dem nördlichen Bergrücken könnte die Kuppensiedelung Chirbet Chör die äußerste jüdische Ortschaft gewesen sein, von der aus die Grenze dann nach Südwesten umbog und in das weite wādi es-šarār hinabstieg. Nach Jos. 19, 41 f. war der Nachbar Judas hier der Stamm Dan, der nach seiner Herkunft von einer Magd der Rahel zu den mittel-israelitischen Stämmen zu rechnen war. Für die Behauptung Judas gegenüber den Philistern war es wichtig, daß der Stamm, dem Simjon angehörte, hier seine Grenze bewachte. Aber es war gewiß auch bedeutungsvoll, daß die waldigen Höhenzüge eine natürliche Grenze bildeten, die nicht ohne weiteres jedem offen stand.

Der Weg nach unserem Ziele ersteigt allmählich die Höhe des Bergrückens, der hier rechts Felder, links größere Weingärten trägt, die dem Dorfe bēt mahsīr gehören. Hohe Pfeiler von aufeinandergelegten Steinen stehen darin zur Wache gegen Vögel und Bierföhler. Dann senkt sich der Bergrücken zu einem Sattel, jenseits dessen wieder eine größere Höhe ansteigt und den auch im Norden eine besondere breite Kuppe begrenzt. Diese Kuppe trägt den Hain des schēch el-'adschami, der zugleich der Friedhof von bēt mahsīr ist. Ihr Abhang nach dem Höhenjattel zu ist felsig

¹⁾ Weiter nach Osten bis in die Gegend von Jerusalem reichende Bewaldung gab es nach den Zeugnissen von Daniel und Theodorich noch im Mittelalter, s. Dalman, Orte und Wege Jesu², S. 48.

²⁾ PJB 1913, S. 16.

und kahl. Aber unten steht am Wege der Rest eines Wäldchens von Erdbeerbäumen, Johannisbrotbäumen und Eichen, das ich früher dicht gesehen hatte. Einer der Johannisbrotbäume war einst mit Kleidersejen reich behängt, auch davon war nur ein kleiner Teil erhalten. Es galt offenbar als nützlich, sich im Hain in Erinnerung zu halten, obwohl die Bevölkerung keinen besonderen Heiligen kannte, dessen Grab oder Besuchs-ort da gewesen wäre. Am tieffsten Punkte des Sattels trägt eine von Weingärten umgebene spitze Kuppe die Ruinen einer Ortschaft, die schon erwähnte *chirbet chör*. Sie hat ohne Zweifel ringsum ihr bebautes Land gehabt. Jetzt war davon wenig übrig geblieben. Der Weg, den wir wanderten, hätte uns in das Gebiet *Dans* im Hügellande hinabführen können, auf einem Abstieg, den ich 1914 mit den Institutsgliedern hinaufritt. Ein rechter Nebenzweig dieses Weges hätte uns über die westliche Schulter der Kuppe des *schöch el-'adschami* nach dem hinter ihr liegenden Dorfe *bēt mahsīr* geführt. Wir wandten uns aber von dieser Schulter ostwärts nach dem Gipfel der Kuppe. So gelangten wir zwischen einzelnen Feigenbäumen und zwischen Weinreben hindurch, deren weiße und blaue Trauben zum Kosten lockten, zu dem vorzugsweise mit Aleppokiefern bestandenen Gipfel von 610 Meter Meereshöhe.

Wie manches Mal hatte ich mit den Mitgliedern unseres Instituts hier gerastet, das letzte Mal am 21. März 1914. Es war stets wie ein Traum aus der Heimat, hier die Kiefern über sich rauschen zu hören und rings um sich üppiges belaubtes Unterholz zu haben, das dem Auge erlaubte, von dem Ausblick in eine blendende Sonnenlandschaft auszu-ruhen. Jetzt war es nicht mehr dasselbe. Die Heizung der Eisenbahnen während des Krieges hat auch hier Verheerung angerichtet. Die Regierung hatte nicht dieselbe Erfurcht vor dem *schöch el-'adschami* wie die Einwohner von *bēt mahsīr*, die selbst die dünnen Keiser hier nicht aufzulesen wagen. Aber doch ist noch etwas geblieben. Viele Kiefern, welche die Gräber der Dorfleute beschatten, haben zwar ihre unteren Äste verloren, aber sie stehen doch noch, und junger Nachwuchs treibt aus dem Boden. Ein Johannisbrotbaum spendet so viel Schatten, daß wir unter ihm lagern können. Gebüsch von Mastixterebinthn mit roten Früchten, Kermeseichen mit kleinen dornigen Blättern, eigentliche Terebinthn und Erdbeerbäume zeigen noch immer neben Johannisbrotbäumen alle nur denkbaren Bestandteile des jüdischen Bergwaldes. Auch hier rankt, wenn auch nicht so üppig wie bei *schöch 'abdallah*, die Stechwinde, und fast erdrückend lagern sich über das Gebüsch die ginsterähnlichen, blattlosen, grünen Stengelmassen des ebenfalls kletternden Meerträubchenstrauchs (*Ephedra campylopoda*). Kalaminthn (*Calamintha incana*)

duften auf dem Boden zwischen anderen Kräutern. Nach einem Jahrzehnt wird alles fein wie ehemals, dank dem schēch, dessen Ruf hier den letzten Rest des Waldes des Seirgebirges von Jos. 15 schützt.

Das Heiligtum des schēch ahmed el-'adshami besteht aus einem düsteren, nur mit einem kleinen Fenster versehenen länglichen Raum mit doppeltem Kuppelgewölbe. Eine geräumige Vorhalle mit zwei offenen Bogen liegt davor. Ihr Inneres schützt eine niedrige Mauer, über die man klettern muß, vor Schafen und Ziegen. Im Vorraum liegt Kalk für den nächsten neuen Verputz des Baues, neben dem Eingang eine Anzahl leerer Krüglein, in denen offenbar Öl für die Lampen des Heiligtums gewidmet worden war. Im Innern war der Fußboden mit reinlich gehaltenen Matten belegt. Mit henna gemalte rohe Verzierungen schmückten die Wand mit der Gebetsnische. Kein Grab ist vorhanden. Freitags fehlt es hier nicht an Betern. Der Bauer, der sich mit einigen Trauben aus den nahen Weingärten zu uns gesellte, wußte zu erzählen, wie schēch ahmed seinen Besitz verteidigt. Von den wilden Ölbäumen, von denen eine Gruppe gegenüber seinem Heiligtum steht, waren reife Oliven (dschardschīr) abgefallen. Jemand las sie auf und steckte sie in seinen Busen. Da wurden sie zu ekeln schwarzen Käfern (chanāfisch). Als er sie wieder an ihren Ort zurückbrachte, verwandelten sie sich in das, was sie gewesen waren. Ein anderer schnitt hier einen Knüppel ab und legte ihn auf sein Kamel. Da wurden dem Tiere die Kniesehnen zerschnitten, und er mußte es schlachten. Ein dritter säte Weizen auf das Land des schēch, fand ihn aber mehrfach abgeweidet. Er wachte nachts und sah, daß der schēch da war mit seiner „grünen“ Stute und sie fressen ließ. Da machte er eine Mauer rings um das heilige Gebiet. schēch ahmed sorgt auch für seine Ehre. Als ein fremder schēch sich im Gasthaus des Dorfes über ihn lustig machte, erschien er ihm im Schlafe und würgte ihn, daß er in der Angst Wasser ließ und Matratze und Decke beschmutzte.

Wir fragen uns, ob im israelitischen Altertum die Gräber der Richter und Propheten von ähnlichen Sagen und derselben Verehrung umgeben waren. Sicher besteht ein Zusammenhang zwischen der Verehrung der moslemischen Heiligen und dem Gottesdienst, welchen die Propheten Israels als gottwidrig verwarfen. Auf die Terebinthen setzte man Vertrauen (Jes. 1, 29), bei den Terebinthen, unter grünen Bäumen entbrannte man in Liebe zu fremden Göttern (Jes. 57, 5), auf hohem Berge wurden Opfer geschlachtet (Jes. 57, 7). Auf jedem hohen Hügel, unter jedem grünen Baum, unter jeder dichtbelaubten Terebinthe standen Altäre, wo man den Götzen Wohlgeruch spendete (Ez. 6, 13, vgl. Jerem. 2, 20).

Damals war es der alte Baal des Landes, der Gott der Naturkraft und der Fruchtbarkeit, dem man nahen wollte. Jetzt hat man den Dienst unter den grünen Bäumen in die offizielle Religion eingereicht und dadurch legitim gemacht. Es sind längst verstorbene Diener des überweltlichen Gottes, denen man Gelübdeopfer weihet und unter deren Bäumen man fröhliche Mahle abhält, in deren Schutz man auch im Tode gern ruhen will. Mittler zwischen Gott und Mensch sind die heiligen Männer, von denen man im Grunde nichts Greifbares weiß, von denen magische, nicht heiligende Wirkungen ausgehen. Wann wird die Zeit kommen, da sidna 'isa, unser Herr Jesus, Gottes wahrer Mittler, alle diese Heiligen in den Schatten stellt?

Tomatensalat, Weizenbrot mit Butter, kalter Tee, Trauben und herrliche Pfirsiche, die Freund Linder aus Jerusalem mitgebracht hatte, waren eine willkommene Stärkung nach dem heißen Marsche. Kühler Westwind milderte ein wenig die Mittagshitze eines palästinischen Augusttages. Aber noch galt es, von der Warte dieses weithin sichtbaren und mit seiner Baumkrone fast einzigartigen Berges in die Landschaft hinauszuschauen. Nach Osten ist keine Fernsicht möglich. Denn der etwas höhere Bergzug von kesla liegt sperrend gegenüber. Aber Norden, Westen und Süden sind offen. Das Auge sucht zuerst das Mittelmeer, das man bei klarer Luft von Gaza bis zum Karmel sehen müßte. Heut ist es von Dunst verhüllt, nur der südlich von Jassa beginnende gelbe Dünenstreifen bezeichnet seinen Rand, und an einigen Stellen verrät blendendes Licht, das es zurückwirft, seine Anwesenheit. Da war im Norden die berühmte Bethhoronsteige mit dem Oberen Bethhoron auf seiner Spitze und dem Unteren Bethhoron auf seinem flachen Hügel an ihrem Fuße. Seit Josua die Amoriter da hinunter jagte (Jos. 10, 10), hat Israel dort mit vielen Feinden zu tun gehabt. Oberhalb des Unteren Bethhoron lagen zwei andere Dörfer, die sich als räs kerker und dör 'ammär bestimmen ließen. Am Horizont in weiter Ferne, an der Gestalt des östlichen Bergvorsprunges erkennbar, ragten Garizzim und Ebal, die höchsten Gipfel des mittleren Samariens. Unterhalb des Abfalls des Gebirges zeigte sich, in das Hügelland eingebettet, die aus Josuas Schlachtgebet (Jos. 10, 12) bekannte Ebene von Ajalon, in ihrer Mitte das von einem Olivenwald umgebene bēt nūba, einst wohl das Nobe, in dessen Heiligtum Goliaths Schwert niedergelegt war (1. Sam. 21, 9). Ajalon selbst, jetzt jālo, wird von dem Berge, an dessen Abhang es liegt, ebenso verdeckt, wie das ihm benachbarte 'amwās, das Emmaus des 1. Makkabäerbuches und wohl auch des Lukas. Sichtbar ist dagegen laṭrūn auf seiner Höhe, die Beherrscherin der wichtigen Straße, die durch

das wādi 'ali (s. o.) nach Jerusalem hinaufsteigt. Im Süden fällt in der Nähe auf die durch ein breites Tal vom Berglande abgechnittene Bergmasse von sar'a, einst Borea, der Heimat Simsons, mit 411 Meter wohl die höchste Erhebung des Hügellandes, neben ihr das weite Tal von Sorek (Ri. 16, 4) jetzt wādi es-sarār, durch das die Eisenbahn nach Jerusalem führt. Einst hatte Simson hier und in dem philistäischen Thimnath am Südrande des Tales seine Liebschaften. Da liegt auch Beth Schemesch, der Mastort der Lade Gottes auf ihrem Rückwege von den Philistern zum Lande Judas (1. Sam. 6, 12 ff.), jetzt nur ein Trümmerhügel, darüber, leicht erkennbar, der große Bau der Salesianer in bet edschmāl, der unserer Institutskarawane 1912, 1913 und 1914 ein freundliches Nachtquartier bot, und weiter südlich das „Terebinthental“ (Luther: Eichgrund) des Goliathkampfes Davids, westlich von ihm der tell zakarija, vielleicht einst Meka (Jos. 10, 10), der es zu schließen scheint. Die lachenden Fluren des breiten Küstenlandes, die zu Getreidebau im großem Stil geschaffen sind, lassen keinen Zweifel darüber, daß die Philister ein Kulturvolk waren, das das kulturärmere Bergland sich angliedern wollte. Aber der Gott, der über den Cheruben der Lade thront, hat doch über den Getreidegott Dagon den Sieg davongetragen.

Der Heimweg war anzutreten. Wieder eine mühsame Wanderung durch den noch immer warmen Sonnenschein, diesmal schließlich durch das Dorf sarīs, das fast menschenleer schien. Dann führten Wagen und Reittier uns wieder nach Jerusalem. Eine kleine Aufgabe sollte unterwegs noch gelöst werden. Ich hatte nie den Hügel oberhalb el-kerje besuchen können. Diesmal sollte es geschehen. Pastor Linder und ich verließen den Wagen bei dēr el-azhar und wanderten durch Weingärten an der Höhe entlang, bis wir oberhalb des Dorfes gelangten. Ein Weg führte aufwärts und erlaubte, den nicht großen Gipfel des Berges, den ich mir umfangreicher gedacht hatte, zu umschreiten. Er ist von Weingärten bedeckt, die in drei Terrassen aufsteigen. Neben ihnen befindet sich im Osten eine Getreidetenne, die neben der unten im Tal an der Straße befindlichen von den kerje-Leuten benutzt wird. Die Kuppe würde einer antiken Ortschaft eine vorteilhafte Lage dargeboten haben. Aber von einem Trümmerhügel sieht man keine Spur, und deshalb wird davon abgesehen werden müssen, daß die alte Ortschaft hier lag. Ein Dorf bei der Quelle, das man sich auf dem Hügel nördlich von der Straße bei dēr esch-schēch denken kann¹⁾, und die Siedlung von der el-azhar waren wohl die alte „Wälderstadt“. Es könnte sein, daß

¹⁾ S. Lauffs, ZDPV 1915, S. 299.

die Kuppe oben damals selbst noch bewaldet war und dadurch den Namen rechtfertigte. Im Mondschein fuhren wir heimwärts. Mondschein war es, als die zwei Jünger am Ostertage auf unserem Wege, zu dem sie von Emmaus nach saris hinaufgestiegen waren, die Botschaft nach Jerusalem brachten, wie sie den Herrn erkannten, als er ihnen in Emmaus das Brot brach. Bald schimmerten die weißen Häuser von likta mit einzelnen Lichtern im Mondesglanz am Berghange. Da wußten wir, daß wir in den Bannkreis Jerusalems wieder eingetreten waren. Es war leider nicht mehr mein Heim, aber doch eine Heimat, die auf der ganzen Erde ihre Bürger zählt, und mit ihm ist durch den Weg der Lade Gottes, die David aus dem „Waldgefilde“ holte (Ps. 132. 6), und durch die Emmauswanderung des auferstandenen Heilandes unauflöslich verbunden das judäische Waldgebirge Seir.



Inhaltsverzeichnis.

Dalman, Das Institut im Jahre 1921	Seite 3
--	------------

Arbeiten aus dem Institut.

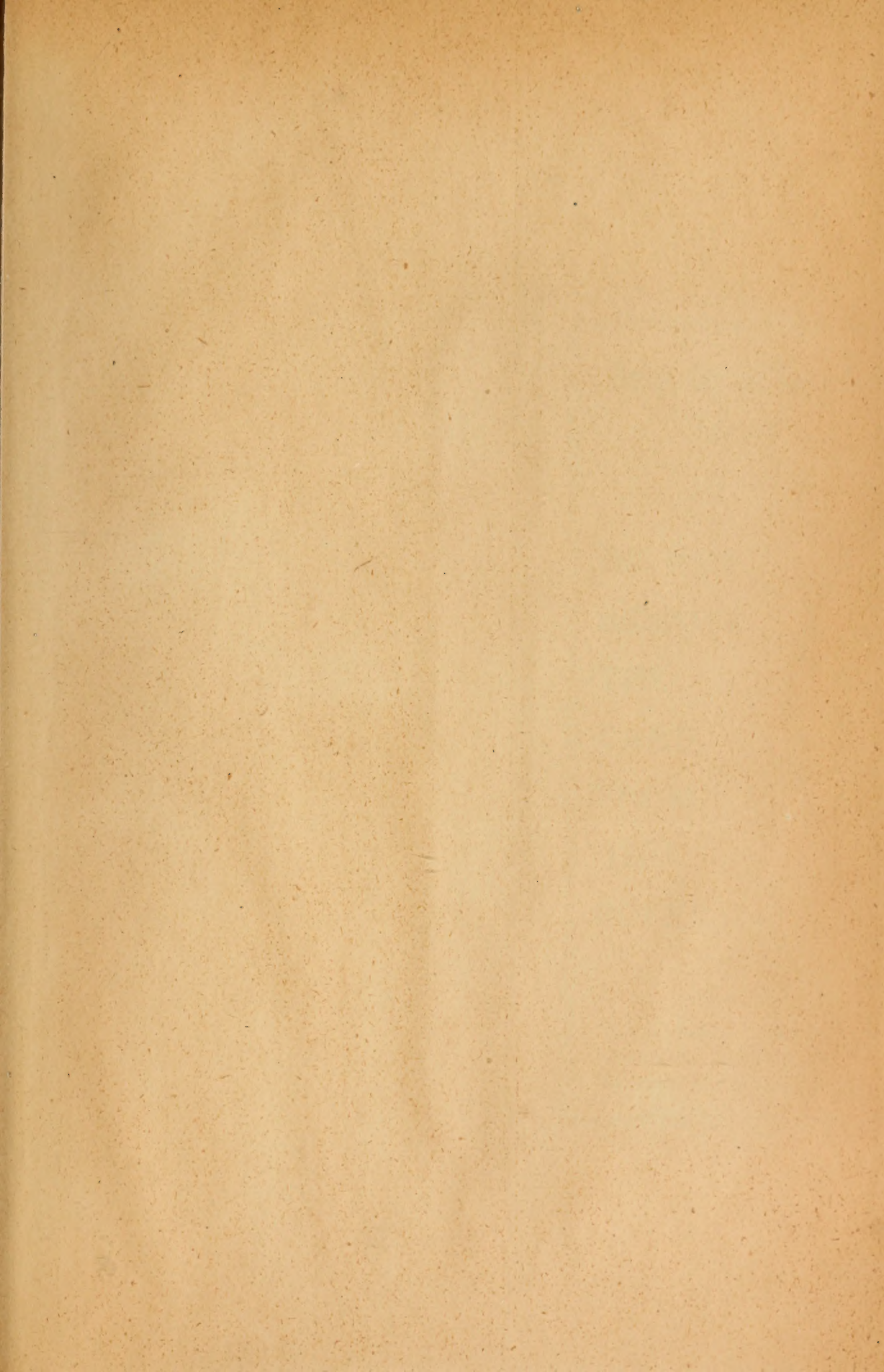
Dalman, Die Theologie und Palästina	7
Weidenkaff, Curt, Ist 'en dschälüd die alttestamentliche Harodquelle?	18
Sütterlin, W., Thekoa. Eine geographisch-archäologisch Skizze	31
1. Allgemeines über die Lage des Ortes	31
2. Größe und Umfang der Ruinen	32
3. Das Kastell	35
4. Die Umgebung	37
5. Die Hauptverkehrslinien	39
6. Geschichtliches	42
Lundgreen, Fr., Das palästinische Heerwesen in der neutestamentlichen Zeit	46
1. Das jüdische Heerwesen	46
2. Das römische Heerwesen	51
Duhm, D., Der Gemüsemarkt von Jerusalem	63
Dalman, Auf dem Fruchtmarkt Ende August 1921	70
—, Das Manna auf dem Markt von Jerusalem	73

Von unseren Ausflügen.

Dalman, Nach Hebron am 9., 10. Juli und 14. September 1921	75
—, In das judäische Gebirge Seir	93

Verzeichnis der Tafeln.

Tafel 1.	1. Jerusalem und der Ölberg vom rās el-mekabber, linke Hälfte	} hinter S. 10
Tafel 2.	2. Jerusalem und der Ölberg vom rās el-mekabber, rechte Hälfte	
Tafel 3.	3. Die Quelle 'en dschälüd vom Südufer	} hinter S. 32
	4. Die Gilboaberge von Jesreel aus	
Tafel 4.	5. Die Ruinen von Thekoa mit Taufstein	} hinter S. 88
	6. Skulptur am Taufstein von Thekoa	
Tafel 5.	7. Der Sammelteich der neuen Wasserleitung im wādi 'arrub von der Südostecke	} hinter S. 88
	8. Der Hof der Abrahamsterebinthe bei rāmet el-chalil vom Westen	
Tafel 6.	9. Hebron von Süden	} hinter S. 88
	10. Bei schēch el-'adschami im Lande Seir	



University of Toronto
Library

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

